HOCHSCHULE LUZERN

Soziale Arbeit

Urheberrechtliche Hinweise zur Nutzung Elektronischer Bachelor-Arbeiten

Die auf dem Dokumentenserver der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB) gespeicherten und via Katalog IDS Luzern zugänglichen elektronischen Bachelor-Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit dienen ausschliesslich der wissenschaftlichen und persönlichen Information.

Die öffentlich zugänglichen Dokumente (einschliesslich damit zusammenhängender Daten) sind urheberrechtlich gemäss Urheberrechtsgesetz geschützt. Rechtsinhaber ist in der Regel¹ die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Der Benutzer ist für die Einhaltung der Vorschriften verantwortlich.

Die Nutzungsrechte sind:

- Sie dürfen dieses Werk vervielfältigen, verbreiten, mittels Link darauf verweisen. Nicht erlaubt ist hingegen das öffentlich zugänglich machen, z.B. dass Dritte berechtigt sind, über das Setzen eines Linkes hinaus die Bachelor-Arbeit auf der eigenen Homepage zu veröffentlichen (Online-Publikation).
- Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers bzw. der Autorin/Rechteinhaberin in der von ihm/ihr festgelegten Weise nennen.
- Keine kommerzielle Nutzung. Alle Rechte zur kommerziellen Nutzung liegen bei der Hochschule Luzern Soziale Arbeit, soweit sie von dieser nicht an den Autor bzw. die Autorin zurück übertragen wurden.
- Keine Bearbeitung. Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

Allfällige abweichende oder zusätzliche Regelungen entnehmen Sie bitte dem urheberrechtlichen Hinweis in der Bachelor-Arbeit selbst. Sowohl die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit als auch die ZHB übernehmen keine Gewähr für Richtigkeit, Aktualität und Vollständigkeit der publizierten Inhalte. Sie übernehmen keine Haftung für Schäden, welche sich aus der Verwendung der abgerufenen Informationen ergeben. Die Wiedergabe von Namen und Marken sowie die öffentlich zugänglich gemachten Dokumente berechtigen ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen und Marken im Sinne des Wettbewerbs- und Markenrechts als frei zu betrachten sind und von jedermann genutzt werden können.

Luzern, 16. Juni 2010

Hochschule Luzern Soziale Arbeit

Dr. Walter Schmid

Rektor

¹ Ausnahmsweise überträgt die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit das Urheberrecht an Studierende zurück. In diesem Fall ist der/die Studierende Rechtsinhaber/in.



Lucerne University of Applied Sciences and Arts

HOCHSCHULE LUZERN

Soziale Arbeit

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit empfiehlt diese Bachelor-Arbeit

besonders zur Lektüre!



Bilder Sozi und gege Klie Klie Klie Sozi und

Sozialarbeitende und ihre Vorurteile gegenüber Klientinnen und Klienten

Soziale Wahrnehmung und stereotype Bilder

Philipp Burckhardt
Priska Schlatter

Bachelor-Arbeit der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit Januar 2012

Lucerne University of Applied Sciences and Arts

HOCHSCHULE LUZERN

Soziale Arbeit

Bachelor-Arbeit Ausbildungsgang: Soziokultur & Sozialarbeit Kurs TZ/BB 2007-2012

Philipp Burckhardt & Priska Schlatter

Bilder im Kopf

Sozialarbeitende und ihre Vorurteile gegenüber Klientinnen und Klienten

Soziale Wahrnehmung und stereotype Bilder

Diese Bachelor- Arbeit wurde eingereicht im Januar 2012 in 4 Exemplaren zur Erlangung des vom
Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für Soziokulturelle Animation bzw.
Sozialarbeit.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:	
-----------	--

Lucerne University of Applied Sciences and Arts

HOCHSCHULE LUZERN

Soziale Arbeit

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Soziokulturell-animatorisches und sozialarbeiterisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass der zukünftige Soziokulturelle Animator und die zukünftige Sozialarbeiterin mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im Januar 2012

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit Leitung Bachelor

"Ein Bild bleibt ein Bild, auch wenn es falsch ist."

(Werner Obrecht, zit. in Kurt Possehl, 2009, S. 89)

Abstract

Professionelle der Sozialen Arbeit besitzen oft ein ambivalentes Verhältnis im Umgang mit ihren Vorurteilen. Vorurteile dienen der Komplexitätsreduktion und helfen bei der Informationsverarbeitung, können aber auch zu Diskriminierung führen. Dieses permanente Spannungsfeld lässt sich nie vollständig auflösen. Im ersten Teil der Arbeit wird der Begrifflichkeit des Vorurteils im Kontext der Sozialen Arbeit nachgegangen und im Weiteren die Entstehung und Funktion von Vorurteilen gegenüber Klientinnen und Klienten erklärt. Die Arbeit zeigt auf, dass der Vorurteilsbegriff sowohl alltagssprachlich als auch wissenschaftlich definitorisch vieldeutig ist und je nach Standpunkt unterschiedlich gewertet wird. Die Autorin und der Autor verwenden anstelle von Vorurteilen den Begriff "stereotype Bilder", um einen wertfreieren Zugang zu finden.

Die Arbeit gibt Antworten auf die Fragen, wie Professionelle der Sozialen Arbeit ihre Klientinnen und Klienten wahrnehmen, kategorisieren und welche Probleme durch allfällige Verzerrungen entstehen können.

Gestützt auf eine Literaturrecherche werden ausgewählte Methoden im Hinblick auf stereotype Bilder untersucht: Systemische Beratung, Konstruktivismus, Reflexion, Supervision, klientenzentrierte Gesprächsführung, Gutachtenmethodik, Meilemer Fallverständnis, Hypothesenbildung. Die genannten Methoden unterstützen eine Haltung, die stereotypen Bildern die Kraft nimmt. Die Arbeit ist ein Plädoyer für die explizite Thematisierung und permanente Reflexion eigener stereotyper Bilder.

Verfasst haben diese Arbeit Priska Schlatter und Philipp Burckhardt, Studierende der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, aus den Fachbereichen Sozialarbeit und Soziokultur.

Vorwort und Dank

Als Studierende der Hochschule Luzern in den Fachbereichen Sozialarbeit und Soziokultur ist uns während des Studiums immer wieder aufgefallen, dass Sozialarbeitende mit dem Thema der eigenen Vorurteile gegenüber Klientinnen und Klienten angestrengt und unsicher umgehen und diese Frage im Unterricht kaum vertieft thematisiert wird. Gewisse Mitstudierende sind der Auffassung, dass man als Fachperson vorsichtig mit den eigenen Vorurteilen umgehen sollte. Vorurteile dürften möglichst nicht in die Arbeit einfliessen, sagen also die einen, während andere wiederum entgegnen, dass dies gar nicht möglich sei. Die Vorurteilsdiskussion führt in vielen Gesprächen, die wir geführt haben, in eine Sackgasse. Erschwerend kommt hinzu, dass fast jede Person den Begriff des Vorurteils anders definiert und wertet. Die einen sehen Vorurteile hauptsächlich negativ konnotiert und als Ursache feindseliger Handlungen. Andere bestehen darauf, dass der Begriff durchaus auch positiv verwendet werden kann. Auch in dieser Diskussion findet sich oft kein Konsens. Kommt nach intensiver Auseinandersetzung noch die Einsicht hinzu, dass viele selber voller Vorurteile sind, so endet die Diskussion oft in einem Dilemma: Man hat Vorurteile, aber eigentlich sollte man sie nicht haben.

Einmal diskutierten wir in einer Gruppe von Sozialarbeitenden und Soziokulturellen Animatoren, was von einem Berufskollegen zu halten sei, welcher seit dreissig Jahren auf einer Sozialbehörde arbeitet und stolz von sich aus behauptet, dass er jeweils bei einer neuen Klientin oder einem neuen Klienten sofort erkenne, auf welchen Charakter bei diesem Menschen zu schliessen sei. Zollen wir dem Mann Respekt für seine Menschenkenntnis, die er sich durch seine langjährige Berufserfahrung erworben hat, oder finden wir, dass dieser Kollege ein Gefangener seiner eigenen Vorurteile ist und zweifeln an seiner Professionalität? Beides scheint möglich zu sein.

Einen weiteren Denkinput zum Thema bot uns die Projektleiterin und Dozentin des Instituts für Sozialarbeit und Recht der Hochschule Luzern, welche auch als Gutachterin tätig ist. Sie hat uns erzählt, dass sie das gleiche Experiment jeweils in einer Klasse mit Studierenden der Sozialen Arbeit und zu einer anderen Zeit mit einer Klasse von angehenden Polizistinnen und Polizisten durchführt. Das Ex-

periment gestaltet sich folgendermassen: Sie zeigt den Studierenden beider Klassen jeweils Fotos von sechs Personen, die im Verdacht stehen, einen Mord begangen zu haben. Die Aufgabe an die Studierenden lautet, offen darüber zu diskutieren, welchen Personen auf den Fotos am ehesten ein Mord zugetraut wird und warum.

Im Ergebnis zeigt sich, dass es in der Klasse der Polizeiaspiranten jedes Mal sehr schnell zu einem angeregter Austausch zwischen den Studenten kommt, bei dem die eigenen Mutmassungen offen diskutiert werden. Zweifellos basieren all diese Mutmassungen auf Vorurteilen, da bekanntlich niemand näheres über die Verdächtigen weiss.

Ganz anders in der Klasse der angehenden Sozialarbeitenden. Hier kommt es kaum zu Mutmassungen. Vorurteile werden nicht geäussert. In der Klasse bleibt es still, begleitet oft von kritischen, fast strafenden oder fragenden Blicken an die Dozentin.

Wieso ist das so? Haben Polizeiaspiranten mehr Vorurteile als Studenten der Sozialen Arbeit? Sollten nicht eher Sozialarbeitende die Profis für Menschenkenntnis sein und die schnelleren Prognosen über Menschen stellen können als Polizisten? Sind Professionelle der Sozialen Arbeit vorurteilsfreier oder trauen sie sich nicht vor Berufskolleginnen und –kollegen zu ihren Vorurteilen und Mutmassungen zu stehen? Wir können nur spekulieren, was die Gründe dafür sind.

Mit den geschilderten Beispielen und den daraus entstandenen Überlegungen, sind wir mitten im Thema unserer Arbeit. Im Alltag ist man sich scheinbar weder über die Bedeutung des Begriffs des Vorurteils einig, noch über dessen Wertung und schon gar nicht darüber, wie nun mit Vorurteilen umgegangen werden soll. Diese Unsicherheit überträgt sich auch auf den Berufsalltag in der Sozialen Arbeit.

Die Tatsache, dass wir auf die Frage der Vorurteile von Sozialarbeitenden anfänglich durch unsere Recherchen keine befriedigenden Antworten finden konnten, entfachte das Feuer bei uns, sich diesem tabuisierten Thema anzunehmen.

In unserer Arbeit wollen wir einen Beitrag zur Diskussion über die eigenen Vorurteile im sozialarbeiterischen Berufsalltag leisten, indem wir Fragen dazu vertieft

anschauen und Überlegungen anstellen, ob und wie damit umgegangen werden könnte.

Es geht in dieser Arbeit zum Thema Vorurteil also nicht um Menschengruppen, die unter Vorurteilen leiden und vielleicht deshalb unsere Klientinnen und Klienten sein könnten, sondern es geht darum, wie Vorurteile von Sozialarbeitenden die Entstehung von Bildern über ihre Klientinnen und Klienten beeinflussen. Im Zentrum dieser Arbeit stehen demzufolge nicht die Vorurteile der anderen, sondern den eigenen, die uns im Berufsalltag begleiten.

An dieser Stelle möchten wir folgenden Personen für ihre fachlichen Inputs und Mitarbeit an dieser Arbeit herzlich danken:

Caglar Baysal, Elke Brusa, Chipa Carmina, Sabrina Frei, Alexandra Heeb, Matthias Kündig, Michael Lüthi, Fabienne Matejcik, Gitti Müller, Susanna Niehaus, Elisabeth Schlatter, Josef Schlatter, Lucas Schmid, Peter. A. Schmid, Maria Solèr und Hanspeter Stamm.

Inhalt

Vorwort und Dank	11
Darstellungsverzeichnis	5
Kapitel 1: Einleitung	6
1.1. Ausgangslage, Forschungsstand und Motivation	6
1.2. Fragestellung und Ziel	7
1.3. Zielgruppe	8
1.4. Aufbau	9
Kapitel 2: Vorurteile	10
2.1. Verschiedene Definitionen	11
2.2. Verschiedene Ansätze der Vorurteilsforschung und warum Vorurtei negativ belastet sind	le 15
2.3. Begriffswolke	20
2.3.1. Vorurteil und Stereotyp	21
2.3.2. Vorurteil und Klischee	27
2.3.3. Vorurteil und Einstellung	28
2.3.4. Vorurteil und Stigma	29
2.3.5. Vorurteil und soziale Wahrnehmung	29
2.3.6. Vorurteil und Hypothese	29

	2.3.7. Vorurteil und soziale Diskriminierung	30
2.4.	Von welchem Vorurteilsbegriff in dieser Arbeit ausgegangen wird und warum	32
2.5.	Fazit	35
Kap	oitel 3: Stereotype Bilder: Entstehung und Funktion	38
3.1.	Informationsverarbeitungsprozesse	39
	3.1.1. Die datengesteuerte Verarbeitung - bottom-up	39
	3.1.2. Die konzeptgesteuerte Verarbeitung - top-down	40
	3.1.3. Konzeptgesteuerte versus datengesteuerte Verarbeitung	40
3.2.	Soziale Kategorisierung	41
	3.2.1. Soziale Kategorien	42
	3.2.2. Die Funktion von sozialen Kategorien	44
	3.2.3. Der Einfluss der sozialen Kategorien auf die Wahrnehmung	44
3.3.	Verzerrungen im Prozess des sozialen Kategorisierens	45
	3.3.1. Die Hypothesentheorie/Selbsbestätigungsprozesse	46
	3.3.2. Urteilsheuristiken	47
	3.3.3. Der Primacy-Effekt	49
	3.3.4. Der Halo-Effekt	49
	3.3.5. Das Priming	50
	3.3.6. Die implizite Persönlichkeitstheorie	51
	3.3.7. Die verzerrte Erinnerung	52
3 4	Attribution	52

	3.4.1. Die Kausalattribution	53
	3.4.2. Das Modell der korrespondierenden Schlussfolgerungen	55
	3.4.3. Das Kovariationsmodell	56
	3.4.4. Das Konfigurationsmodell	57
3.5.	. Verzerrungen im Prozess der Attribution	57
	3.5.1.Der fundamentale Attributionsfehler	58
	3.5.2. Die selbstwertdienliche Attribution	59
3.6.	. Fazit	59
	oitel 4: Stereotype Bilder in der Sozialen Arbeit – Problemdefinition	
	oitel 4: Stereotype Bilder in der Sozialen Arbeit – Problemdefinition d Handlungsbedarf	61
unc		
unc	d Handlungsbedarf	61
unc	d Handlungsbedarf	61 62
und	Handlungsbedarf Bedeutung von stereotypen Bildern im Berufsalltag von Sozialarbeitenden 4.1.1. Verortung am Beispiel eines Problemlösungsmodelles der Sozialen Arbeit 4.1.2. Einfluss von stereotypen Bildern auf sensible Themen wie Macht,	61 62 68
und	d Handlungsbedarf Bedeutung von stereotypen Bildern im Berufsalltag von Sozialarbeitenden 4.1.1. Verortung am Beispiel eines Problemlösungsmodelles der Sozialen Arbeit 4.1.2. Einfluss von stereotypen Bildern auf sensible Themen wie Macht, Diskriminierung und Gleichbehandlung	61 62 68 70
und	Bedeutung von stereotypen Bildern im Berufsalltag von Sozialarbeitenden 4.1.1. Verortung am Beispiel eines Problemlösungsmodelles der Sozialen Arbeit	61 62 68 70 70
4.1. 4.2.	Bedeutung von stereotypen Bildern im Berufsalltag von Sozialarbeitenden 4.1.1. Verortung am Beispiel eines Problemlösungsmodelles der Sozialen Arbeit 4.1.2. Einfluss von stereotypen Bildern auf sensible Themen wie Macht, Diskriminierung und Gleichbehandlung Verortung in ethisch-normativen Richtlinien der Sozialen Arbeit 4.2.1. Berufsbild der Professionellen Sozialer Arbeit	61 62 68 70 70 71

Kapitel 5: Bedingungen und Methoden für einen kritischen Umgang mit		
ste	reotypen Bildern7	'8
5.1.	Gelingensbedingungen	78
	5.1.1. Institutionelle Ebene	78
	5.1.2. Persönliche/individuelle Ebene 8	32
5.2.	Auswahl an geeigneten Methoden/Sichtweisen	38
	5.2.1. Systemische Sichtweise/Systemische Beratung 8	39
	5.2.2. Die Hypothesenbildung als Teil systemischer Beratung	95
	5.2.3. Das Meilemer Fallverständnis in der systemischen Beratung	97
	5.2.4. Personaler Konstruktivismus	€
	5.2.5. Die klientenzentrierte Gesprächsführung von Rogers)1
	5.2.6. Gutachtenmethodik und reflektierte Beobachtung)5
5.3.	Fazit10)9
Кар	oitel 6: Schlussfolgerungen und Ausblick11	۱ 1
Oue	ellenverzeichnis	L3

Darstellungsverzeichnis

Titelbild:	Setzkasten (eigene Darstellung)	
Darstellung 1:	Fragestellungen (eigene Darstellung)	8
Darstellung 2:	Die häufigsten sinnverwandte Begrifflichkeiten zum Vorurteil (Eigengrafik erstellt mit wordle.net)	21
Darstellung 3:	"Steirische Völkertafel" 1725 (Casper-Helme, 2009, S. 126)	24
Darstellung 4:	Grafik zum anthropometrische System zur Personenidentifizierung (gefunden am 12.10.2011 unter ttp://www.nlm.nih.gov/visibleproofs/exhibition/views.html)	25
Darstellung 5:	Vereinfachte Grafik des allgemeinen Problemlösungsmodells (in Anlehnung an: Urban Brühwiler, Daniel Kunz, Maria Solèr & Beat Schmocker, 2009, S. 20)	63
Darstellung 6:	Mögliche Kategorien für stereotype Bilder (eigene Darstellung)	83
Darstellung 7:	Skizze des Meilemer Modell	98

Hinweis

Das erste, vierte, fünfte und sechste Kapitel wurde von der Autorin und dem Autoren gemeinsam verfasst. Das zweite Kapitel wurde von Philipp Burckhardt, das dritte Kapitel von Priska Schlatter geschrieben.

Kapitel 1: Einleitung

In diesem ersten Kapitel werden Ausgangslage, aktueller Forschungsstand und Motivation für die Befassung mit der Thematik beschrieben. Des Weiteren werden Fragestellungen und Ziele geklärt, sowie zum Schluss formuliert, an wen sich die Arbeit richtet und wie sie aufgebaut ist.

1.1. Ausgangslage, Forschungsstand und Motivation

Erkenntnisse aus der sozialpsychologischen Kognitionsforschung zeigen, dass Menschen mit Theorien und Hypothesen über die Welt ausgestattet sind und es so etwas wie Objektivität nicht gibt (Rüdiger Hort, 2007, S. 29). Menschen begegnen anderen Menschen und haben bereits Bilder in den Köpfen über deren Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen. Dazu gehören auch Vorurteile, denn auch sie sind Bilder in den Köpfen der Menschen.

Sozialarbeitende beschäftigen sich mit Menschen. Sie beschreiben, erklären und bewerten Lebenslagen und Verhaltensweisen von Menschen, um im Bedarfsfalle gegen soziale Probleme intervenieren zu können. Für das berufliche Handeln in der Sozialen Arbeit sind Beobachtungen somit fundamental. (Brigitta Michel-Schwartze, 2009, S. 122)

Der Berufskodex der Sozialen Arbeit von AvenirSocial (2010) hält Sozialarbeitende an, ihr methodisches Handeln einer steten fachlichen und moralischen Qualitätskontrolle zu unterziehen und die daraus gewonnen Erkenntnisse zur Theorie und Methodenentwicklung zu nutzen, um zur Erweiterung des Professionswissens beizutragen (S. 11). Dies würde also bedeuten, dass Sozialarbeitende per se angehalten sind, Themen wie die der eigenen Vorurteile zu beachten und zu reflektieren.

Doch dürfen Sozialarbeiter überhaupt Vorurteile haben? Kann man diese kontrollieren oder steuern? Sind Vorurteile wirklich nur hinderlich oder können sie auch als Kompetenz gesehen werden? Gibt es somit Vorurteile gegenüber Vorurteilen? Und ist es für Sozialarbeitende überhaupt ethisch vertretbar, Vorurteile zu haben?

Die Vorurteilsfrage ist breit und umfangreich erforscht. Speziell die Forschung über vorurteilsbesetzte Gruppen wie Ausländer, Juden oder Schwarze ist reichhaltig und gut abgedeckt (Gordon Willard Allport, 1971; Manfred Markefka, 1995). Auch die soziale Kognitionsforschung, die einen etwas breiteren Blick auf die menschliche Wahrnehmung legt, ist weit fortgeschritten (Wolfgang Stroebe, Klaus Jonas & Miles Hewstone, 2003). Trotzdem gibt es in der Fülle der wissenschaftlichen Arbeiten über Vorurteile und Wahrnehmung noch offene Fragen, wie diese nach dem Umgang mit den eigenen Vorurteilen, insbesondere im Rahmen menschlicher Berufe.

Nimmt man an, dass jeder Mensch Vorurteile hat und man diese nicht einfach ausschalten kann, wie sollten demnach professionelle Sozialarbeitende mit einer solchen Tatsache umgehen? Und in einem weiteren Schritt, was sagen die normativen Vorgaben der Profession der Sozialen Arbeit dazu? Diese Fragen haben die Autorin und den Autoren dazu veranlasst, das Thema der Vorurteile, der "Bilder in den Köpfen" der Sozialarbeitenden, genauer anschauen zu wollen, um mögliche Antworten auf ihre Fragen zu finden.

1.2. Fragestellung und Ziel

Um sich dem Thema der Vorurteile anzunähern, sollte zuerst geklärt werden, was mit Vorurteilen überhaupt gemeint ist. Deshalb lautet die erste Fragestellung: Was sind Vorurteile im handlungsrelevanten Kontext der Sozialen Arbeit? Es ist der Autorin und dem Autoren wichtig, das Thema der Vorurteile immer im Kontext der Sozialen Arbeit zu betrachten. Es sollen die Vorurteile analysiert und beschrieben werden, die für den beruflichen Alltag und für den weiteren Verlauf der Arbeit von Bedeutung sind.

Die zweite Fragestellung bezieht sich auf das Erklärungswissen und deckt den theoretischen Hintergrund der Arbeit ab: Wie entstehen Vorurteile (im Sinne von stereotypen Bildern) gegenüber Klientinnen und Klienten und was sind deren Funktionen?

Mit der Beantwortung der dritten und letzten Fragestellung soll der Versuch gemacht werden, die aus den ersten beiden Fragen gewonnenen Erkenntnisse in der Praxis der Sozialen Arbeit umzusetzen: Was bedeuten diese Erkenntnisse für die Soziale Arbeit?

Die drei Fragestellungen werden in der Darstellung 1 zusammengefasst.

1. Fragestellung:	2. Fragestellung:	3. Fragestellung:
Beschreiben	Erklären	Handeln
Was sind Vorurteile im handlungsrelevanten Kontext der SA?	Wie entstehen Vorurteile (im Sinne von stereotypen Bildern) gegenüber Klientinnen und Klienten und was sind deren Funktionen?	Was bedeuten diese Er- kenntnisse für die SA? (Methodischer Umgang mit eigenen Vorurteilen)

Darstellung 1: Fragestellungen (eigene Darstellung)

Ziel dieser Arbeit ist einerseits, die Leserinnen und Leser anzuregen, über die Bedeutungsvielfalt des Begriffs der Vorurteile nachzudenken, um sich so neues Wissen aneignen zu können. Andererseits plädieren die Autorin und der Autor für einen lockereren Umgang mit der Thematik der Vorurteile in der Sozialen Arbeit. Die Thematik soll unter Sozialarbeitenden eine solche sein, über die offen geredet werden kann und darf. Nicht zuletzt ist ein Ziel dieser Arbeit auch, einen möglichen Umgang mit den eigenen Vorurteilen aufzuzeigen.

1.3. Zielgruppe

Die Arbeit richtet sich an Sozialarbeitende in der Praxis, sowie angehende Sozialarbeitende in Ausbildung. Sie sollen angeregt und begleitet werden auf ihrem Weg zu einem entspannten Umgang mit ihren eigenen Vorurteilen.

Ebenfalls möchten die Autorin und der Autor auf der Ebene der Profession der Sozialen Arbeit die Thematik der Vorurteile einbringen. Angesprochen werden sollten sowohl Dozierende der Fachhochschulen der Sozialen Arbeit, wie auch Mitglieder des Berufsverbandes. Weiter angesprochen werden sämtliche Berufs-

gruppen, die sich mit der Beurteilung anderer Menschen beschäftigen. Zuletzt werden als Zielgruppe auch jegliche Interessierte gesehen, welche verunsichert sind über den Begriff des Vorurteils und den Umgang damit.

1.4. Aufbau

Im zweiten Kapitel wenden sich die Autorin und der Autor der Begrifflichkeit zu. Es geht darum, wie Vorurteile alltagsprachlich und wissenschaftlich begriffen und definiert werden, wie sich der Vorurteilsterminus von anderen oft synonym gebrauchten Begriffen abgrenzt, wie der Stand der Vorurteilsforschung heute ist und wie sich die Thematik historisch entwickelt hat. Am Ende des zweiten Kapitels wird der Begriff des Vorurteils durch den der stereotypen Bilder abgelöst.

Das dritte Kapitel dient der theoretischen Fundierung. Es werden Funktion, Entstehung und Mechanismen von stereotypen Bildern erläutert und mit Beispielen verdeutlicht. Des Weiteren werden Wahrnehmungsverzerrungen vorgestellt und erklärt.

Im vierten Kapitel kommt die Profession der Sozialen Arbeit hinzu. Es wird diskutiert, wo das Thema der Vorurteile die Soziale Arbeit tangiert und wo stereotype Bilder in der Praxis auftauchen.

Das fünfte Kapitel stellt den Versuch dar, einen adäquaten Umgang von Sozialarbeitenden mit ihren eigenen stereotypen Bildern gegenüber Klientinnen und Klienten zu finden. Es werden Faktoren aufgezählt, die dafür notwendig sind, sowie Methoden und Sichtweisen erläutert, welche für einen Umgang mit stereotypen Bildern förderlich sind.

Im sechsten und letzten Kapitel wird ein Fazit aus der Arbeit gezogen und Vorschläge für die weitere Forschung aufgezeigt.

Kapitel 2: Vorurteile

Bei der Lektüre verschiedener Quellen fällt auf, dass es sehr unterschiedliche Verständnisse des Vorurteils gibt. Wenigstens in einem Punkt stimmen alle Quellen überein: Es gibt keine klaren und eindeutigen Definitionen des Begriffs Vorurteil. Alltagsprachlicher Gebrauch und wissenschaftliche Begriffsklärungen vermischen sich, auch in der einschlägigen Literatur zu diesem Thema (Klaus Ahlheim 2007; Andreas Dorschel, 2001; Joseph Forgas 1999; Andreas Beelmann & Jonas Kai, 2009).

In diesem Kapitel soll eine Auslegeordnung der unterschiedlichen Auffassungen in der Literatur zur Begrifflichkeit des Vorurteils gemacht werden. Die Autorin und der Autor versuchen einen repräsentativen Querschnitt durch die Fülle dieser teilweise widersprüchlichen Definitionen dieser Arbeit aufzeigen, verschiedene Kernaussagen zu verbinden und diese schliesslich zu einer eigenen, sinnvollen Definition hinzuleiten, die der thematischen Ausrichtung auf die Soziale Arbeit entspricht.

Hort (2007) stellt fest, dass Vorurteilsobjekte häufig die anderen im Sinne von fremden Personen oder Personengruppen sind. Er spricht in diesem Fall von Vorurteilen im engeren Sinne oder von sozialen Vorurteilen, da sie sich auf soziale Objekte beziehen. Auch menschliche Artefakte, wie z.B. Musik, Essenstraditionen, Sprache, Kleidung oder sogar natürliche Gegebenheiten wie Landschaften können Objekte von Vorurteilen sein. In diesem Sinne würden derartige Vorurteile über nichtsoziale Objekte als Vorurteile im weiteren Sinne bezeichnet. (S.35)

Da diese Arbeit ausschliesslich die Frage der Vorurteile von Sozialarbeitenden gegenüber ihren Klientinnen und Klienten beleuchtet, beschränken sich die Autorin und der Autor in dieser Arbeit ausschliesslich auf Vorurteile im engeren Sinn, also um soziale Vorurteile gegenüber Personen oder Gruppen.

Vorerst folgt eine Auswahl unterschiedlicher Definitionen, Zitate und Abhandlungen von verschiedensten Denkern zum Begriff des Vorurteils.

2.1. Verschiedene Definitionen

Öffnet man das Wörterbuch sinnverwandter Ausdrücke von Karl Peltzer und Reinhard von Normann (1986) und sucht nach Synonymen zum Begriff Vorurteil, so ist mitunter folgendes zu finden: "(...) Einseitigkeit, Verblendung, Verschrobenheit (...)" (S. 617). Diese Synonyme drücken wertende, negativ behaftete und für einen Sozialarbeitenden nicht unbedingt erstrebenswerte Eigenschaften aus.

Das Dictionary of the Social Sciences von 1964 und das Handbook of Social Psychology von 1954 geben an, dass die Definition des Vorurteils als eine negative ethnische Einstellung am weitesten verbreitet ist (zit. in Howard J. Ehrlich, 1979, S. 11).

Häufig werden Vorurteile definiert als negative Einstellungen und Gefühle gegenüber Mitgliedern einer sozialen Gruppe. Eine soziale Gruppe wird laut Stefan Stürmer (2009) aus mehreren Individuen gebildet, welche sich selbst als Teil einer Gruppe beziehungsweise als Mitglied einer Kategorie wahrnehmen, bei der die gemeinsame Selbstdefinition mit einer emotionalen Bindung einhergeht (S. 132).

Gruppen werden in der Sozialpsychologie teils synonym mit dem Begriff Kategorie verwendet. Auch in dieser Arbeit verwenden die Autorin und der Autor den Begriff der Gruppe im Sinn von Kategorie.

Johann Wolfgang von Goethe (1806) schreibt, dass das Vorurteil all unseren Urteilen, Entscheidungen und Handlungen, die wir in unserem Leben vornehmen vorauseilt. Er bezeichnet die Überprüfung der Vorurteile hinsichtlich Wahrheit als Untersuchung und wertet positive und negative Vorurteile gleichermassen:

(...)im Wissen wie im Handeln entscheidet das Vorurteil alles, und das Vorurteil, wie sein Name wohl bezeichnet, ist ein Urteil vor der Untersuchung. Es ist eine Bejahung oder Verneinung dessen, was unsre Natur anspricht oder ihr widerspricht; es ist ein freudiger Trick unseres lebendigen Wesens nach dem wahren wie nach dem falschen, nach allem, was wir mit uns im Einklang fühlen. (zit. in Jacob Grimm & Wilhelm Grimm, 1951, S. 1857)

Der sächsische Militärschriftsteller Johann Friedrich Freiherr von Flemming (1726) sieht vor allem Frauen "anfällig" für Vorurteile. Vorurteile sind für ihn Versuchungen, die der Wahrheit im Wege stehen: "(...) (frauen) lassen sich durch mancherley vorurtheile von der wahrheit gar bald ableiten (...)[sic!]" (zit. in Grimm & Grimm, 1951, S. 1856).

Auch bei Allport (1971) fällt die dominante negative Konnotation von Vorurteilen auf. Die klassische Definition des Vorurteils stammt aus seiner Arbeit "The nature of prejudice" aus den fünfziger Jahren:

Ein (ethnisches) Vorurteil ist eine Antipathie, die sich auf einer fehlerhaften und starren Verallgemeinerung gründet. Sie kann ausgedrückt oder auch nur gefühlt werden. Sie kann sich gegen eine Gruppe als ganze richten oder gegen ein Individuum, weil es Mitglied einer solchen Gruppe ist. (S. 23)

Allport definiert das Vorurteil weiter als eine ablehnende, feindselige Haltung gegenüber einer Person, die zu einer Gruppe gehört, einfach deswegen, weil sie zu dieser Gruppe gehört und deshalb dieselben zu beanstandenden Eigenschaften haben soll, die man dieser Gruppe zuschreibt (S. 21). Obwohl Allport in seinen Definitionen fast ausschliesslich vom negativen Vorurteil spricht, so hält er dennoch fest, dass manche Leute auch positive Vorurteile über andere haben. Vorurteile nennt er es auch dann, wenn jemand gut von anderen ohne ausreichende Begründung denkt (S. 20).

Eine viel offenere und wertfreiere Definition von Vorurteil macht wenig später der kanadische Sozialpsychologe Otto Klineberg (1954). Diese bezieht sich nicht explizit nur auf Menschen, sondern auch auf andere Objekte:

(...)Ein Gefühl oder eine Reaktion gegenüber Personen oder Dingen, die vor einer tatsächlich gemachten Erfahrung bestehen und daher nicht auf dieser beruhen, es ist entweder positiv oder negativ und kann sich auf ein beliebiges Objekt aus einer Vielfalt von Objekten richten. (zit. in Ehrlich, 1979, S. 11)

Auch für die beiden amerikanischen Sozialpsychologen Paul F. Secord und Carl W. Backman (1964) können Vorurteile negativ oder positiv sein. Sie beziehen Vorurteile ausschliesslich auf Personen und nennen sie Einstellungen. Sie nehmen bei diesen Einstellungen eine klare Aufteilung in Denken, Wahrnehmen, Empfinden und Handeln vor. Für Secord und Backmann ist das Vorurteil eine Einstellung, die eine Person dazu prädisponiert, gegenüber einer Gruppe oder gegenüber ihren einzelnen Mitgliedern in positiver oder negativer Weise zu denken, wahrzunehmen, zu empfinden und zu handeln (zit. in Ehrlich, 1979, S. 12).

Der Sprachwissenschaftler Gerrit Hoberg (1994) wiederum hat eine sehr pragmatische und sehr breite Auslegung des Vorurteilsbegriffs: "Streng genommen verdienen sämtliche Meinungen, Ansichten und Erwartungen, die sich nicht hundertprozentig auf direkte Erfahrung gründen, diesen Namen. Der gemeinsame Nenner aller Vorurteile bleibt dabei: Ich mache mir ein Bild, bevor ich alle Einzelteile des Puzzles zusammengefügt habe." Und weiter meint Hoberg: "Unter einem Vorurteil ist eine Meinung zu verstehen, die sich nur unvollständig auf nachprüfbare Fakten stützt: ein Urteil, das vor dem "Ende der Beweisaufnahme" gefällt wird". (S. 173)

Auch der Stereotypen- und Vorurteilsforscher Reinhold Bergler (1976) sieht Meinung und Vorurteil auf der gleichen Stufe und bringt dazu den Ausdruck des Nichtwissens ins Spiel: "Meinungen und Vorurteile sind Substitutionsprodukte unseres Nichtwissens, sie werden leider nur selten als solche diagnostiziert und gehen oft unkontrolliert in Entscheidungsprozesse von erheblicher Tragweite ein" (zit. in Hort 2007, S. 35).

Einen weiteren Erklärungsversuch machen die Autoren und Uwe Peter Kanning, Stefan Hofer und die Autorin Brigitte Schulze Willbrenning (2004) in ihrem Buch über professionelle Personenbeurteilung: "Wirft man einer Person vor, Vorurteile zu haben, so ist man im Allgemeinen der Meinung, sie würde vorschnell unangemessene Urteile über andere fällen ohne ausreichende Informationen eingeholt zu haben" (S. 283).

Zum Abschluss dieser unvollständigen Liste von Erklärungsversuchen aus der Literatur folgt noch eine letzte, das Vorurteil fast dämonisierende Ansicht, vom deutschen Psychologen Walter Jacobsen (1956): "Das Vorurteil ist etwas, das unbemerkt Macht über die Menschen gewinnt- […] es ist ein Etwas, dem man gehorcht, ohne es selbst gewahr zu werden" (zit. in Hort, 2007, S.41).

Weshalb sind die Definitionen so unterschiedlich und weshalb konnte man sich bisher nicht auf eine Definition einigen?

Für Bernd Six (1997) liegt dies zum einen daran, dass es der Gegenstand bereits Schwierigkeiten macht, ihn definitorisch zu fassen, zum anderen, dass Vorurteilstheorien immer nur Partialtheorien sind, die bestimmte Aspekte von Vorurteilen erklären wollen und können, oder aber mit Begriffen eher sorglos verfahren wird, wie etwa die auf die Vorurteilsthematik transportierten tiefenpsychologischen Ansätze (S. 31).

Als tiefenpsychologisch bezeichnet Six hier die Ansätze der Vorurteilsforschung, welche Gründe für vorurteilhaftes Denken in seelischen Defiziten erforschen und das Vorurteil in erster Linie als Problem sehen (Markefka 1995; Theodor Wiesengrund Adorno, 1995).

So bleiben Vorurteile für den Psychologen Six (1997) trotz jahrelanger Forschung ein Rätsel und er kommt selber zu einer Arbeitsdefinition, die nur vorläufig sein kann und sich immer wieder entwickelt: Vorurteile sind für ihn weitgehend änderungsresistente, emotionshaltige und sozial geteilte Bewertungen. Für ihn gibt es kaum einen sozialen Sachverhalt, dem gegenüber es keine Vorurteile gibt (S. 30).

Trotz aller Schwierigkeit den Begriff des Vorurteils zu definieren, haben die Autorin und der Autor einen gemeinsamen Kern all dieser vorangegangenen Definitionen zu erkennen versucht. So gleichen sich die Definitionen darin, dass unter dem Begriff Vorurteil eine Annahme oder Meinung in der Phase des Nichtwissens über eine Tatsache verstanden wird. Diese Annahme beruht auf bereits gemachten erfundenen oder übernommenen Erfahrungen.

Wobei das Nichtwissen sicher nicht alle als Nichtwissen definieren würden. Jemand, der von der Richtigkeit seines Vorurteils überzeugt ist, wird es sehr wohl als Wissen, als Teil seiner gemachten Erfahrungen ansehen und nicht dem Nichtwissen zuordnen. Genau hier liegt auch ein grosses Problem der Vorurteile: Wer entscheidet, ob ein Vorurteil richtig oder falsch ist und wann es genügend überprüft wurde, dass man es als wahr ansehen kann? Gibt es wahre und falsche Vorurteile und wer beurteilt das?

Man findet sich schliesslich bei der Gretchenfrage wieder, die Sozialarbeitende immer beschäftigen wird und muss und gleichsam kaum befriedigend aufgelöst werden kann: Wann weiss man, dass etwas ist, wie es ist, und wann weiss man genug, um richtig zu handeln?

Die vielzähligen Interpretationen von Vorurteilen sind sicherlich auch eine Folge davon, dass individuelle Erfahrungen und die eingenommene Perspektive zu subjektiven Betrachtungsweisen führen. Deshalb ist immer Vorsicht geboten, denn die eigene Definition von Vorurteil muss nicht zwingend auch für jemanden andern stimmen.

Wo liegt der tiefere Grund für diese teilweise so unterschiedlichen Deutungen? Dazu gibt uns die Begriffsgeschichte des Vorurteils einige Hinweise.

2.2. Verschiedene Ansätze der Vorurteilsforschung und warum Vorurteile negativ belastet sind

Wie geschildert gibt es den Diskurs, ob Vorurteile nun ausschliesslich negativ oder doch auch positiv sein können, und ob sie zu bekämpfen oder es sich mit ihnen zu arrangieren gilt, schon lange. Darüber haben sich schon namhafte Philosophen von den alten Griechen bis zu den zeitgenössischen Denkern wie Gadamer oder Watzlawick immer wieder gestritten und sind zu keinem abschliessenden Ergebnis gekommen.

Gemäss Benita und Thomas Luckmann (1983) war Vorurteil ursprünglich ein Begriff des mittelalterlichen Rechtsbereichs: Es war ein gerichtliches Urteil, das einem anderen, z.B. dem Endurteil oder dem Urteil eines höheren Gerichts vorausgeht (zit. in Heinz Abels, 2009, S. 241).

Mit dem Beginn der Neuzeit wandert der Begriff auch in den ausserrechtlichen Bereich. Dorschel (2001) ortet Ende des 17. Jahrhunderts den Beginn eines neuen Verständnisses von Vorurteil, begründet in einigen Theorien der Aufklärung. Zu dieser Zeit formt sich die Vorstellung, die man auch heute von einem Vorurteil hat (S. 241). Bei den Aufklärern setzte sich die Einsicht durch, dass uns Vorurteile an der Erforschung der Wahrheit hindern. Der Fortschritt ist während der Aufklärung im Wesentlichen als einen Vorgang verstanden worden, in welchem der menschliche Geist sich aller Vorurteile entledigt. "Prejugès detruits, les progres de l'esprit humain": so resümierte Friedrich Schlegel (1797), wofür das 18. Jahrhundert den Kampf aufgenommen hatte (zit. in Dorschel, 2001, S. 1). Und der Schweizer Universalgelehrte Albrecht von Haller (1798) sprach zur selben Zeit: "Ein Weiser, der vielleicht mit rühmlichem Verdruss, des Aberglaubens satt, die Wahrheit suchen muss, hasst alles Vorurtheil [sic!]" (S. 75).

Die Zitate widerspiegeln die Haltung zum Vorurteil, die viele Aufklärer in dieser Zeit hatten. Vorurteile wurden dem Glauben zugeordnet, nicht dem Wissen, demnach standen sie der Wahrheitsfindung im Weg und es galt sie "auszurotten".

Erfolgreich ist das Unternehmen, den Begriff "Vorurteil" negativ zu besetzten, zweifellos gewesen, aber stichhaltig ist es nicht, wie aus heutiger Sicht der sozialkognitiven Forschung im dritten Kapitel dieser Arbeit aufgezeigt wird.

Dorschel (2001) gibt zu bedenken, dass die Weise, in der Menschen sich heute im Alltag mit dem Hinweis auf die Vorurteile des jeweils anderen ins Gewissen reden, immer noch ein Reflex des Kampfes der Aufklärung gegen die Vorurteile ist, auch wenn dies den Beteiligten üblicherweise auch unbekannt sein mag (S. 3).

Der zweite Grund für die dominierende negative Bedeutung des Vorurteils ist in der Vorurteilsforschung des 20. Jahrhunderts zu finden. Nach dem 2. Weltkrieg und in der Zeit der Bürgerbewegungen der Schwarzen in den USA beginnt ein grosses Kapitel der Vorurteilsforschung. Vorurteilforschung wurde vor allem in Amerika aufgrund der Rassendiskriminierung aber auch als Erklärungsansätze für die Gräueltaten der Nationalsozialisten im 2. Weltkrieg vorangetrieben. Man wollte wissen ob Einstellungen - und falls ja welche - zu solchen Diskriminierungen

führten und vermutete die Ursache in den negativen vorurteilsbehafteten Einstellungen, die Menschen gegenüber anderen Menschen hatten.

Vor allem zwei Namen prägen die Forschung und die Literatur dieser Zeit: Der Deutsche Theodor Wiesengrund Adorno und der Amerikaner Gordon Willard Allport.

Allport (1971) glaubte eine gewisse Veranlagung eines bestimmten Menschentypus gefunden zu haben. Er nannte ihn die "vorurteilshafte Persönlichkeit" (S. 397). Wie bereits erwähnt, fokussierte sich die Forschung in dieser Zeit vor allem auf negative Vorurteile, die zu diesen diskriminierenden Handlungen führten. Vorurteile wurden vor allem in Bezug auf Ethnien untersucht. Diese ethnischen Vorurteile standen im Mittelpunkt. Erst später wurden Vorurteile auch gegenüber diversen anderen Gruppen (z.B. Arbeitslosen, Hausfrauen, Autofahrern, usw.) verstanden.

Adorno gilt als Erforscher des Konzepts des "autoritären Charakters" auf dem später auch die vorurteilhafte Persönlichkeit von Allport aufbaute. In seinem 1950 veröffentlichten Konzept führt Adorno seine Erklärung für die Entstehung von Vorurteilen aus (Adorno, 1995). Er geht davon aus, dass gewisse Personen mit autoritären Charakteren eher Träger von Vorurteilen sind. Seine Forschungen gründeten in der Aufarbeitung der Verbrechen des Nationalsozialismus. Adorno sieht Vorurteile klar als seelische Defizite. Verschiedene Ansätze in dieser Zeit stützten sich auf die Thesen von Adorno und Allport und deren "erforschten Persönlichkeit". Die unterschiedlichen Erklärungsansätze über Vorurteile gehen alle von einem defizitären Vorurteilscharakter aus. Markefka (1995) sieht es so, dass aus psychoanalytischer Sicht sich der autoritäre Charakter ausbilde, wenn aggressiv triebhafte Bedürfnisse des Kindes durch elterliche Gehorsamsforderungen zu stark unterdrückt und schliesslich auf andere Menschen, sozial Schwächere oder Minderheiten gerichtet würden (S. 66).

Die Thesen, die von einer pathologischen Veranlagung für Vorurteile ausgehen, haben sich aber gestützt auf der Vorurteilsforschung und der neueren Kognitionsforschung der Sozialpsychologie (Stroebe et al., 2003; Johanna Hartung, 2010) relativiert. Denn immer deutlicher kann festgestellt werden, dass Vorurtei-

le nicht einem bestimmten Charakter vorzugsweise zuzuordnen sind. Trotzdem wirken die Thesen von Adorno und Allport weit in die heutige Vorurteilsforschung nach.

Dieter Frey und Siegfried Greif (1997) halten in ihrem Buch über Sozialpsychologie fest, dass das stark heterogene Spektrum an Vorurteilsauffassungen zunächst also von einer Kennzeichnung der Vorurteile als negativ wertende, invalide und generalisierende Einstellungen gegenüber sozialen Objekten über affektiv motivational bedingte Persönlichkeitsmerkmale bis hin zu krankhaften Affektund Denkstörungen reichte. Gemäss den theoretischen Ansätzen aus der Persönlichkeits- und Tiefenpsychologie schützen Vorurteile (besonders solche, mit denen andere Personen oder Gruppen abgewertet, diskriminiert oder zum Sündenbock für eigene Unzulänglichkeiten und Frustrationen gemacht werden) vor Angst und Selbstkritik, stabilisieren das Selbstwertgefühl (vgl. die Sündenbocktheorie bei Allport 1971, S. 250). Diese Thesen wurden abgelöst durch klassische sozialpsychologische Auffassungen, bei denen Vorurteile vorrangig der Abgrenzung und Aufwertung der Eigengruppe gegenüber Fremdgruppen dienen. (S. 366)

Frey und Greif (1997) stellen weiter fest, das im Rahmen der sogenannten kognitiven Wende der Vorurteilsforschung sich nun die Tendenz abzeichnet, sich von der restriktiven Auffassung von Vorurteilen als negativ wertende, irrationale und stabile Einstellungen zu lösen (S. 367).

Seit der kognitiven Wende in der Psychologie der 1970er Jahre werden Vorurteile als eine besondere Form von sogenannten "Stereotypen" betrachtet.

Dieter Wälte, Michael Borg-Laufs und Burkhart Brückner (2001) stellen in ihrem Buch fest, dass der Forschungszweig nach dieser kognitiven Wende den Blick auf die interpersonelle Wahrnehmung und deren Verarbeitung vor dem Hintergrund einer allgemeinen Theorie der Wahrnehmung und des Denkens richtet. Ausschlaggebend seien nun nicht mehr der Charakter und die Persönlichkeit, sondern soziale Prozesse, nämlich die Art und Weise, wie Menschen ihre Umwelt bewerten und in Kategorien einteilen und wie sie sich auf dieser Basis bestimmten Gruppen zuordnen oder von Gruppen abgrenzen. (S. 90)

Nach diesem heute in der sozialpsychologischen Forschung bevorzugten kognitions-theoretisch orientierten Zugang, schützen Vorurteile besonders vor einem kognitiven Chaos: Sie dienen der kognitiven Orientierung in der komplexen Umwelt und erleichtern die Einordnung und Interpretation von Umweltreizen.

Die neuere kognitionstheoretische Sozialpsychologie (Stroebe et al., 2003; Hartung, 2010; Wälte et al., 2011) geht also viel häufiger von einem neutralen, nicht wertenden Vorurteilsbegriff aus. Vorurteile können positiv und/oder negativ sein. Und vor allem: Vorurteile sind menschlich. Jeder hat sie und man braucht sie, um sich in der Welt zu orientieren. Es ist vornehmlich dieser Ansatz, den die Autorin und der Autor dieser Arbeit, besonders im dritten Kapitel, weiter vertiefen werden.

Vollständigkeitshalber muss gesagt werden, dass bereits in der Vorurteilsbetrachtung von Allport (1971) die kognitionstheoretische Betrachtung seinen Platz hatte. Er umschrieb das so:

Unser Leben ist so kurz, und die Forderung nach angepasstem Handeln ist so gross, dass wir uns im täglichen Umgang nicht durch unsere Unwissenheit stören lassen dürfen. Wir müssen nach Klassen entscheiden, was für uns gut oder schlecht ist. Wir können nicht jeden Gegenstand dieser Welt im Einzelnen prüfen. Grobe und handliche Einteilungen müssen genügen, so roh und vage sie auch sein mögen. (S. 23)

Nach dieser abgekürzten Reise durch die Begriffsgeschichte des Vorurteils ist nachzuvollziehen, wie und weshalb sich die Bedeutung des Vorurteils dem jeweils dominierenden Zeitgeist anpasste. Es gibt in jeder Epoche unterschiedliche und schlüssige Erklärungen und ausführliche Definitionen des Vorurteils und es ist nicht einfach diese Erklärungen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen.

Dorschel (2001) beschreibt das in seinem Buch "Nachdenken über Vorurteile" so:

Vorurteile sind ein Thema, das ohne weiteres greifbar scheint und sich doch auf eigentümliche Weise entzieht. Ein solches Thema bedarf des Denkens in mehr als einem Register; und literarische Phantasie hat sich für es als ebenso sehr Aufschluss gebend erwiesen wie Logik, Jonathan Swift und Marquis de Sade als ebenso lehrreich für seine Untersuchung wie René Descartes und Immanuel Kant. (S.4)

Neben den unterschiedlichen Definitionen und geschichtlichen Deutungen, welche die Vorurteilsthematik umgeben, sind es zusätzlich noch alltagsprachliche wie wissenschaftlich gebräuchliche sinnverwandte Begriffe um den Vorurteilsterminus, die die Sache erschweren und Verwirrung stiften können.

Je nach Quelle werden weitere Ausdrücke synonym oder zumindest als mit dem Vorurteil verwandt verwendet. Die wichtigsten sollen nachfolgend erläutert werden.

2.3. Begriffswolke

Eindruck, Vormeinung, Vorwissen, Vorverurteilung, vorzeitiges Urteil, Vorverständnis, Vorhabe, Vorsicht, Vorgriff, Vorannahme, Hypothese, Voraussetzungen, Präsumtionen, Einstellungen, Perspektiven, Erwartungen, Antizipationen, Diskriminierung, Stereotyp, Klischee, Stigma oder einfach nur Bild: Es gibt so viele sinnverwandte Ausdrücke, die in der einschlägigen Literatur synonym, oder zumindest sehr bedeutungsnah mit dem Begriff Vorurteil gebraucht werden. Und dies nicht nur alltagsprachlich, sondern auch in wissenschaftlichen Abhandlungen.

Eine scharfe definitorische Abgrenzung wird in der Vorurteilsliteratur (Ehrlich, 1979) zwar immer wieder versucht, gelingt aber nach Meinung der Autorin und des Autoren oft nicht oder wird zumindest nicht konsequent eingehalten. Zu stark klaffen die historische Verwendung und die der Zeit entsprechende Wertung des Begriffs auseinander.

Die Autorin und der Autor betiteln diesen Abschnitt "Begriffswolke". Die Begriffswolke ist eine Methode zur Informationsvisualisierung, bei der eine Liste aus Schlagworten, oft alphabetisch sortiert, flächig angezeigt wird, wobei einzelne unterschiedlich gewichtete Wörter größer oder auf andere Weise hervorgehoben dargestellt werden. Sie kann die Ordnungsdimension der Gewichtung darstellen und auf einen Blick erfassbar machen. In unserem Fall eignet sie sich deshalb,

weil sie sinngemäss aufzeigt, in welchem Durcheinander der Begrifflichkeiten wir uns bewegen (siehe Darstellung 2: Begriffswolke) und welche Termini in der einschlägigen Literatur am häufigsten Verwendung finden.



Darstellung 2: Die häufigsten sinnverwandte Begrifflichkeiten zum Vorurteil (Eigengrafik erstellt mit wordle.net)

Abgestützt auf obige Grafik haben sich die Autorin und der Autor entschieden folgende Begriffe im Umfeld des Vorurteils zu klären und voneinander abzugrenzen: Stereotyp, Klischee, Stigma, Einstellung, Hypothese, soziale Wahrnehmung und soziale Diskriminierung.

2.3.1. Vorurteil und Stereotyp

Verschiedene Erklärungsversuche tendieren dazu Vorurteile durch stereotypes Wissen zu erklären. Abels (2009) drückt es so aus: "Vorurteile basieren auf stereotypem Wissen" (S. 245).

Hort (2007) erwähnt, dass im Alltagsverständnis Stereotype und Vorurteile selten unterschieden und oft als Synonyme gebraucht werden. Angesichts dieser Affinität der beiden Termini Stereotyp und Vorurteil gibt es innerhalb der Vorurteilsforschung Uneinigkeit darüber, ob es sinnvoll ist, den Stereotyp vom Vorurteil zu trennen. Im Laufe der Jahre hat sich ein eigenständiger Forschungszweig aus der Vorurteilsforschung herausgebildet: Die Stereotypenforschung. (S. 31)

Elisabeth und Stuart Ewen (2009) führen in ihrem Buch aus, dass der Ausdruck des Stereotyps ursprünglich aus der Druckertechnik stamme. Die Stereotypen in der Druckertechnik dienten in Form von vorgefertigten Schablonen zur Ökonomisierung des Druckprozesses. Durch vorgefertigter vereinfachte generalisierte Druckerplatten wurden typische Formen vereinfacht kopiert, damit schneller ein wieder zu verwertendes Typenbild weitergegeben konnte. (S. 72)

Dem gleichen Mechanismus werden soziale Stereotype unterstellt: Sie machen die große, komplexe, oftmals wechselhafte Welt, mit der wir es zu tun haben begreifbar. (S. 73)

Abels (2009) schreibt dazu: "Wir müssen unsere Erfahrungen in eine gewisse Ordnung bringen, um nicht in der Komplexität der vielen und immer anderen Erfahrungen zu ertrinken. Das tun wir, indem wir sie zu typischen Erfahrungen verallgemeinern. Wenn diese Typisierung erstarrt und automatisch jede neue Erfahrung in die Schublade des schon immer Gekannten einordnet, sprechen wir von einem Stereotyp" (S. 181).

Für Walter Lippmann (1922) sind Stereotype Vorabwissen, die unsere Wahrnehmung strukturieren: "Meistens schauen wir nicht zuerst und definieren dann, wir definieren erst und schauen dann" (S. 63).

Ewen und Ewen (2009) erklären in ihrem Buch, dass unsere Erfahrungen demzufolge ständig schubladisiert und kategorisiert werden. Menschen seien schon seit Urzeiten mittels grob vereinfachenden Kategorien definiert worden. In Mythen, Riten und Dramen, aber auch in Geschichtsdarstellungen tauchten Figuren häufig in Form leicht identifizierbarer Typen auf, als Verkörperungen von Gut und Böse, Tugend und Niedertracht, Unschuld und Arglist. Ewen und Ewen sind überzeugt, dass in der heutigen Welt jedoch, in welcher kulturelle Sinnzusammenhänge her-

kömmliche Grenzen überschreiten und die Standardisierung von Bildern und Informationen gang und gäbe seien, die Stereotypisierung besonders zugenommen habe. Ein Schlüsselfaktor für die Verbreitung von Stereotypen in jüngerer Zeit sei die Möglichkeit der Medien, innerhalb kürzester Zeit Masseneindrücke zu erzeugen. (S.72)

Lars Eric Peterson und Bernd Six (2008) halten fest, dass man als Stereotyp in der Sozialpsychologie generalisierende Einstellungen gegenüber einer Personengruppe bezeichnet, durch die allen Mitgliedern der Gruppe gleiche Eigenschaften zugeschrieben werden: "Ärzte tragen einen weissen Kittel" oder "Nachbarn sind neugierig". Solche "Bilder in den Köpfen" helfen, die Komplexität der Wirklichkeit zu reduzieren und orientierende Kategorien zu bilden. (zit. in Wälte et al., 2011, S. 91)

Wälte et al. (2011) fügen an, dass diese "Bilder in den Köpfen" vermutlich erlernt werden und es in jeder Kultur charakteristische Stereotypen gibt, die innerhalb von Millisekunden unbewusst aktiviert werden können (S. 91).

Diese Generalisierungen und Standardisierungen sind Vereinfachungen, Ansichten oder (Vor)- Urteile, die dem Mensch einerseits hilfreich sind, aber gleichzeitig Gefahren bergen. Darauf weist Hort (2007) hin:

Jedes Urteil, jede Ansicht oder Einstellung, die einer bestimmten Ideologie bzw. einer – wie Berger und Luckmann es nennen- "Sinnwelt" verpflichtet ist, birgt in einer Situation des ideologischen Pluralismus die Gefahr, als Urteil denunziert zu werden. Dies gilt besonders in höchst differenzierten modern-westlichen Gesellschaften. Aufgrund dessen stehen die Individuen in pluralistischen Gesellschaften gewissermassen vor einem Dilemma: Einerseits wird an sie der Anspruch erhoben, möglichst tolerant und offen anderen gegenüber zu sein, aber anderseits leben sie gerade in solchen Strukturen, die Stereotypisierungen, Ab- bzw. Ausgrenzungen simplifizierende Verallgemeinerungen und daraus möglicherweise resultierend vorurteilshafte Einstellungen und Handlungen erst begünstigen und sogar mitunter erforderlich machen. (S.11)

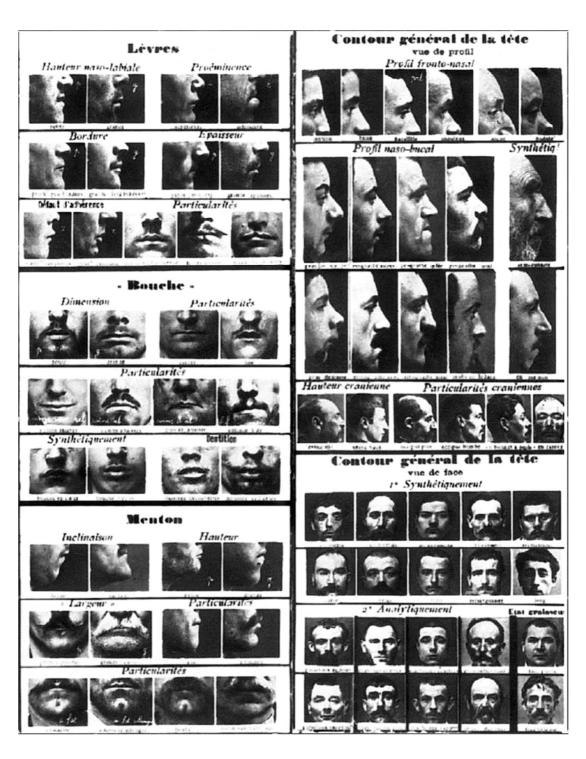
Um solche Stereotypen zu veranschaulichen, finden sich auf den folgenden beiden Seiten Darstellungen, die aus dem Blickwinkel unterschiedlicher Epochen zeigen, wie stereotype Bilder zu Hilfe genommen wurden, um sich Menschentypen systematisch zu beschreiben, zu merken oder zu identifizieren.

Das Bild (siehe Darstellung 3) zeigt die sogenannte "Steirische Völkertafel". Gemäss Hiltraud Casper-Helme (2009), in deren Buch die Völkertafel abgebildet ist, stammt aus dem Jahr 1725. Der Maler ist nicht bekannt. Unter dem Bild findet sich folgender Zusatz: "Kurze Beschreibung der In Europa Befintlichen Völckern Und Ihren Aigenschafften" [sic!] (S. 126).

Das zweite Bild (siehe Darstellung 4) demonstriert ein anthropometrisches System zur Personenidentifizierung. Es wurde von Alphonse Bertillon, einem französischen Kriminalisten und Anthropologen entwickelt und zu seinen Ehren später "Bertillonage" genannt.



Darstellung 3: "Steirische Völkertafel" 1725 (Casper-Helme, 2009, S. 126)



Darstellung 4: Grafik zum anthropometrischen System zur Personenidentifizierung (gefunden am 12.10.2011 unter http://www.nlm.nih.gov/bvisibleproofs/exhibition/views.html)

Sowohl bei Stereotypen wie auch bei sozialen Vorurteilen geht es um das Wissen über die anderen. Eine klare Abgrenzung des Stereotyps zum Vorurteil ist schwierig. Wenn man auf die instrumentale Funktion des Stereotyps für die sozialen Beziehungen zu anderen Individuen abzielt, dann ist der Begriff des Stereotyps mit dem Begriff des Vorurteils so gut wie verschmolzen.

Hort (2007) wirft die Frage auf, wie man nun anhand dieser auffälligen Gemeinsamkeiten die methodologische Trennung der beiden Termini rechtfertige: "Wenn Vorurteile auf Stereotypen aufbauen, diese aber zugleich vorurteilshafte Elemente aufweisen, sollte man sie nicht als Synonyme verstehen?" (S. 63).

Anhand der isolierten Betrachtung der Struktureigenschaften und der Funktionalitäten spricht für Hort vieles dafür, dass die Begriffe verschmelzen. Dennoch sei eine Abgrenzung des Stereotypenbegriffs vom Vorurteilsbegriff sinnvoll, da sie von zentraler Bedeutung zur Unterscheidung der persönlichen Voreingenommenheit des Subjektes ist. Die entscheidende Frage lautet für Hort folglich: Wie stark wird das Individuum durch ein Stereotype beziehungsweise ein Vorurteil auf einer emotional-affektiven, kognitiven und konativen (Handlungs-)Ebene beeinflusst? Um herauszustellen, ab wann ein kulturell sedimentäres Stereotyp zu einem persönlichen Vorurteil wird, müsse daher stets untersucht werden, wie eng die Beziehung des Individuums zum jeweiligen Stereotyp sei beziehungsweise wie stark das Subjekt von diesem eingenommen werde. (S.63)

Rüder Peukert (2006) macht folgenden Versuch zur Abgrenzung: "Während beim Stereotyp die kognitive Dimension und damit die Orientierungsfunktion in den Vordergrund" tritt, wird "bei Vorurteilen die affektiv-emotionale Dimension betont" (zit. in Abels, 2009, S. 186). Stereotype werden demnach meist als kognitive Komponenten des Vorurteils verstanden, d.h. Vorurteile bauen oft auf diese Kognition auf.

Wie Kanning et al. (2004) schreibt sind Stereotype Einstellungen über Eigenschaften, die Gruppen beziehungsweise Personen aufgrund ihrer Gruppenzughörigkeit zugeschrieben werden (z.B. Sozialarbeitende helfen Menschen). Dagegen seien Vorurteile eher emotional gefärbte Einstellungen, sprich auf Stereotypen

beruhende Bewertungen von Gruppen (z.B. Sozialarbeitende sind Gutmenschen). (S. 284)

Für die Autorin und den Autoren dieser Arbeit ist vor allem die Erkenntnis entscheidend, dass es zwischen Stereotyp und Vorurteil keine allgemein anerkannte Abgrenzung gibt.

2.3.2. Vorurteil und Klischee

Auch das Wort Klischee wird häufig synonym zu Vorurteil und Stereotyp verwendet und kommt ebenfalls aus der Druckersprache. Das deutsche und auch das französische Wort bezeichneten ursprünglich die gleichnamige Druckform, den sogenannten Abklatsch, einen Probeabzug im Druckwesen.

Die Sprachwissenschaftlerin Casper-Hehne (2009) kommt in ihrer Analyse zum Klischeebegriff zu folgenden Erkenntnissen:

Ähnlich komplex ist die Lage auch beim Begriff Klischee in Bezug auf die von Stereotypenforschern benutzten Funktionen. Unter Klischee versteht man allgemein eine sinnentleerte, vorgeprägte Äusserung ohne nennenswerten Realitätsgehalt. In der Literaturwissenschaft gab es mehrere Anläufe, eine definitorisch eindeutige Verwendung dieses Begriffs einzuführen. So dient er unter anderem zur Bezeichnung abgenutzter Stilmittel oder, wie in der Rezeptionsforschung, eines jeglichen Schemas – etwa eines Handlungs- oder Gattungsmusters –, das die Lektüre steuert. So gesehen ist dieser Terminus schätzungsweise unbrauchbar, weil zu generalisierend und zu vielseitig anwendbar. Der Begriff des Stereotyps ist ferner in der Sozialpsychologie etabliert und steht dort in keinem Zusammenhang zum Klischee. (S. 126)

Casper-Hehne (2009) stellt weiter fest, dass das Klischee trotzdem in unserem Sprachgebrauch immer wieder Einzug findet. Es stehe dem Begriff des Stereotyps in der Literaturwissenschaft ohne Zweifel nahe und überschneide sich mit ihm mindestens in den Aspekten der Generalisierung und Vereinfachung. Das

Klischee finde sich in vielen Darstellungen überwiegend auf sprachlicher Ebene. (S. 127)

Gero von Wilpert (1970) unterscheidet in seinem Sachwörterbuch Klischee und Stereotyp insofern, als Klischees vorgeprägte Wendungen sind, abgegriffene und durch allzu häufigen Gebrauch verschlissene Bilder, Ausdrucksweisen, Rede- und Denkschemata, die ohne individuelle Überzeugung einfach unbedacht übernommen werden (S. 416).

Alltagssprachlich sind Klischees meist längst überholte Vorurteile oder Stereotypen, die aber immer noch herumgeistern und als Stilmittel eingesetzt werden, wie beispielsweise, dass Frauen schlechter Auto fahren als Männer (längst wissenschaftlich widerlegtes Vorurteil, wird als Klischee weiterverwendet).

2.3.3. Vorurteil und Einstellung

Harry C. Triandis (1975) bezeichnet Einstellungen als alltägliche Überzeugungen. Darunter versteht er ein mentales Konstrukt, das ein Werturteil gegenüber einem bestimmten Objekt ausdrückt. Vorurteile seien Abkömmlinge von solchen alltäglichen Überzeugungen. Sie besitzen aber besondere Merkmale, die sie von Überzeugungen und Stereotypen einerseits und von diskriminierenden Handlungen andererseits abgrenzen. Einstellung (in der meist englischen Fachliteratur "attitude") bezeichnet in der Psychologie gemäss Triandis die summarische Gesamtbewertung einer Person, einer sozialen Gruppe, eines Objektes, einer Situation oder einer Idee. Beispiele für Einstellungen seien Vorurteile, Sympathie und Antipathie oder der Selbstwert. Einstellungen äußern sich affektiv, kognitiv und im Verhalten, und sie prädisponieren eine Person in einer bestimmten Art von Situation für bestimmte Handlungsweisen. (S. 3)

Die Einstellungsforschung (Triandis, 1975) klärt die Zusammenhänge von Einstellungen, Verhaltensweisen und Handeln. Sie fragt vor allem danach, unter welchen Bedingungen Einstellungen zustande kommen, wie dauerhaft diese sind und unter welchen Bedingungen sie geändert werden.

2.3.4. Vorurteil und Stigma

In einer weiteren Kategorie der Vorurteilsforschung findet sich der Begriff des Stigmas. Wälte et al. (2011) halten fest, dass unter Stigmatisierung ein negativer sozialer Zuschreibungsprozess auf körperliche, charakterliche oder ethnische Merkmale verstanden wird (S. 92).

Der amerikanische Soziologe Erving Goffman (1967) untersuchte insbesondere die gravierenden Konsequenzen der Stigmatisierung und der folgenden sozialen Exklusion für das Selbstkonzept der Betroffenen. So würden zum Beispiel psychisch Kranke oftmals stigmatisiert, d.h. man spricht ihnen aufgrund ihres Krankheitsbildes ein festes Verhaltungsmuster zu. Folglich könne eine Person aufgrund von Vorurteilen und Stereotypen geprägt beziehungsweise stigmatisiert werden. Das Stigma könne demnach eine Folge von beidem sein. (S. 118)

2.3.5. Vorurteil und soziale Wahrnehmung

Im Themenbereich der sozialen Wahrnehmung beschäftigt sich die Sozialpsychologie zum einen damit, wie Menschen andere Personen, soziale Sachverhalte und Ereignisse wahrnehmen, erklären und bewerten. Zum anderen wird untersucht, inwieweit soziale Einflüsse (z.B. die Anwesenheit anderer Personen, Denkweisen der sozialen Bezugsgruppe, gesellschaftlich vermittelte Einstellungen) die Wahrnehmung des Einzelnen beeinflussen. (Wälte et al., 2011, S. 92)

Vorurteile und stereotype Bilder sind demzufolge Resultate sozialer Wahrnehmung.

2.3.6. Vorurteil und Hypothese

Hartung (2010) sagt:

Bei einer Hypothese handelt es sich um eine reflektierte Annahme, d.h. man ist sich bewusst, was man über eine bestimmte Person denkt, auf welchen Informationen diese Gedanken beruhen und wie begründet bzw. wie verlässlich oder unverlässlich (oder überprüfenswert) die Annahme ist. (S. 25)

Im Falle eines Vorurteils hingegen sei von einer unreflektierten beziehungsweise auch unbewussten Vorannahme auszugehen, was deshalb problematisch sei, weil deren Einfluss auf die eigene Urteilsbildung und gegebenenfalls auf davon abhängige Handlungsentscheidungen und Aktionen weder erfasst noch korrigiert werden könne (Hartung, 2010, S. 25).

Vorurteile und Hypothesen sind nicht das Gleiche. Es ist jedoch eine Möglichkeit, die eigenen Vorurteile zu Hypothesen zu machen, die es zu verifizieren gilt. Ungesichertes Wissen wird somit durch diesen Prozess zu gesicherterem Wissen. Mehr dazu später in Kapitel 5 (siehe S. 97).

2.3.7. Vorurteil und soziale Diskriminierung

Vorurteile entstehen dadurch, dass wir Personen bestimmten Gruppen und damit auch bestimmten Eigenschaften zuordnen. Dieser Prozess an sich ist relativ unproblematisch, ihn abzuschaffen wäre unrealistisch und unsinnig.

Für Wälte et al. (2011) vereinfacht es unser Leben, wenn wir im Krankenhaus alle Personen mit weissen Kitteln als Krankenhausangestellte, im Kaufhaus alle Personen mit einem Namensschild am Pullover als Verkaufspersonal oder im Ägyptenurlaub alle Personen mit dunklen Haaren als Einheimische kategorisieren könnten. In diesen Fällen wissen wir beispielsweise, wen wir am besten um Hilfe bitten. Ein Problem entsteht erst dann, wenn wir mit dieser Kategorisierung eine Bewertung verbinden und danach handeln. (S. 91)

Wälte et al. meinen weiter, dass ein Vorurteil dann zu einer Diskriminierung werde, wenn damit ein bestimmter Handlungsvorsatz oder ein Handlungsimpuls verbunden ist. "Wird aus dem Stereotyp "Künstler stehen spät auf" der Schluss gezogen, den Künstlern stehe auch kein Arbeitslosengeld zu, handelt es sich um eine Diskriminierung". (S. 92)

Unter Diskriminierungen verstehen Frey und Greif (1997) meist moralisch ungerechtfertigte Grundwerte und widersprechende Verhaltensweisen verstanden, mit denen bestimmte Personen (oder Gruppen, Ethnien, Nationen) aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Kategorie von anderen Personen

oder Institutionen benachteiligt werden. Das Spektrum derartiger Verhaltensweisen reicht von Kontaktmeidung und Beleidigungen über Entrechtung und Ausschluss bis hin zu Extremformen offener Aggression. Zu beachten ist dabei jedoch, dass die Etikettierung beziehungsweise Interpretation von Verhalten als diskriminierendes von den jeweils zugrunde gelegten Normen und Massstäben abhängt, die sowohl zeitlich instabil als auch bei Diskriminierenden und Diskriminierten unterschiedlich sein können. (S. 369)

Diskriminierung ist somit eine abwertende Handlung, die aus einem Vorurteil entspringen kann. Doch nicht jedes gedachte Vorurteil wird auch zu einer Handlung und nicht jedes Vorurteil ist diskriminierend.

Für Wälte et al. (2011) sind Vorurteile herabsetzende Einstellungen gegenüber sozialen Gruppen oder deren Mitgliedern. Eine soziale Diskriminierung sei die Verhaltensäusserung eines Urteils, die von einer offenen negativen Behandlung anderer Personen aufgrund ihrer Gruppenmitgliedschaft bis hin zur symbolischen Gleichbehandlung und zur umgekehrten Diskriminierung reichen könne. (S. 92)

Wie bisher erfahren gibt es Aussagen von namhaften Vorurteilsforschern (Allport, 1971), die (negative) Vorurteile und Diskriminierung sehr eng miteinander verknüpfen.

Unbestritten ist, dass eine Verbindung der beiden Termini besteht. Es empfiehlt sich aber, eine klare Unterscheidung von vorurteilshafter Einstellung und diskriminierendem Handeln zu machen. (Negative) Vorurteile zu haben, ist noch keine diskriminierende Handlung. Allein negative vorurteilsbehaftete Gedanken bereits als diskriminierend zu werten, bevor es überhaupt zu einer Handlung kommt, wäre übertrieben. Denn: Ins Denken kann (noch) niemand eingreifen, geschweige denn Regeln aufstellen. Entscheidend ist somit, was man aus seinen Vorurteilen macht und wann sie zu problematischem und diskriminierendem Verhalten werden. Dazu folgendes Beispiel:

Die Sozialarbeiterin P. und der Soziokulturelle Animator Z. haben beide das Gefühl, dass jugendliche Klientinnen und Klienten aus dem Balkan öfters lügen als andere. Sozialarbeiterin P. behält jedoch ihre Gefühle und Gedanken für sich und verhält sich gegenüber Jugendlichen aus dem Balkan genauso korrekt wie gegenüber allen anderen Jugendlichen. Der Animator Z. hingegen überträgt sein Misstrauen direkt auf seine Arbeit mit Klientinnen und Klienten und misstraut den Aussagen der Balkanjugendlichen mehr als den andern Jugendlichen.

Beide haben negative Vorurteile, aber nur die Sozialarbeiterin handelt professionell, während der Animator sich diskriminierend verhält, was nicht ausschliesst, dass sich auch die Sozialarbeiterin im Rahmen der Professionalität ihre negativen Vorurteile reflektieren sollte.

2.4. Von welchem Vorurteilsbegriff in dieser Arbeit ausgegangen wird und warum

Es gibt wie unter 2.3. erwähnt noch weit mehr gebräuchliche und sinnverwandte Ausdrücke zum Vorurteil als die eben vorgestellten. Eine genaue Trennlinie zwischen den Begrifflichkeiten und Interpretationen zu ziehen, ist wie erläutert fast unmöglich. Hat jemand einen Versuch zur definitorischen Festlegung gewagt, so folgen wieder andere, die diese Interpretationen erneut in Frage stellen.

Für die vorliegende Arbeit ist nicht entscheidend, ob nun von Vorurteil, Eindruck, Vormeinung, Vorwissen, Vorverurteilung, vorzeitigen Urteilen, Vorverständnis, Vorhaben, Vorsicht, Vorgriff, Vorannahmen, Hypothesen, Voraussetzungen, Präsumtionen, Einstellungen, Perspektiven, Erwartungen, Antizipationen, Stereotypen, Klischees, Stigmas oder einfach nur von Bildern gesprochen wird. Es interessiert vielmehr das verbindende Element und die Funktion die hinter allen diesen sinnverwandten Begriffen steht und wie diese die (professionelle) Handlung beeinflussen können.

Die Autorin und der Autor stützen diese Arbeit auf die neuere kognitionstheoretische Sozialpsychologie. Diese stellt eine wertfreie Sichtweise auf den Begriff des Vorurteils als stereotypes Bild zur Verfügung. Vorurteile werden dieser Theorie folgend zuerst einmal als Fähigkeit gesehen und nicht als Defizit. Denn, wenn Vorurteile ausschliesslich als Problem, als negativ oder schlecht betrachtet werden, dann wird die Aufarbeitung und Reflektion der eigenen Vorurteile für Sozialarbeitende zum Problem.

Die kognitionstheoretische Sicht der Vorurteilsforschung sieht Vorurteile bei allen Menschen als normal und gegeben an (Stroebe et al., 2003; Hartung, 2010; Wälte et al., 2011). Wie noch detailliert im folgenden Kapitel erläutert wird, können Vorurteile nicht so leicht verändert, ausgeschaltet oder verdrängt werden und sind demzufolge ständige Begleiter in der professionellen Arbeit mit Klientinnen und Klienten sowie im Kontakt mit Arbeitskolleginnen und -kollegen.

Wenn in dieser Arbeit für eine Enttabuisierung des Begriffs des Vorurteils geworben wird, dann ist der Autorin und dem Autoren die damit verbundene Gratwanderung durchaus bewusst. Wer Vorurteile bis anhin ausschliesslich negativ konnotiert, als schlecht oder bereits per se als diskriminierend empfindet, oder diese gar am eigenen Leib erfahren hat, könnte das Plädoyer für eine wertfreie Sichtweise als verharmlosend, gefährlich oder verletzend empfinden. Dies ist nicht die Absicht.

Die Autorin und der Autor versuchen sich dem Vorurteilsbegriff möglichst wertfrei zu nähern. Auf diesem Weg soll eine klarere Trennlinie zwischen automatisch ablaufenden, unbewussten und schwer steuerbaren stereotypen Bildern einerseits und den daraus möglichen problematischen aber beinflussbaren Handlungen andererseits zu machen.

Auch wenn viele durch die historisch begründete, häufig negative Auslegung des Begriffs geprägt sind, muss es gelingen, dem vorurteilsbehafteten Denken wertfreier (und vorurteilsloser) zu begegnen, um aus dem Dilemma (man hat Vorurteile, darf sie aber eigentlich gar nicht haben) zu finden. Es geht vorerst einmal darum, sich bewusst zu machen und zu reflektieren, wie man in der Rolle als Sozialarbeitender selber Vorurteile definiert, wie man andere Menschen und in unserem Fall die eigenen Klientinnen und Klienten wahrnimmt und kategorisiert, schon bevor es überhaupt zum ersten Kontakt kommt.

Es wurde in diesem Kapitel erläutert, wie mehrdeutig der Begriff des Vorurteils verstanden und ausgelegt wird. Dies ist für eine Arbeit wie diese gefährlich, da je nach bevorzugter Interpretation eine andere Erklärung für Vorurteile resultiert. Um Missverständnissen vorzubeugen haben die Autorin und der Autor sich deshalb entschieden für den weiteren Verlauf der Arbeit den wertfreieren Arbeitsbe-

griff "stereotype Bilder" anstelle von "Vorurteil" zu gebrauchen. Er vereint die verschiedenen Interpretationen des Vorurteilterminus für die weitere Betrachtung und entemotionalisiert die Bedeutung des Vorurteils.

Unter "stereotypen Bildern" verstehen die Autorin und der Autor allgemein diejenigen Bilder, die Menschen hervorrufen, wenn sie sich im Alltag orientieren. Stereotype Bilder beinhalten also sowohl Vorurteile als auch Klischees, Einstellungen, Eindrücke und Stereotypen, die sich Menschen im täglichen Leben machen. Auch bei der Arbeit mit Klientinnen und Klienten sind diese stereotypen Bilder allgegenwärtig und prägen die Interaktion.

Doch nicht ausschliesslich die Begrifflichkeit, viel mehr der Mechanismus und die Funktion dieser stereotypen Bilder, also warum wir sie haben, wie und wann sie zustande kommen und was sie für Auswirkungen haben können, stehen für den weiteren Verlauf der Arbeit im Zentrum. Stereotype Bilder sind Teil unserer Weltwahrnehmung, der Wahrnehmung von Mitmenschen und im Rahmen dieser Arbeit speziell der Wahrnehmung von Klientinnen und Klienten.

Aus der Erkenntnis, dass es bis anhin nicht gelungen ist, sich auf eine wissenschaftliche Definition und noch weniger auf eine alltagsprachliche Bedeutung des Vorurteilsbegriffs zu einigen, haben die Autorin und der Autor sich entschieden aus den verschiedenen dargelegten Abhandlungen eine eigene Definition für die weitere Arbeit aufzustellen.

Dieser Definitionsversuch trifft im Kern viele der bereits vorgestellten Ansichten über das Vorurteil. Ganz im Sinne der neueren kognitionstheoretischen Erkenntnisse ist sie aber wertneutral und allgemeiner als beispielsweise die bekannte Vorurteilforschung um Adorno und Allport. Wie bereits erwähnt verwenden die Autorin und der Autor anstelle des Begriffs Vorurteil, der wie gezeigt mehrdeutig besetzt ist, stellvertretend den unbesetzteren Sammelbegriff der stereotypen Bilder, welcher sinnverwandte Ausdrücke wie Vorurteil, Klischee, Einstellungen, Stereotyp, Vormeinung und ähnliche beinhaltet.

Stereotype Bilder sind Annahmen, Meinungen oder Einstellungen in der Phase des Nichtwissens über Personen, welche auf bereits gemachten Erfahrungen (oder frei erfundenen oder übernommene Annahmen) mit den Eigenschaften einer Person als Mitglied einer Gruppen beruhen. Stereotype Bilder können richtig oder falsch, positiv oder negativ sein. Sie helfen uns einerseits bei der Ökonomisierung unseres Denkens und bei der Orientierung im Alltag. Sie können andererseits jedoch durch ihren verallgemeinernden Charakter zu problematischer Kategorisierung und Stigmatisierung führen und den Ursprung diskriminierenden Handelns bilden.

Diese Definition soll also bei der weiteren Betrachtungsweise und der Reflexion bezüglich der eigenen Vorurteile im Sinn von stereotypen Bildern von Professionellen der Sozialen Arbeit leiten.

2.5. Fazit

Ob alltagssprachlich, wissenschaftlich oder je nach Blickwinkel aus einer bestimmten wissenschaftlichen Sparte; die Bedeutung des Vorurteils wird unterschiedlich weit gefasst und der Begriff ist mehrfach besetzt. Die Suche nach einer eindeutigen, allgemeingültigen Definition des Vorurteilsbegriffs erwies sich als erfolglos. Während die einen bereits einen ersten Eindruck oder eine Meinung über etwas oder jemanden als Vorurteil bezeichnen, so lassen andere erst nach einer bestimmten Qualität der Emotion über jemanden den Begriff Vorurteil gelten. Sind Stereotyp und Vorurteil in der einen Definition begriffsidentisch, so ist in der nächsten eine scharfe Trennlinie zwischen den beiden Termini gezogen.

Für viele sind Vorurteile mehrheitlich negativ besetzt, während andere wiederum betonen, dass positive und negative, gute oder schlechte, wahre oder falsche Vorurteile in gleicher Weise vorkommen, aber eben vorherrschend nur über die negativen gesprochen werde. Die einen sehen bei Vorurteilen bereits einen ersten Schritt zu einer diskriminierenden Handlung, während anderswo davor gewarnt wird, in jedem Vorurteil bereits eine Diskriminierung zu erkennen.

Es wurde gezeigt, dass vor allem im historischen Kontext kein einheitliches Verständnis des Begriffs Vorurteil gefunden werden kann. Viele der bekannten Denker, von Kant bis zu den modernen Psychoanalytikern, haben den Vorurteilsbegriff schon verwendet und unterschiedlich ausgelegt. Die Definitionen entspre-

chen dem jeweiligen Zeitgeist und machen im Rahmen einer historischen Betrachtung durchaus Sinn.

War das Vorurteil bei den Römern im wortwörtlich semantischen Sinn ein normaler Begriff im Rechtssystem im Sinne eines Urteils vor dem Urteil, so sah man während der Zeit der Aufklärung das Vorurteil als Inbegriff des "Nichtwissens" und dem Wissen und der Wahrheit im Wege stehend. Adorno macht später sogar einen autoritären Charakter und Allport eine vorurteilshafte Persönlichkeit als anfällig für Vorurteile aus. In den Massenvernichtungen der Juden, der Verfolgung von Schwarzen in den USA und der Unterdrückung verschiedenster Ethnien sah man im Vorurteil den Ursprung aller Diskriminierung.

Die neue Kognitionsforschung legt den Begriff pragmatischer, allgemeiner und vor allem wertfreier aus. Im Rahmen dieser Auslegung hegen alle Menschen Vorurteile, die als notwendiger Teil der Wahrnehmung und hilfreiche Orientierung gesehen werden.

Aus diesen unterschiedlichen Deutungen entsteht ein Dilemma: Ist das Vorurteil nun ein Problem, ein seelisches Defizit, für das gewisse Charaktere anfälliger sind oder ist es eine bemerkenswerte Fähigkeit des Menschen zu überleben? Sind Vorurteile nun nützlich oder schädlich, gut oder böse, hinderlich oder förderlich?

Die unterschiedlichen Definitionen bringen vorerst also keinen Weg aus dem Dilemma. Doch die Erkenntnis, dass es so viele unterschiedliche Interpretationen zum Vorurteilsbegriff gibt, ist für Sozialarbeitende im Umgang mit ihren eigenen Vorurteilen wichtig: Es fordert dazu auf, sich mit seinen Berufskolleginnen und – kollegen, aber auch mit den Klientinnen und Klienten auszutauschen und abzugleichen, was sie darunter verstehen, wie sie mit dem Begriff sozialisiert wurden, um Missverständnissen vorzubeugen. Schon die Bewusstmachung dieses Dilemmas um den Begriff legt den Boden für die vorliegende Arbeit und hilft, die Problematik aus professioneller Sicht der Sozialen Arbeit erfolgsversprechender zu reflektieren.

Die breite Auslegeordnung in diesem Kapitel zum Begriff des Vorurteils ist hilfreich, weil Soziale Arbeit einem Pluralismus der Sichtweisen verpflichtet ist und der Sozialarbeitende in der täglichen Arbeit mit seiner Klientel zwingend wieder auf diese vielfältigen Interpretationen trifft und sie adaptieren muss.

Aufgefallen ist zudem, dass Vorurteilsforschung oft am Beispiel von Vorurteilen der anderen gemacht wurde. Diese Arbeit befasst sich jedoch mit den eigenen Vorurteilen, die jede und jeder hat. Hier liess sich bedeutend weniger in der einschlägigen Literatur finden.

Die Autorin und der Autor haben sich schliesslich aufgrund der unterschiedlichen Bedeutung und Wertung des Vorurteilsbegriffs entschieden, für diese Arbeit "Vorurteil" durch den neutraleren Begriff der "stereotypen Bilder" zu ersetzen, um Missverständnissen vorzubeugen.

Das folgende Kapitel 3 dieser Arbeit beleuchtet den Mechanismus der sozialen Wahrnehmung und die Funktion und Wirkung von stereotypen Bildern.

Kapitel 3: Stereotype Bilder: Entstehung und Funktion

Der Fokus dieses Kapitels liegt in den stereotypen Bildern als Teil der sozialen Wahrnehmung. Der Schwerpunkt ist darauf gesetzt zu verstehen, wie Menschen zu stereotypen Bildern über andere Menschen kommen und wann solche Bilder zu möglichen Fehlurteilen in der Personenwahrnehmung führen können.

Bereits 1958 hat Peter Heintz erkannt, dass Menschen, um handeln zu können, gewisse Vorstellungen über das Verhalten anderer Menschen haben müssen. Man wäre seiner Meinung nach zur totalen Passivität verurteilt, wenn bei allen Annahmen der Anspruch auf wissenschaftliche Genauigkeit erhoben werden würde. Es müssen ständig gewisse Annahmen getroffen werden, damit überhaupt rational gehandelt werden kann. (S. 28)

Menschen nehmen also ihre Umwelt nicht einfach ungefiltert auf, sondern verarbeiten im Prozess der Wahrnehmung die von aussen kommenden Informationen und interpretieren sie. Nach Peter O. Güttler (2000) werden Menschen so zu Konstrukteurinnen und Konstrukteuren der eigenen subjektiven Realität (S. 74). Wahrnehmung ist, wie auch Lorenz Fischer und Günter Wisede (2000) sagen, immer nur durch die Herstellung von Relationen zwischen der objektiven Wirklichkeit und der Vorstellungswelt des Individuums möglich (S. 165).

Auch Sozialarbeitende konstruieren ihre eigene Realität, indem sie beispielsweise Bilder von ihren Klientinnen und Klienten kreieren. Michel-Schwartze (2009) formuliert treffend: "Unser Vorverständnis von der Klientel bestimmt unsere gesamte Arbeit mit diesem Personenkreis mehr als gesetzliche Grundlagen und programmierte Lösungen" (S. 125).

Doch wie entsteht dieses Vorverständnis beziehungsweise diese Bilder? Welche Einflussfaktoren sind wichtig in diesem Prozess? Mit diesen Überlegungen befindet man sich mitten in der Sozialpsychologie, genauer gesagt im Thema der Sozialen Wahrnehmung (Stroebe et al., 2003). Nach Hartung (2010) beschäftigt sich der Themenbereich der Sozialen Wahrnehmung nämlich damit, wie Menschen andere Personen wahrnehmen und wie soziale Einflüsse die Wahrnehmung steuern (S. 32).

Es werden nachfolgend die wichtigsten sozialpsychologischen Erkenntnisse der sozialen Wahrnehmung dargestellt und mit Beispielen ergänzt, um einen Überblick zu erhalten, wie Personenwahrnehmung funktioniert. So schreibt auch Hort (2007): "Um zu verstehen, warum für das Individuum Stereotypisierungen so bedeutsam sind, sollten die (sozial-) psychologischen Ursachen genauer betrachtet werden" (S. 19).

3.1. Informationsverarbeitungsprozesse

Um menschliche Wahrnehmung zu verstehen, müssen zwei Informationsverarbeitungsprozesse unterschieden werden: Die konzeptgesteuerte Verarbeitung (auch top-down genannt) und die datengesteuerte (oder auch bottom-up) Verarbeitung. Sie unterscheiden sich in der Art, wie Information wahrgenommen, interpretiert und mit bereits bestehendem Wissen verglichen wird.

3.1.1. Die datengesteuerte Verarbeitung - bottom-up

Bei dieser Art der bottom-up Informationsverarbeitung werden gemäss Hartung (2010) die wahrgenommenen Reize mit bereits vorhandenen Erfahrungen und Wissensbeständen verglichen und kombiniert, um daraus Schlussfolgerungen zur Bedeutung der wahrgenommenen Reize zu ziehen (S. 32). Die Verarbeitung wird nach Stroebe et al. (2002) stärker von neu eintreffenden Informationen gesteuert als von bereits vorhandenem Wissen (S. 129). Die Sichtung eines Löwen beispielsweise würde einem grundsätzlich einmal erschrecken und zur Flucht veranlassen. Wenn dieses Bild des Löwen in einem weiteren Schritt jedoch mit vorhandenen Erfahrungen und Wissensbeständen verglichen wird, kann zwischen einem Löwen auf einem Plakat und einem Löwen in der Wildnis unterschieden werden. Im ersten Fall stellt der Löwe keine Gefahr dar, im zweiten Fall jedoch durchaus. Die von aussen kommenden Informationen werden also wahrgenommen und später mit vorhandenem Wissen verglichen.

3.1.2. Die konzeptgesteuerte Verarbeitung - top-down

Im Gegensatz zur datengesteuerten Verarbeitung lenken gemäss Hartung (2010) bei der konzeptgesteuerte Verarbeitung (auch top-down genannt) vorbestehendes Wissen, Erwartungen, Hypothesen und Motive die Aufmerksamkeit, Selektion und Gruppierung der Informationen (S. 32). Der Wahrnehmungsprozess wird somit von bereits abgespeichertem Wissen dominiert und beeinflusst. Als Beispiel könnte hier eine Situation genannt werden, in der eine Person dringend einen Brief einwerfen muss und dazu einen Briefkasten sucht. Diese Person hat ein klares Bild im Kopf, wie ein Briefkasten aussieht - in der Schweiz beispielsweise rechteckig und gelb. Die Umwelt wird nun nach diesem Bild "gescannt" und andere Dinge, wie eine Imbissbude oder ein Kino, werden nicht gleichbedeutend wahrgenommen. Wenn nun die gleiche Person am nächsten Tag durch die Stadt läuft und grossen Hunger verspürt, so wird eine Imbissbude schneller in den Fokus treten als der Briefkasten, der am Tag zuvor dringend benötigt wurde. Vorbestehendes Wissen, in diesem Fall das Wissen über das Aussehen eines Briefkastens oder einer Essstätte, steuert also die Aufmerksamkeit und somit die Wahrnehmung.

Im Falle der konzeptgesteuerten Verarbeitung wird die Wahrnehmung der Umwelt viel mehr als bei der datengesteuerten Verarbeitung von bestehenden Bildern über die Umwelt geleitet.

3.1.3. Konzeptgesteuerte versus datengesteuerte Verarbeitung

Letztlich werden bei Wahrnehmungen beide Prozessrichtungen aktiviert. Fischer und Wisede (2002) zufolge funktioniert die konzeptgesteuerte Wahrnehmung (top-down) jedoch schneller und präziser, sofern der Gegenstand ausreichend bekannt ist. In einer vertrauten Situation werden die eingehenden Informationen somit mit grösster Wahrscheinlichkeit konzeptgesteuert verarbeitet. In fremden sozialen Situationen wird das Individuum dagegen genötigt, den aufwendigeren Weg der datengeleiteten Wahrnehmung zu gehen und die Sinneseindrücke einzeln zu betrachten und zu ordnen (bottom-up). (S. 169)

Dies bedeutet, dass je geringer der Informationsstand einer wahrnehmenden Person ist, desto dominanter die aufgestellten Annahmen und die dahinter liegenden Wissensbestände einer Person sind. Oder wie Hort (2007) verdeutlicht: Je ambivalenter eine Situation für die wahrnehmende Person ist, desto eher wird ein Konzept, eine Hypothese als Interpretationsmuster und Orientierungshilfe zur Bewertung dieser nicht eindeutigen Situation beigezogen (S. 27).

Ein Unterschied macht nach Stroebe et al. (2003) auch die Verarbeitungskapazität und Motivation der wahrnehmenden Person. Je weniger vorhandene Kapazität und Motivation, desto stärker ist im Allgemeinen der Einfluss des Vorwissens, also der konzeptgesteuerten Verarbeitung, auf neu eingehende Informationen (S. 129).

Die konzeptgesteuerte Informationsverarbeitung spielt für die Autorin und den Autor dieser Arbeit für das Thema der stereotypen Bilder eine bedeutende Rolle. Eine Situation wird aufgrund von Konzepten, Erwartungen und Hypothesen wahrgenommen und als Ganzes holistisch interpretiert. Die Bilder im Kopf dominieren die Wahrnehmung. In anderen Worten: Es wird das gesehen, was gesehen werden will.

3.2. Soziale Kategorisierung

Wie bei den Informationsverarbeitungsprozessen bereits erwähnt, haben Menschen abgespeichertes Wissen über die Welt, welches sie für die Wahrnehmung der Umwelt benötigen, entweder um eingehende Information zu vergleichen oder aber, um die Umwelt in Kategorien und Schemen einzuteilen. Auf die Personenwahrnehmung bezogen wird einem dies schnell klar, wenn man sich überlegt, was passiert, wenn man einer Person das erste Mal gegenüber steht: Automatisch fallen bestimmte Dinge an der anderen Person auf, andere hingegen nicht. Ebenfalls wird einem bei genauer Selbstbeobachtung bewusst, dass man mit bestimmten Merkmalen einer Person schnell auf gewisse Eigenschaften schliesst. Wenn einem beispielsweise eine Person mit offenem Lachen begegnet, so wird man sie mit grosser Wahrscheinlichkeit als freundlich einstufen. Menschen scheinen somit ein Schema abgespeichert zu haben, das heisst "Menschen mit einem offenen Lachen sind freundlich". Diese abgespeicherten Schemen über Menschen

nennt man "soziale Kategorien" und Prozesse, durch die diese Kategorien zustande kommen, "soziales Kategorisieren" (Six, 1997, S. 38; Hort, 2007, S.19).

Soziale Kategorien und deren Inhalte spielen der Autorin und dem Autoren dieser Arbeit zufolge eine entscheidende Rolle in der Entstehung von stereotypen Bildern. Stereotype Bilder entstehen aufgrund von sozialen Kategorien. Durch die sozialen Kategorien werden Zusammenhänge gezogen, Interpretationen vorgenommen und Hypothesen oder eben stereotype Bilder über die Welt und die Personen, die sich darin bewegen, erschaffen.

Wenn man die Entstehung von stereotypen Bildern verstehen will, so muss man den Prozess des sozialen Kategorisierens genauer betrachten. Wie entstehen solche sozialen Kategorien? Wozu werden sie gebraucht und wie beeinflussen sie die Wahrnehmung?

3.2.1. Soziale Kategorien

Eine Kategorie ist nach Stroebe et al. (2003) eine elementare Wissensstruktur, welche dem Wahrnehmenden ermöglicht, mehr Informationen zu erschliessen, als tatsächlich vorhanden sind, da zwei oder mehr unterscheidbare Objekte, die ähnlich behandelt werden, einer Kategorie zugeordnet werden (S. 134). Soziale Kategorien sind demnach Gruppen von Menschen, die im sozialen Miteinander häufig zusammen betrachtet und bewertet werden. Grundlage der Zusammenfassung kann ein äusserlich sichtbares Merkmal sein (beispielsweise ein Kleiderstil), eine geteilte Überzeugung (religiöse Ansichten), oder die Ähnlichkeit zu einem Typ Menschen (beispielsweise einer Exzentrikerin oder einem Exzentriker).

Gemäss Karl Christoph Klauer (2008) sind soziale Kategorien inhaltlich in der Regel mit spezifischen Erwartungen an typische Eigenschaften und Verhaltensweisen der Mitglieder verbunden (S. 23). So würde man wohl von einem Mann, der in die Kategorie "Bankangestellter" fällt, erwarten, dass er in einem Anzug zum Mittagessen erscheinen und die gängigen Ess- und Tischmanieren kennen würde.

Menschen werden gemäss Juliane Degner, Thorsten Meiser und Klaus Rothermund (2009) basierend auf wahrgenommenen Ähnlichkeiten und Unterschieden

in verschiedene Gruppen eingeteilt. Diesen Gruppen werden dann wiederum soziale Bedeutungen zugeschrieben (S. 76). Jeder Mensch entwickelt dadurch stereotype Bilder über Gruppen und deren Mitglieder, welche wiederum abgerufen werden, sobald einem eine Person begegnet, die offenbar zu dieser Gruppe gehört. Unter einer Gruppe wird in diesem Zusammenhang also nicht die örtliche Ansammlung mehrerer Individuen verstanden, sondern Menschen die derselben Kategorie angehören. Hort (2007) führt den Begriff der Sozialen Gruppe so aus:

Durch die differenzierte Struktur der modernen Gesellschaft ergibt sich für den Einzelnen zugleich eine mehrdimensionale soziale Identität. So erfüllt jedes Gesellschaftsmitglied mehrere Rollen zugleich, wodurch es wiederum ein Mitglied von unzähligen (Sub-) Kategorien ist. So könnte ein Individuum z.B. ein Mann deutscher Abstammung sein (was nicht unbedingt gleichbedeutend mit der ethnischen Herkunft sein muss), einer bestimmten Altersgruppe angehören und sich in einer jeweiligen sozialen Schicht befinden. Er weist eine spezifische Sexualität auf, übt einen bestimmten Beruf aus und ist eventuell Anhänger einer Fussballmannschaft. Alles soziale Kategorien im Sinne von Gruppen, welche die Person mit anderen teilt oder eben nicht. (S. 93)

Eine der wichtigsten Erkenntnisse der sozialpsychologischen Stereotypen- und Vorurteilsforschung ist, dass diese grundlegenden Prozesse der Personenkategorisierung automatisch und unbewusst ablaufen. Gemäss Degner et al. (2009) heisst das, dass sobald man einer Person gewahr wird, eine hohe Wahrscheinlichkeit besteht, dass man sie spontan als Mitglied sozialer Gruppen kategorisiert (S. 80). Hartung (2010) sagt, dieser Prozess lasse sich als weitgehend konzeptgesteuert interpretieren (S. 34). Wie oben beschrieben, werden bei der konzeptgesteuerten Informationsverarbeitung Personen aufgrund von bekannten Merkmalen kategorisiert und ihnen Eigenschaften dieser Kategorie zugeschrieben.

Doch was ist die Funktion einer solchen Verarbeitung? Weshalb braucht der Mensch soziale Kategorien?

3.2.2. Die Funktion von sozialen Kategorien

Keinem Menschen ist es möglich, ohne soziale Kategorien wahrzunehmen. Das Konzept der sozialen Kategorisierung ist der grundlegende Baustein der sozialen Wahrnehmung oder wie Hort (2007) schreibt "die Hauptinstrumente der Strukturierung der sozialen Welt" (S. 19). Hort sagt weiter, dass alle Menschen solche soziale Kategorien nach bestimmten Merkmalen (Geschlecht, Alter, Bildung) bilden, um sich in der sozialen Umwelt zurechtzufinden und mit dieser interagieren zu können (S. 19). Ohne diesen Kategorisierungsprozess würde der Alltag zu einer Überlastung führen, wenn anstelle der kategorisierten Inhalte jeder Stimulus einzeln wahrgenommen und interpretiert werden müsste. Hinzu kommt, gemäss Six (1997), dass diese Art der Orientierung in den meisten Fällen ausreicht, um Situationen problemlos zu bewältigen (S. 38). Soziale Kategorien sind demnach unabdingbar, um sich in der Welt zu Recht zu finden.

3.2.3. Der Einfluss der sozialen Kategorien auf die Wahrnehmung

Mit dem Wissen über den Prozess des sozialen Kategorisierens scheint es auf der Hand zu liegen, dass die menschliche Wahrnehmung kein objektives Bild über die Wirklichkeit gibt. Im Gegenteil, Menschen sehen die Welt und andere Menschen mit ihrer eigenen, subjektiven Wahrnehmung und kommen so zu Urteilen, welche nicht zwingend der Realität entsprechen müssen. Stroebe et al. (2003) erklären dies folgendermassen: Wenn man eine Person oder ein Merkmal dieser Person einmal einer sinnhaften Kategorie zugeordnet habe, werde die Wahrnehmung mit einem von dieser Person unabhängigen Wissen über diese Kategorie angereichert (S. 138). Das bedeutet, dass ein "objektives" Merkmal einer Person eine "subjektive" Kategorie aktiviert und dadurch all das, was mit dieser Kategorie assoziiert wird, auch mit der wahrgenommenen Person in Verbindung gebracht wird. Ein gutes Beispiel hierfür sind Berufsgruppen: Ärztinnen und Ärzten, Anwältinnen und Anwälten oder auch Sozialarbeitenden werden viele Eigenschaften und Persönlichkeitsmerkmale lediglich aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer Berufsgruppe zugeschrieben. Eine Ärztin oder ein Arzt ist beispielsweise klug und verantwortungsbewusst, während eine Anwältin oder ein Anwalt als unberechenbar und vielleicht heimtückisch betrachtet wird. Wenn man also auf eine Anwältin

oder einen Anwalt trifft, so wird man ihr oder ihm automatisch, ohne länger nachzudenken, gewisse Eigenschaften zuschreiben.

Kategorisierungen beeinflussen demzufolge die Wahrnehmung und Beurteilung von Personen. Soziale Kategorien statten Menschen mit Erwartungen aus, die die Verarbeitung von Informationen lenken. Diese so entstandenen, stereotypen Bilder können einerseits wie Filter wirken, die die Aufnahme, Speicherung und Interpretation personenbezogener Informationen reduzieren, die andererseits aber auch als zusätzliche Informationsquellen zur Beurteilung von Personen dienen. (Degner et al., 2009, S. 83)

Kategorisierung bedeutet jedoch nicht nur Einordnung. Kategorisieren heisst nach Degner et al. (2009) auch Ergänzen, Hervorheben und Reduzieren von Information (S. 76). So können solche Kategorisierungsprozesse auch leicht zu fehlerhaften Schlussfolgerungen über Personen führen (Stroebe et al., 2000, S. 134). So sagt Six (1997): "Man vernachlässigt Informationen, fasst zusammen, nimmt Ungenauigkeiten in Kauf, macht Fehler und begeht manchmal auch Irrtümer" (S. 38). Diese fehlerhaften Schlussfolgerungen führen zu sogenannten "Verzerrungen der Wahrnehmung", welche anschliessend genauer betrachtet werden. Sie sind zum Verständnis von stereotypen Bildern wichtig, da deren Kenntnis die Basis für einen professionellen Umgang mit den eigenen stereotypen Bildern bildet.

3.3. Verzerrungen im Prozess des sozialen Kategorisierens

Die soziale Informationsverarbeitung und das soziale Kategorisieren unterliegt zahlreichen Prozessen, die zu einer Verzerrung der Wahrnehmung führen (Güttler, 2000, S. 77). Dies bedeutet, dass auch stereotype Bilder nicht vor Verzerrungen gefeit sind. Denn wie oben erwähnt, entstehen stereotype Bilder aufgrund von sozialen Kategorien.

Es gibt verschiedene Konzepte und Theorien (Peterson & Six, 2008) darüber, wie der Wahrnehmungsapparat die Informationsverarbeitung steuert. Nicht alle sind klar voneinander zu trennen und einige überschneiden sich. Die wichtigsten sollten hier nachfolgend genannt werden.

3.3.1. Die Hypothesentheorie/Selbsbestätigungsprozesse

Die Hypothesentheorie von Jerome Seymour Bruner und Leo Postman aus dem Jahre 1948 postuliert gemäss Franz J. Schermer (2005), dass zu Beginn des Wahrnehmungsvorgangs immer eine Hypothese steht. Die noch folgende Situation wird bereits vorinterpretiert, was dazu führt, dass die wahrnehmende Person mit bestimmten Erwartungen an eine Situation herangeht. Zum Schluss wird die Hypothese auf ihre Stimmigkeit überprüft und der Wahrnehmungsvorgang abgeschlossen. (S. 64)

Auch Kanning et al. (2004) sagen, dass bereits vor Beginn einer Situation Hypothesen gebildet werden und Menschen sich somit mit Vorerwartungen in die Situation begeben (S. 241).

Ob die Hypothese bestätigt oder verworfen wird, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Hort (2007) sagt, Wahrnehmende hätten grundsätzlich die Tendenz ihre Hypothesen über die Welt und somit auch solche über andere Personen zu bestätigen (S. 28). Auch Hartung (2010) führt aus, dass Hypothesen häufig bestätigt werden, da inkonsistente Informationen weniger aufgenommen und erinnert werden als konsistente. Hinzu komme, dass je stärker eine Hypothese sei, desto weniger deren Gültigkeit in Zweifel gezogen werde. Damit sinke auch die Wahrscheinlichkeit, dass die Hypothese noch einmal überprüft wird. (S. 43)

Je öfters sich nun eine Hypothese bestätigen lässt, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass eine Hypothese sich als festes Meinungsbild manifestieren wird (Hort, 2007, S. 27).

Ein Beispiel dafür, wie eine Hypothese eine Situation beeinflussen kann, ist die "sich selbsterfüllende Prophezeiung". So wird gemäss Hartung (2010) der Mechanismus bezeichnet, bei dem ein vorherrschender Eindruck über eine Person dazu führt, dass diese sich schliesslich erwartungskonform verhält und sich somit der bestehende Eindruck "bewahrheitet" (S. 45). Dies funktioniert folgendermassen: Wenn Peter denkt, die ihm gegenüber sitzende Gabi sei introvertiert, so wird er sich auch zurückhaltend verhalten. Als Folge dessen wird Gabi distanziert reagieren, was wiederum Peters Eindruck von einer introvertierten Gabi bestätigt.

Hypothesen beeinflussen also die Art und Weise, wie Fragen gestellt und Verhaltensweisen dem Gegenüber gezeigt werden (Hort, 2007, S. 27). Stroebe et al. (2003) nennen diesen Vorgang "Selbstbestätigungsprozesse" und formulieren dies so: "Es ist die Art und Weise wie soziale Hypothesen in sozialen Interaktionen überprüft werden, die eine Hypothese Wirklichkeit werden lassen kann" (S. 152). Auch Tobias Greitemeyer (2008) sagt am Beispiel des Phänomens der sich selbst erfüllenden Prophezeiung, dass Erwartungen ihre eigene Wirklichkeit schaffen (S. 80).

Die Hypothesentheorie sowie die dabei entstehenden Selbstbestätigungsprozesse zeigen, dass wahrnehmende Personen schon mit bestimmten Erwartungen in Form von Hypothesen an eine Situation herangehen und diese die Wahrnehmung der Situation stark beeinflussen kann. Hypothesen verzerren die Wahrnehmung, da bestimmte Dinge beachtet werden, andere nicht. Man könnte vielleicht sagen, dass eine Hypothese wie eine Brille wirkt, die man aufsetzt und mit der man die folgende Situation betrachtet. Je nach Brille nimmt man die Situation anders war und tritt anders an sie heran.

Auch stereotype Bilder sind Hypothesen über die Welt und es ist wichtig zu wissen, dass Hypothesen die Wahrnehmung aktiv beeinflussen und damit auch die Tendenz besteht, die Bilder über die Welt aufrecht zu erhalten.

3.3.2. Urteilsheuristiken

Nach Stroebe et al. (2003) werden menschliche Urteile nicht immer auf der Basis erinnerter Grundinformationen gebildet, da viele soziale Urteile (beispielsweise durch Erfahrung) bereits vorgefertigt im Gedächtnis abgespeichert sind. Solche vorgefertigten Urteile werden "Urteilsheuristiken" genannt. Sie sind vereinfachte kognitive Strategien zur schnellen Urteilsfindung und machen einen erheblichen Anteil des sozialen Gedächtnisses aus. (S. 148)

Wie die soziale Kategorisierung dienen auch die Urteilsheuristiken der Vereinfachung der Umwelt und der schnellen Urteilsfindung, die Personen dann anwenden, wenn sie nur über unzulängliche Informationen verfügen. So wird es mög-

lich, mit einfachen Strategien Zusammenhänge und Urteile aufgrund der subjektiv empfundenen Zusammengehörigkeit zu finden. (Six, 1997, S. 40)

Es gibt verschiedene solcher Urteilsheuristiken. Ein Beispiel ist die "Repräsentativitätsheuristik": Hier werden Zusammenhänge aufgrund von Ähnlichkeiten oder Unterschieden angenommen (Six, 1997, S. 41). Sie sind gemäss Stroebe et al. (2003) Urteile über die Wahrscheinlichkeit, dass eine Beobachtung zu einer Kategorie gehört und somit repräsentativ für diese Kategorie ist (S. 149). Begegnet man beispielsweise einem Studenten in einem Anzug, so wird man ihn eher einem wirtschaftlichen oder rechtswissenschaftlichen Studiengang zuteilen als einem sprachwissenschaftlichen Studiengang.

Ein weiteres Beispiel sind so genannte "illusorische Korrelationen". Diese basieren gemäss Meiser (2008) auf der Annahme, dass Menschen neben tatsächlich bestehenden Korrelationen möglicherweise auch auf Zusammenhänge schliessen, die in der Realität entweder nicht bestehen oder zumindest nicht in der wahrgenommenen Ausprägung vorliegen (S. 53). Nach Stroebe et al. (2003) wird somit eine Überschätzung der Stärke eines Zusammenhangs zwischen zwei gewöhnlich voneinander unterschiedenen Variablen wahrgenommen (S. 150). Illusorische Korrelationen sind demnach Zusammenhänge, von denen fälschlicherweise angenommen wird, dass sie existieren (Six, 1997, S. 39). Fischer und Wisede (2002) nennen folgendes Beispiel: Die Begegnung mit einem Menschen, der ein auffälliges Verhalten zeigt und zudem eine besondere Sprache spricht. Das gemeinsame Auftreten zweier auffälliger Merkmale (hier: auffälliges Verhalten und besondere Sprache) wird zusammen in Beziehung gesetzt und führt so zu einer illusionären Korrelation. Man überschätzt den Zusammenhang und ein Ereignis, das in der sozialen Umwelt relativ selten auftritt. (S. 279)

Durch Abrufen von vorgefertigten Urteilen wird die Umwelt zwar vereinfacht, es besteht jedoch auch die Gefahr, Dinge zu übersehen oder zu vergessen. Zusammenhänge werden angenommen, ohne zu überprüfen, ob es nicht auch anders sein könnte. Denn der Student im Anzug könnte den Anzug auch tragen, weil er vorher an einem feierlichen Anlass war und keine Zeit mehr hatte, sich vor der Vorlesung umzuziehen. Der Zusammenhang von Kleidung und Studienrichtung wäre somit hinfällig.

3.3.3. Der Primacy-Effekt

"Es ist der erste Eindruck, der zählt!" – Eine weit verbreitete Annahme, die besagt, dass der erste Eindruck wichtig für die Wahrnehmung einer Person sei und nicht mehr verändert werden könne. Tatsächlich ist nach Güttler (2000) für den weiteren Wahrnehmungsprozess der erste Eindruck bestimmend. Er bilde einen spontanen Bezugsrahmen für die Interpretation der nachfolgenden Informationen (S. 92). Der weitere Wahrnehmungsprozess wird somit gleich zu Beginn in eine bestimmte Richtung gelenkt. Man spricht dann von einem Primacy-Effekt. Auch Stroebe et al. (2003) sagen, dass früh eingehende Informationen einen stärkeren Einfluss auf die eigene Wahrnehmung von Personen, Objekten oder Themen haben als später eingehende Informationen (S. 136).

Diese Tatsache alleine würde bereits den Wahrnehmungsprozess erheblich beeinflussen. Denn sie bedeutet, dass nicht alle eingehenden Informationen gleich bedeutend verarbeitet werden.

Nach Güttler (2000) kommt jedoch noch eine wichtige Tatsache hinzu: Wenn im weiteren Verlauf dem ersten Eindruck widersprechende Informationen wahrgenommen werden, würden diese Informationen höchstwahrscheinlich abgewertet, ignoriert oder schwächer gewichtet, da es für die wahrnehmende Person eine Erleichterung ist, am ersten Eindruck festzuhalten, um die zuerst gefasste Meinung nicht revidieren zu müssen. (S. 92)

Die Wahrnehmung kann somit durch den Primacy-Effekt doppelt verzerrt werden: Einerseits durch das stärkere Gewichten von früh eingehender Information, andererseits aber auch durch das Festhalten am ersten Eindruck.

3.3.4. Der Halo-Effekt

Mit dem Begriff des Halo- (englisch für "Heiligenschein") oder auch Ausstrahlungseffektes wird die Verzerrung bezeichnet, die durch die Wahrnehmung eines positiv oder negativ bewerteten Personenmerkmals ausgelöst wird (Hartung, 2010, S. 40). Eine unattraktive Person wird dadurch auch als inkompetenter oder dümmer betrachtet als eine attraktive Person. Güttler (2000) erklärt diesen

Effekt so: Wird beispielsweise eine sehr gut aussehende Person positiver beurteilt als ein Person mit einer durchschnittlichen physischen Attraktivität, dann kommt dem Merkmal "äusseres Aussehen" einen derart gewichteten Stellenwert zu, dass dadurch die übrige Information gleichsam um den "Heiligenschein" dieses hoch bewerteten Attributs organisiert und von diesem überstrahlt wird. Die Folge ist ein überaus positiv-kongruenter Gesamteindruck. Überformt andererseits ein Personenattribut, das vom Wahrnehmenden als zentral und negativ bewertet wird, den Urteilsprozess, resultiert umgekehrt ein negativ-kongruentes Gesamtbild. (S. 92-93)

Der Halo-Effekt ist folglich die Tendenz, sich bei der Beurteilung einer Person vom Gesamteindruck oder einer subjektiv besonders wichtigen Eigenschaft leiten zu lassen. Alle anderen Bewertungen dieser Person werden aus diesem Urteil abgeleitet und verzerrt. (Fischer & Wisede, 2002, S. 210)

Dies führt, wie auch bei dem oben beschrieben Primacy-Effekt, dazu, dass gewisse Merkmale oder Informationen nicht wahrgenommen oder ignoriert werden.

3.3.5. Das Priming

Wie bereits erwähnt beeinflussen soziale Kategorisierungen die menschliche Wahrnehmung. Hartung (2010) sagt, dass Kategorien, welche häufig genutzt werden, im Zusammenhang mit persönlich bedeutsamen Erfahrungen stehen oder erst kürzlich präsent waren, besonders schnell aktiviert werden (S. 49). Letzteres beschreibt das "Priming": Eine kürzlich präsente Kategorie beeinflusst die aktuelle Situation, auch wenn die Kategorie nichts mit der Situation zu tun hat. Wenn beispielsweise die Soziokulturelle Animatorin Sarah vor einem Gespräch eine Radiosendung über jugendliche Trinker hört und ihr später im Gespräch Marc, ein Jugendlicher, gegenüber sitzt, so wird vermutlich die Kategorie "jugendlicher Trinker" aktiviert sein und die Soziokulturelle Animatorin wird mit hoher Wahrscheinlichkeit Aussagen des Jugendlichen in Bezug auf Alkohol stärker oder anders gewichten, als wenn die Soziokulturelle Animatorin die Sendung vorher nicht gehört hätte. Priming bedeutet somit voreingestellt sein. Wie im Beispiel gezeigt, können Erwartungen auch zufällig aktiviert werden (Hans W. Bierhoff, 2002, S. 78).

Stroebe et al. (2003) sagen, dass eine Kategorie bei der Beurteilung einer Person mit grösserer Wahrscheinlichkeit aktiviert wird, wenn diese kurz vorher bereits einmal präsent war (S. 141). Bierhoff (2002) fügt an, dass dies vor allem dann der Fall ist, wenn der Vorgang unterschiedlich interpretiert werden kann (S. 78). Wenn bei einer Person also – möglicherweise zufällig oder unbewusst – die Kategorie "Aggression" aktiviert ist (beispielsweise durch ein gerade angeschaute Sendung im Fernsehen), und diese Person in eine Situation gerät, in der sie nicht sicher ist, ob die beteiligten Personen aggressives Verhalten zeigen oder einfach nur "herum albern", so wird sie mit grösster Wahrscheinlichkeit deren Verhalten als aggressiv deuten, da ebendiese Kategorie präsent und aktiviert ist.

Auch das Priming zeigt, dass Menschen nicht neutral an eine Situation herantreten. Zudem wird die wahrnehmende Person nicht nur durch die Situation selbst beeinflusst, sondern auch durch situationsunabhängige Tatsachen.

3.3.6. Die implizite Persönlichkeitstheorie

Der Begriff "implizite Persönlichkeitstheorie" bedeutet gemäss Uwe Wolfradt (2008), dass für wahrnehmende Personen gewisse Eigenschaften beziehungsweise Verhaltensweisen stärker zusammenhängen als andere (S. 71). Menschen verfügen über Annahmen, dass es typische Kombinationen von Persönlichkeitseigenschaften gibt, so dass von dem Vorhandensein einer Eigenschaft auf das Vorhandensein anderer Eigenschaften geschlossen werden kann (Hartung, 2010, S. 38). Implizite Persönlichkeitstheorien bedeuten nach Fischer und Wisede (2002), dass eine wahrnehmende Person einer anderen Person, die eine warme Ausstrahlung hat, unterstellt, gleichzeitig grosszügig, glücklich, gutmütig und gesellig zu sein. Jede beobachtende Person entwickelt so ein ineinandergreifendes System von Erwartungen ("Theorien") über typische Kombinationen von Persönlichkeitseigenschaften anderer Personen. (2002, S. 201)

Charaktermerkmale, die man einer Person zuschreibt, sind demzufolge nicht vorgegeben und bei allen Menschen gleich. Jedes Individuum besitzt eine eigene Theorie darüber, wie gewisse Merkmale zusammenhängen.

3.3.7. Die verzerrte Erinnerung

Soziale Kategorien beeinflussen nicht nur, welche Urteile über Personen gebildet werden, sondern auch, welche Informationen später erinnert werden. Einerseits spielt es eine Rolle, ob und inwiefern wahrgenommene Informationen zu bestehenden stereotypen Wissenseinträgen und Erwartungen passen. Gemäss Degner et al. (2009) sprechen mehrere Befunde dafür, dass Informationen, die bestehenden stereotypen Erwartungen widersprechen, besser erinnert werden, als Informationen, die bestehende stereotype Erwartungen bestätigen (S. 84). Wenn also eine introvertierte Person plötzlich etwas Ausgeflipptes, Verrücktes macht, so wird einem dies wohl gut in Erinnerung bleiben.

Demgegenüber steht jedoch die Tendenz kongruente Information zu erinnern, unabhängig davon, ob sie tatsächlich wahrgenommen wurden oder nicht (Degner et al., 2009, S. 84). Dies kann man sich folgendermassen vorstellen: Wenn eine Person in einer Warteschlange vor einer Kasse durch einen älteren Mann aufgehalten wird, der sein Kleingeld nicht findet, wird diese Person im Nachhinein vermutlich davon erzählen, wie die Hände des alten Mannes gezittert haben – unabhängig davon, ob dessen Hände tatsächlich gezittert haben oder nicht. Denn die Kategorie "alter Mann" hat bei dieser Person automatisch die Assoziation "zitternde Hände" aktiviert, was später in der Erinnerung auch so abgerufen wurde.

Verzerrungen können somit auch im Nachhinein stattfinden. Dinge, die in der Situation selbst vielleicht noch nicht wahrgenommen werden oder gar nicht stattfinden, werden später hinzugefügt. Dies kann wiederum dazu führen, dass stereotype Bilder bestätigt werden, auch wenn sie nicht dem real Vorgefallenen entsprechen.

3.4. Attribution

Bei der Personenwahrnehmung werden nicht nur die Persönlichkeitseigenschaften einer Person wahrgenommen, sondern auch deren Handeln. Gerade Sozialarbeitende sind mitunter darauf angewiesen, Klientinnen und Klienten zu beobachten und die Ursachen ihres Handels zu beurteilen. Zudem können Sozialarbei-

tende auch Einschätzungen über die Ursachen des Verhaltens anderer erhalten, beispielsweise durch das Lesen von Akten (Wälte et al., 2011, S. 84). Auch im täglichen Leben wird häufig versucht, das Verhalten von Menschen zu erklären und Ursachen dafür zu finden. Mit diesen Phänomenen beschäftigt sich die Attributionstheorie (Stroebe et al., 2003, S. 215).

Der Ausdruck "Attribution" bedeutet wörtlich "Zuschreibung". Attributionen sind nach Wälte et al. (2011) subjektive Erklärungen für beobachtbare Handlungen. Sie geben Antworten auf folgende Frage: "Warum, aus welchen Gründen handelt jene Person so oder so?". Die Attributionstheorie beschreibt somit die Denkprozesse, bei denen Menschen dem eigenen und dem Verhalten anderer bestimmte Ursachen zuschreiben. (S. 84)

Um die Ursachenzusammenhänge des Verhaltens eines Akteurs zu ergründen, müssen die inneren Zustände oder Prozesse erschlossen und dessen Beweggründe interpretiert werden, denn die inneren Prozesse und Zustände des Akteurs sind nicht direkt zugänglich. Attributionen enthalten Annahmen darüber, wie diese Prozesse verlaufen und von welchen Rahmenbedingungen diese beeinflusst werden. (Günter Bierbrauer, 2005, S. 103)

Stereotype Bilder entstehen also nicht nur durch soziale Kategorien, sondern auch durch Attributionen. Die wichtigsten Attributionstheorien sollen deshalb nachfolgend skizziert und erläutert werden.

3.4.1. Die Kausalattribution

Der Sozialpsychologe Fritz Heider hat 1958 als erster das Phänomen der Zuschreibungen von Verhaltensursachen systematisch beschrieben. Nach ihm sind Menschen motiviert, ihrer wahrgenommenen Welt Stabilität und Ordnung zu verleihen, um kontrollierte Vorhersagen über Personen und Sachverhalte zu machen (zit. in Bierbrauer, 2005, S. 105).

Nach Heider besteht die Aufgabe des Beobachters darin zu entscheiden, ob eine bestimmte Handlung auf eine internale, personenbedingte Ursache oder auf einem externalen, umweltbedingten Faktor beruht (zit. in Stroebe et al., 2003,

S. 217). Wenn Handlungen durch personenbedingte Zuschreibungen erklärt werden, handelt es sich um eine sogenannte "internale Attribution". Wenn Handlungen durch Umwelteinflüsse erklärt werden, handelt es sich gemäss Heider um eine "externale Attribution" (Wälte et al., 2011, S. 86). Wenn eine Schülerin beispielsweise einen Englischtest nicht bestanden hat, wird sie nach Gründen für ihr Versagen suchen. Sie kann nun entweder "intern" attribuieren und die Gründe bei sich selbst suchen, also die Schuld zum Beispiel an ihren fehlenden Englischkenntnissen oder der mangelnden Testvorbereitung festmachen. Sie kann die Gründe aber auch "extern" suchen und die zu schwere Aufgabenstellung für ihr Versagen verantwortlich machen.

Dies zeigt sich nach Hartung (2010) jedoch nicht nur beim eigenen Verhalten, sondern auch bei der Interpretation des Verhaltens einer anderen Person. Es wird entweder auf personenbezogene, internale Ursachen, wie einem Merkmal, einer Fähigkeit oder Anstrengung der Person selbst zurückgeführt, oder es werden Erklärungen für das Verhalten einer Person herangezogen, die ausserhalb, external anzusiedeln sind, wie äussere Umstände, Lebensbedingungen oder Zufall. (S. 47)

Bernhard Weiner hat die Kausalattribution von Heider 1986 um zwei weitere Ursachendimensionen ergänzt. Er unterscheidet nicht nur zwischen internaler und externaler Attribution, sondern nennt auch die Stabilität und die Kontrollierbarkeit einer Ursache. (zit. in Wälte et al., 2011, S. 87)

So kann die Schülerin, die in einem Test versagt, external entweder auf eine stabile Eigenschaft wie die der Aufgabenschwierigkeit schliessen, oder aber auch auf eine variable Ursache wie dem Zufall. Die Begründung "zu wenig gelernt" ist ein Beispiel für eine kontrollierbare Ursache, während "das schlechte Wetter" eine unkontrollierbare Ursache darstellt.

Die Kausalattribution zeigt, dass Verhalten unterschiedlich interpretiert werden kann, und dass durch die unterschiedliche Interpretation ein anderes Bild von einer Person entstehen kann.

3.4.2. Das Modell der korrespondierenden Schlussfolgerungen

1965 haben sich Jones und Davis gefragt, welche Information dazu beiträgt, dass einem beobachtbaren Verhalten einer Person eine entsprechende stabile Eigenschaft oder Einstellung zugeschrieben wird (zit. in Hartung, 2010, S. 48). Nach dem Modell der korrespondierenden Schlussfolgerungen verarbeitet der Beobachter die Information vom Ergebnis her. Nach Fischer und Wisede (2002) wird von einem beobachteten Effekt einer Handlung ausgegangen und die dahinterstehende Absicht und Motivation des Handelnden gesucht (S. 288).

Bierbrauer (2005) erklärt das Modell der korrespondierenden Schlussfolgerungen so: Um aufgrund von Handlungen auf Persönlichkeitseigenschaften schliessen zu können, ziehen Beobachtende verschiedene Indikatoren zur Urteilsbildung heran. Die Beobachtenden müssen einerseits zu der Überzeugung kommen, dass der Akteur sowohl die Absicht, als auch die notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten besitzt, das in Frage kommende Verhalten herbeizuführen. Erst wenn dies bejaht wird, kann der Schlussfolgerungsprozess fortgesetzt werden. (S. 215)

Herr Moser will die Toilette in seinem Lieblingsrestaurant benützen. Als er die Türe öffnet, kommen ihm zwei erzürnte Herren entgegen; einer gross und stark, mit breiten Schultern, der andere klein und schmächtig gebaut. Als Herr Moser die Toilette betritt bemerkt er, dass eines der Lavabos kaputt ist. Herr Moser erinnert sich an die zwei Herren von vorhin, an ihre erzürnten Gesichter und schliesst darauf, dass einer der beiden wohl mit Absicht das Lavabo demoliert haben könnte. Er schliesst aus den erzürnten Gesichtern eine dahinterstehende Absicht. Weiter denkt er sich, dass der kleine, schmächtige Herr wohl kaum die Fähigkeit gehabt hat, das Lavabo zu demolieren. So ist für Herrn Moser schnell klar, dass wohl der grosse, breitschultrige Mann der Urheber des Schadens sein muss. Für Herrn Moser ist klar, dass der grosse, starke Mann wohl ein Aggressionspotential in sich trägt und kein friedfertiger Mensch sein kann.

Zwei weitere Faktoren sind gemäss Bierbrauer (2005) für den Beobachtenden von Relevanz: Die soziale Erwünschtheit und der Grad der Wahlfreiheit des Handelnden (S. 215). Wenn ein Mensch aufgrund von externem Druck (zum Beispiel einer Bedrohung) oder wegen sozialer Erwünschtheit, um andern zu gefallen,

eine bestimmte Handlung ausführt, so ist es für den Beobachter nicht möglich, auf Persönlichkeitseigenschaften zu schliessen, da der Handelnde nicht "freiwillig" agiert (Hartung, 2010, S. 48).

Wenn Herr Moser beobachtet hätte, wie der kleine, schmächtige Mann den grossen dazu gedrängt hat, das Lavabo zu demolieren, dann hätte Herr Moser nicht auf aggressive Persönlichkeitseigenschaften des grossen, starken Mannes geschlossen, da dieser den Zerstörungsakt nicht freiwillig verrichtete.

Das Modell der korrespondierenden Schlussfolgerungen versucht zu erklären, wie Menschen das Verhalten anderer Personen interpretieren und aufgrund welcher Merkmale sie dies tun. Menschen werden als Beobachter angesehen, die aufgrund bestimmter Merkmale auf Absicht und Motivation der handelnden Person schliessen können.

3.4.3. Das Kovariationsmodell

Im Gegensatz zu Jones und Davis beurteilt ein Beobachtender im Kovariationsmodell von Kelley (1973) den Effekt einer Handlung nicht nur aufgrund einer einmaligen Beobachtung, sondern auch aufgrund von Vergleichen der drei Dimensionen Konsens, Distinktheit und Konsistenz. Die beobachtende Person zieht dabei zusätzliche Informationen aus vergangenen oder ähnlichen Situationen heran (zit. in Fischer & Wisede, 2002, S. 291).

Der Beobachtende versucht nach drei Informationsquellen zu fragen: Nach dem Konsensus ("Haben sich andere Personen in ähnlichen Situationen ähnlich wie der Akteur verhalten oder nicht?"), nach der Distinktheit ("Hat sich der Akteur in unterschiedlichen Situationen unterschiedlich verhalten oder nicht?") und nach der Konsistenz ("Hat sich der Akteur in ähnlichen Situationen in der Vergangenheit ähnlich verhalten oder nicht?"). (Bierbrauer, 2005, S. 109)

Wenn Rebekka von Werner einen Film empfohlen bekommt und sich Rebekka nun fragt, ob der Film tatsächlich gut ist und sie sich ihn anschauen sollte, dann wird sie sich der oben genannten drei Informationsquellen bedienen. Wenn Werner nicht alle Filme per se super findet (hohe Distinktheit), und wenn Rebekka erfährt, dass Werner auch nach einem zweiten Mal den Film immer noch super findet (hohe Konsistenz), sowie auch Monika und Martin Rebekka bestätigen, dass der Film toll ist (hoher Konsensus), so wird Rebekka Werner glauben und sich den Film mit hoher Wahrscheinlichkeit ansehen.

Wie das Modell der korrespondierenden Schlussfolgerungen versucht auch das Kovariationsmodell zu beschreiben, wie Menschen das Verhalten anderer Personen interpretieren. In diesem Modell kommt jedoch hinzu, dass der Mensch nicht nur als Beobachter einer Situation angesehen wird, sondern ihm auch die Fähigkeit zugeschrieben wird, die aktuelle Situation mit vergangenen oder ähnlichen Situationen vergleichen zu können.

3.4.4. Das Konfigurationsmodell

Dem Kovariationsmodell stellt das Konfigurationsmodell die Tatsache entgegen, dass dem Beobachter in vielen Situationen die Information, die Zeit oder die Motivation fehlt, um mehrere Beobachtungen zu berücksichtigen.

Das Konfigurationsmodell besagt deshalb nach Stroebe et al. (2003), dass bei zu wenig Information oder fehlender Motivation Attributionen mithilfe von Meinungen, Vorannahmen und Hypothesen vorgenommen werden (S. 222). Die fehlende Möglichkeit den Sachverhalt mehrmals oder unter verschiedenen Bedingungen zu beobachten, führt dazu, dass beobachtende auf frühere Erfahrungen mit ähnlichen Sachverhalten zurückzugreifen (Bierbrauer, 2005, S. 111). Hier werden nun wieder die sozialen Kategorien und stereotypen Bilder aktiv: Der Beobachtende interpretiert eine Situation, ein Verhalten mithilfe der abgespeicherten sozialen Kategorien, beziehungsweise stereotypen Bildern.

3.5. Verzerrungen im Prozess der Attribution

Auch bei der Attribution von Verhalten kann es zu Verzerrungen und zu Fehlurteilen kommen. Gemäss Wälte et al. (2011) können bestimmte Attributionsstile auch eine Rolle bei der Aufrechterhaltung von Vorurteilen spielen (S. 89).

Die Möglichkeiten von Verzerrungen im Attributionsprozess sind wie bei der sozialen Kategorisierung vielseitig und können hier nur ausschnittsweise vorgestellt werden.

3.5.1.Der fundamentale Attributionsfehler

Viele sozialpsychologische Untersuchungen haben folgendes bestätigt: Wenn Menschen das Verhalten eines anderen beobachten, neigen sie dazu, die spezifischen Dispositionen der beobachteten Person zu überschätzen (Bierbrauer, 2005, S. 119). Der fundamentale Attributionsfehler beschreibt somit nach Wälte et al. (2011) das Phänomen, dass Beobachtende situative Faktoren unterschätzen und personale Faktoren überschätzen (S. 89). Das heisst, Menschen attribuieren bei anderen Personen überzufällig häufig internal und begründen das Verhalten des andern mit dessen Persönlichkeitseigenschaften. Das eigene Verhalten wird hingegen meist external attribuiert, also durch Umwelteinflüsse begründet.

Folgendes Beispiel soll den fundamentalen Attributionsfehler verdeutlichen: Frau Meier kommt zu spät zu einer Besprechung mit Herrn Schmid. Wenn Herr Schmid sich nun fragt, warum Frau Meier wohl zu spät ist, so wird er mit grösserer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass sie eine unpünktliche Person ist und somit internal attribuieren. Möglich wäre auch, external zu attribuieren und davon auszugehen, dass der Zug Verspätung gehabt hat.

Dieser Fehler kann nach Hartung (2010) damit begründet werden, dass für die beurteilende Person die oder der Handelnde im Vordergrund steht und die Umgebungseinflüsse weitgehend "unsichtbar" bleiben. Die oder der Handelnde sticht aus der Umgebung hervor.

Ein weiterer Grund könnte Hartung zufolge auch sein, dass die beurteilende Person über weniger Informationen verfügt als die handelnde Person selbst. Handelnde wissen von sich selbst, ob sie sich in anderen Situationen ähnlich verhalten, und ob sie sich in der Vergangenheit in vergleichbaren Situationen ähnlich verhalten haben. Dies führt dazu, dass die Bedeutung situativer Einflüsse wichtiger wird und bei sich selbst häufiger external attribuiert wird. (S.54)

Der fundamentale Attributionsfehler zeigt, dass beim Beobachten des Verhaltens von anderen Menschen häufig auf deren Persönlichkeit geschlossen wird und nicht etwa auf äussere Umstände.

3.5.2. Die selbstwertdienliche Attribution

Allgemein besteht die selbstwertdienliche Attribution darin, dass eigene Erfolge eher internal, auf stabile und globale Persönlichkeitsmerkmale zurückgeführt, eigene Misserfolge demgegenüber eher external, spezifischen, instabilen Persönlichkeitsmerkmalen zugeschrieben werden (Hartung, 2010, S. 51). Dies bedeutet, dass Menschen dazu neigen, ihre Erfolge internen Ursachen wie einer Fähigkeit zuzuschreiben, während sie ihr Versagen auf externe Ursachen zurückführen wie etwa auf die Schwierigkeit einer Aufgabe. Es geht hier gemäss Stroebe et al. (2003) einerseits um eine selbstwertsteigernde und andererseits um eine selbstwertschützende Funktion (S. 235).

Ein Beispiel: Sabine besteht die erste Zwischenprüfung ihres Studiums nicht und erlebt somit einen Misserfolg. Zur Begründung des Nichtbestehens zieht sie den Schlafmangel aufgrund des schlechten Wetters in der Nacht vor der Prüfung heran. Zudem sei die Prüfung auch viel zu schwierig gewesen. Sabine begründet ihren Misserfolg mit externen Ursachen. Die Wirkung wäre wohl eine ganz andere, würde Sabine ihren Misserfolg mit ihrem Mangel an Intelligenz begründen. Die Art wie Sabine attribuiert dient ihrem Selbstwert, deshalb auch selbstwertdienliche Attribution.

Die selbstwertdienliche Attribution illustriert, wie unterschiedlich Selbst- und Fremdbilder sind, je nach Erfolg oder Misserfolg.

3.6. Fazit

Durch die Beschäftigung mit sozialer Wahrnehmung wird klar, dass kein Mensch die Welt ohne soziales Kategorisieren wahrnehmen kann. Die Umwelt ist zu komplex, als dass man jeden einzelnen Reiz wahrnehmen und interpretieren kann. Soziale Kategorien helfen, die Umwelt zu strukturieren und zu vereinfachen. Attributionen helfen, das Verhalten von anderen Menschen absehbar und verständ-

lich zu machen. Die Wahrnehmung kann kein genaues Abbild über die Wirklichkeit liefern. Menschliche Wahrnehmung filtert und ergänzt die Umwelt und unterliegt zahlreichen Verzerrungen. Stereotype Bilder sind abgespeicherte Hypothesen oder Schemen über die Welt, die Deutungsmuster beinhalten, wie bestimmte
Dinge zusammenhängen. Jede Person hat individuell abgespeicherte Kategorien
und nimmt die Welt anders wahr.

Die Welt, wie sie wahrgenommen wird, entspricht keineswegs der Realität. Im Gegenteil: Das Bild der Umwelt und somit auch der Menschen, die sich darin bewegen, hat mehr mit dem Wahrnehmenden zu tun als mit einem Abbild der Wirklichkeit.

Die Frage ist nun, was aus dieser Erkenntnis folgt. Es ist nun einfach zu sagen, man könne nichts tun, da die Wahrnehmungsprozesse automatisch ablaufen. Die Autorin und der Autor dieser Arbeit sind jedoch der Überzeugung, dass schon allein durch die Beschäftigung mit dem Thema und der damit verbundenen Aneignung von Wissen über die soziale Wahrnehmung der erste Schritt für einen Umgang mit den eigenen stereotypen Bildern gemacht wird. Wer beispielsweise weiss, dass es den fundamentalen Attributionsfehler gibt, aufgrund derer beim Verhalten anderer Menschen grundsätzlich häufiger auf Persönlichkeitseigenschaften geschlossen wird, wird das Zuspätkommen einer Klientin nicht ausschliesslich damit begründen, dass diese eine unpünktliche Person ist. Aufgrund des angeeigneten Wissens ist es möglich, auch Gegenhypothesen aufzustellen.

Das Wissen darüber, dass nicht jede Wahrnehmung die Realität abbildet, ermöglicht eine neue Art der Reflexion und der Selbstaufmerksamkeit. Die Möglichkeit zu hinterfragen, sich selbst zu beobachten und zu überprüfen, im Wissen über all diese Verzerrungen, die im Prozess der Wahrnehmung entstehen können.

Die Problematik liegt nicht im Vorhandensein von stereotypen Bildern, sondern in deren unreflektierten Anwendung.

Kapitel 4: Stereotype Bilder in der Sozialen Arbeit – Problemdefinition und Handlungsbedarf

In den vorhergehenden Kapiteln wurde der Begriff des Vorurteils definiert als stereotype Bilder und anschliessend die Funktion und die Mechanismen bei der Entstehung von stereotypen Bildern genauer beleuchtet. Daraus geht hervor, dass alle Menschen stereotype Bilder zur Wahrnehmung der Welt benötigen. Stereotype Bilder sind durch ihre Generalisierung nicht nur negativ oder gar gefährlich, sondern sie erleichtern gleichsam die Orientierung im Leben.

Diese Arbeit fokussiert auf stereotype Bilder von Sozialarbeitenden gegenüber ihren Klientinnen und Klienten.

In diesem Kapitel wird gezeigt, wie und in welchen Situationen sich stereotype Bilder von Sozialarbeitenden auf die Arbeit mit Klientinnen und Klienten auswirken und welche Probleme daraus entstehen können.

4.1. Bedeutung von stereotypen Bildern im Berufsalltag von Sozialarbeitenden

Beim ersten Kontakt der Sozialarbeitenden mit einer Klientin oder einem Klienten entsteht ein erster Eindruck, welcher bei den Sozialarbeitenden stereotype Bilder aktiviert. Sozialarbeitende werden diese Bilder mit ihren Wahrnehmungen ergänzen und zu einem neuen Bild zusammensetzen. Die stereotypen Bilder beeinflussen somit das Denken und Handeln der Sozialarbeitenden.

Oft entstehen diese Bilder schon vor dem ersten persönlichen Treffen mit der Klientin oder dem Klienten, sei es durch Vorinformation durch Dritte (Berichte, Gutachten, Behördenentscheide) über diese Person, oder sei es durch einen viermaligen Kontakt via Telefon oder Email mit der Person.

Der erste Eindruck wird durch generalisierende Annahmen zu einem Bild ergänzt. Sozialarbeitende erweitern, ob bewusst oder unbewusst, ihr Nichtwissen oder ihr ungesichertes Wissen über eine Person mit Erfahrungen aus anderen Begegnungen.

Das so entstandene Bild von einer Klientin oder einem Klienten ist Ausgangspunkt der sozialarbeiterischen Tätigkeit.

Michel-Schwartze (2009) beschreibt dies folgendermassen:

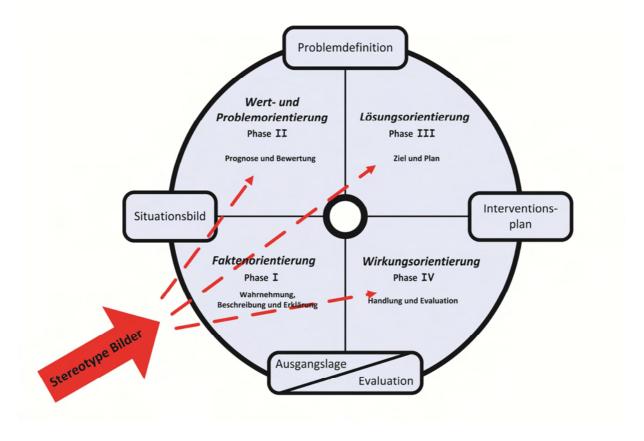
Unsere Wahrnehmung von der Person und ihrer Lebenslage, unseren Umgang/unsere Interaktion mit den Menschen, unsere Hilfsangebote sind primär abhängig von dem Bild, das wir von unserer Klientel haben. Auf diese Weise bestimmen wir auch, wie wir die Verhaltensweisen jener Menschen wahrnehmen und bewerten, die den Klientenstatus erworben haben. (S. 125)

Sozialarbeitende treten ihren Klientinnen und Klienten also nie völlig neutral und objektiv gegenüber. Die natürliche Kategorisierung bei der Personwahrnehmung bestimmt die Arbeit der Sozialarbeitenden unausweichlich.

4.1.1. Verortung am Beispiel eines Problemlösungsmodelles der Sozialen Arbeit

Um die Auswirkung stereotyper Bilder in der Sozialen Arbeit zu lokalisieren, zeigen die Autorin und der Autor anhand einzelner Phasen eines Problemlösungsmodells, wo stereotype Bilder Einfluss auf die sozialarbeiterische Tätigkeit nehmen können, wie also Faktoren sozialer Wahrnehmung die Handlung beeinflussen.

Das folgende Modell (siehe Darstellung 5) verortet den Einfluss stereotyper Bilder im allgemeinen Problemlösungsmodell.



Darstellung 5: Vereinfachte Grafik des allgemeinen Problemlösungsmodells (in Anlehnung an: Urban Brühwiler, Daniel Kunz, Maria Solèr & Beat Schmocker, 2009, S. 20)

Der Problemlösungsprozess besteht, wie in diesem Modell dargestellt, aus vier Phasen. Nachfolgend werden sie im Einzelnen vorgestellt, um anschliessend die Einflüsse stereotyper Bilder von Sozialarbeitenden gegenüber ihren Klientinnen und Klienten auf die verschiedenen Phasen zu erklären. Sie sind als Denkschritte beim systematischen Problemlösen gedacht.

Phase I: Faktenorientierung

Die erste Phase im Problemlösungsmodell nennt sich Faktenorientierung. Hier wird eine Situationsanalyse vorgenommen. Während dieser Phase ist es entscheidend, wie die Situation und die dazugehörigen Akteure wahrgenommen werden. Hier wird die Situation beschrieben und erklärt, indem Informationen beschafft und Hypothesen für mögliche Erklärungen aufgestellt werden.

Die Phase der Situationsanalyse ist empfänglich für den Einfluss stereotyper Bilder von Sozialarbeitenden, die diese Situationsanalyse vornehmen. Durch lesen von Akten (Berichte, Gutachten, Behördenentscheide usw.), durch Gespräche mit der Klientin oder dem Klienten oder dessen Angehörigen werden Einzelteile zu einem vollständigeren Bild zusammengefügt.

"Die Wahl der Beschreibungskonzepte wird wesentlich von unseren Wertvorstellungen geprägt", schreiben Brühwiler et al. (2009, S. 24). Deshalb unterscheidet Possehl (2007) in seinem Denkmodell zwischen Feststellen und Bewerten der Informationen, damit die Konzeptbildung möglichst bewusst geschieht und damit fachlich begründbar wird (zit. in Brühwiler et al., 2009, S. 24).

Die Breite der zur Verfügung stehenden Informationen und die gewählten Fragen, die der Sozialarbeitende während der Informationsbeschaffung stellen, können sehr unterschiedlich sein. Sie sind abhängig davon, von welcher Sachlage Sozialarbeitende ausgehen.

Der Sozialarbeiter Herr Koch hat in den Akten gelesen, dass sein zukünftiger Klient X. alkoholabhängig ist. Herr Koch hat einschlägige Erfahrungen mit alkoholabhängiger Klientel und geht deshalb davon aus, dass der Klient X wohl erhebliche soziale Probleme haben wird. Durch diese Annahme stellt Herr Koch im Gespräch mit Herrn X andere Fragen, als wenn er davon ausgehen würde, Herr X hätte viele gute soziale Kontakte. Herr Koch möchte (unbewusst) seine Hypothese bestätigen und fragt Dinge wie: "Welche Probleme verursacht die Alkoholthematik in ihrem Umfeld?". Er bekommt wohl eine andere Antwort, als wenn er fragen würde: "Wie werden sie von ihrem Umfeld unterstützt?". Durch die aus dem stereotypen Bild entstandene Problemsicht, übersieht Herr Koch möglicherweise allfällige Ressourcen, was sich auch auf die weitere Arbeit mit Herrn X auswirken wird.

Herr Koch geht also von einem stereotypen Bild aus, das durch seine Erfahrungen mit anderen Klientinnen und Klienten entstanden ist. Durch das vorgefasste Bild, stellt Herr Koch andere Fragen, vernachlässigt Dinge und gibt anderen zu viel Gewicht. Die stereotypen Bilder schleichen sich unbemerkt in seine Situationsanalyse ein.

Stereotype Bilder in der Situationsanalyse verengen den Blick der Sozialarbeitenden und haben eine einseitige Informationsbeschaffung zur Folge. Die Gefahr, dass man auf eigene schon Mal erlebte Dinge zurückgreift und auf Grund dessen Erklärungen zusammensetzt, ist wahrscheinlich und normal. Dies birgt die Gefahr, dass zu wenig Hypothesen zur Erklärung der Situation formuliert werden oder die Hypothesen zu einseitig sind.

Hinzu kommt, dass auch die persönliche Biographie, die Menschenbilder, die aktuelle Stimmung oder weitere Faktoren, wie in Kapitel 3 beschrieben, die Wahrnehmung verzerren können.

Hartung (2010) führt dies so aus:

Vorannahmen über andere Menschen, über ihre Motive und wahrscheinlichen Handlungsweisen sind einerseits für die Aufnahme von Kontakt und für eine den üblichen Umgangsregeln angepasste Interaktion notwendig, Vermutungen über die andere Person erleichtern die Interaktion und geben Sicherheit. Die Kehrseite solcher Stereotype und Attributionen liegt aber in einer geringeren Offenheit für abweichende Wahrnehmungen und in einer eingeschränkten Bereitschaft, die Individualität der Interaktionspartnerinnen wahrzunehmen. (S. 167)

Phase II: Wert-und Problemorientierung

Während der zweiten Phase werden aufgrund der Erklärungshypothesen aus der Situationsanalyse Prognosen für eine mögliche Weiterentwicklung der Situation ohne Intervention gestellt. Die vorher analysierte Situation wird bewertet. Es geht darum zu bestimmen, inwiefern aus Sicht der Sozialen Arbeit Handlungsbedarf besteht.

Brühwiler et al. (2009) sehen das Ziel der Diagnostik in der Sozialen Arbeit darin festzustellen, inwiefern soziale Probleme vorliegen beziehungsweise mit hoher Wahrscheinlichkeit eintreten können. Daraus ergibt sich die Antwort auf die Frage, ob die Soziale Arbeit beziehungsweise Professionelle der Sozialen Arbeit zuständig sind und ob eine (professionelle) Intervention angezeigt ist. (S. 34)

In der Fankurve eines Fussballclub hat es eine Schlägerei zwischen zwei 16-jährigen Jugendlichen gegeben. Herr Köchli, der Soziokulturelle Animator in seiner Rolle als Fanarbeiter analysiert die Situation. Er steht unter ungeheurem politischen und medialen Druck, da jugendliche Fussballfans zurzeit im Fokus politischer Debatten stehen, die Medien ein düsteres Bild von Fankurven zeichnen und ein sofortiges Handeln fordern. Die Bilder der Schlägerei wurden sogar live im Fernsehen gezeigt. Herr Köchli prognostiziert, dass sich die Problematik ohne Intervention noch verschlimmern wird.

Warum entwirft Herr Köchli eine derart pessimistische Prognose? Ist seine Haltung auf seine professionelle und begründbare Wert- und Problemdefinition abgestützt oder haben ihn die von Öffentlichkeit und Medien transportierten stereotypen Bilder vom "bösen, jugendlichen Fussballfan, gegen den man dringend etwas unternehmen muss" geleitet? Könnte eine vorschnelle Intervention aufgrund der übernommenen Bilder nicht gerade kontraproduktiv sein?

Phase III: Ziel und Plan

Als nächstes folgt die Zielsetzung und Planung. Hier werden Perspektiven und Zukunftsvorstellungen entworfen, sowie mögliche Ziele bestimmt. Geeignete Methoden für Interventionen werden entwickelt und Ressourcen erschlossen.

Die Sozialarbeiterin Frau Büsser arbeitet bei der Jugendanwaltschaft und ist dort für die Massnahmenplanung für renitente Jugendliche zuständig. Die Jugendliche Kira steht wegen mehrfacher Beamtenbeleidigung und kleineren Diebstählen unter Aufsicht der Jugendanwaltschaft. Frau Büsser ist aufgrund ihrer Erfahrung schnell klar, dass Kira in ein Heim eingewiesen werden müsste und man somit einen geeigneten Platz in einem Jugendheim findet sollte.

Im Beispiel sieht die Sozialarbeiterin die Zukunft nur in einer Heimplatzierung. Es könnte sein, dass sie gute Erfahrungen mit solchen Lösungen für Jugendliche gemacht hat. Möglich ist auch, dass sie gar keine weiteren Lösungen kennt oder in Erwägung zieht. Vielleicht geht sie von einem generalisierenden, durch stereotype Bilder geleiteten Ansatz aus, dass schwierige Kinder in Heimen am besten aufgehoben sind. Es ist möglich, dass sie, geleitet durch diese Bilder, andere

geeignete Massnahmen nicht in Betracht zieht oder verwirft. Vielleicht ist das Heim für Kira gerade die falsche, ungeeignetste Massnahme.

Die eigenen stereotypen Bilder können den Sozialarbeitenden also in der Phase der Zielbestimmung und Methodenwahl entscheidend beeinflussen und einengen. Sie verbauen den Blick auf eine gute Lösung für den Klienten und die Klientin.

In diesem Beispiel kommt noch hinzu, dass die Lösung nicht mit der Klientin erarbeitet wurde, sondern direktiv bestimmt wird. In derartigen Fällen wirken stereotype Bilder noch stärker.

Phase IV: Wirkungsorientierung

Während der vierten Phase werden Handlungsmöglichkeiten beurteilt und das Vorgehen bestimmt und umgesetzt.

In diese Phase gehört schliesslich auch die Überprüfung, ob die beabsichtigen Ziele erreicht wurden (Erfolgskontrolle). Vorgehen und Wirkung werden ebenfalls beurteilt (Wirkungsanalyse).

Aufgrund der oben beschriebenen Zielsetzung und Planung, wurde Kira in einem Heim platziert. Es geht ihr gut.

Weil es Kira gut geht, gibt es auch bei der Evaluation der Massnahmenentscheidung für die Sozialarbeiterin Frau Büsser keinen Grund ihre bisherige Praxis zu überdenken.

Die Gefahr bei der Evaluation besteht also darin, dass nur evaluiert wird, was konkret umgesetzt wurde. Denn wenn keine alternativen Massnahmen in Erwägung gezogen oder geprüft werden, erreichen diese auch die Phase der Evaluation nicht.

Auswirkung stereotyper Bilder auf das Phasenmodell

Stereotype Bilder wirken wie eine Brille, durch die die Welt wahrgenommen wird. Sozialarbeitenden müssen erkennen, wie ihre Bilder alle vier Phasen des Problemlösungsmodells beeinflussen. Am deutlichsten sind die Einflüsse von Bildern

in der Faktenorientierungsphase. Fliessen dort Bilder ungefiltert und unreflektiert ein, so wirkt sich dies auf alle anderen folgenden Phase aus.

4.1.2. Einfluss von stereotypen Bildern auf sensible Themen wie Macht, Diskriminierung und Gleichbehandlung

Die Thematik der stereotypen Bilder tangiert wichtige Postulate der Sozialen Arbeit wie die Verhinderung von Machtmissbrauch, die Vermeidung von Diskriminierung und die Gleichbehandlung.

Sozialarbeitende haben eine Machtposition gegenüber ihren Klientinnen und Klienten. So arbeitet ein Teil von ihnen in Ämtern, in denen Ressourcen erschlossen werden können oder eben auch nicht. Sozialarbeitende schreiben Berichte über Klientinnen und Klienten, die einschneidende Folgen haben können. Und sie repräsentieren die Klientinnen und Klienten nach Aussen, was wiederum das Bild der Gesellschaft beeinflussen kann.

Weiter ist die Position von Sozialarbeitenden immer wieder anfällig auf diskriminierendes Verhalten, weil sie ständig Entscheidungen im Umfeld von Menschen treffen und weil von ihnen ein hoher Anspruch an Gleichbehandlung und Gerechtigkeit gegenüber Klientinnen und Klienten verlangt wird. Aufgrund verzerrter Bilder der Klientel kann sich diskriminierendes Verhalten einstellen.

Die Soziale Arbeit ist schliesslich eine Profession, in welcher das Prinzip der Gleichbehandlung aller Menschen ein zentraler Anspruch ist. Wie im weiteren Verlauf des Kapitels noch gezeigt wird, sind Sozialarbeitende nicht nur durch einfache Menschenliebe dazu angehalten, ihre Klientinnen und Klientinnen gleich zu behandeln, sondern professionelles Arbeiten verlangt diese Gleichbehandlung.

Dieser zusätzliche Aspekt der Einflüsse von stereotypen Bildern auf heikle und zentrale Postulate der Sozialen Arbeit gibt diesen nochmals ein ganz neues Gewicht.

Die Soziokulturelle Animatorin Daniela Benz arbeitet in einem Jugendtreff. Soeben hat sie ein Telefon vom Kleingewerbler Herr Künzi aus der Gemeinde bekommen, der einem/-r Jugendlichen eine Chance geben möchte temporär ein halbes Jahr in seiner Schreinerei zu arbeiten. Sie solle sich mal umhören im Treff und ihm geeignete Arbeitssuchende mal vorbeischicken. Frau Benz weiss, dass so eine Stelle bei vielen Jugendlichen im Treff begehrt wäre. Sie kennt viele Jugendliche, die in unregelmässigen Abständen bei ihr im Lokal verkehren, nur oberflächlich. Ihr kommt aber sofort Peter in den Sinn, von dem sie glaubt, dass er zu diesem Job passen würde. Claudia, einer weiteren Jugendlichen, traut sie diese Arbeit nicht zu, weil sie ziemlich zart wirkt und bei Jeton, noch einem Jugendlichen, ist sie sich nicht so sicher, ob das mit dem Schreiner harmonieren würde. Sie beschliesst Peter beim nächsten Treffbesuch auf das freie Stellenangebot anzusprechen, den andern sagt sie nichts.

Das Beispiel zeigt, wie sich wie sich stereotype Bilder in Handlungen einschleichen können und zwar im Wirkungsbereich der drei Themen Macht, Diskriminierung und Gleichbehandlung.

Im Beispiel ist das Jobangebot von Herrn Künzi an interessierte Jugendliche des örtlichen Jugendtreffs gerichtet. Frau Benz, die Sozialarbeiterin trifft aus der Macht ihrer Position heraus eine Auswahl und favorisiert Peter für das Jobangebot. Sie mag ihre Gründe haben und es geht in diesem Beispiel auch nicht darum, die Sozialarbeiterin des groben Machtmissbrauchs zu beschuldigen.

Gut möglich aber, dass stereotype Bilder der Sozialarbeiterin (z.B. Peter ist sicher als Schreiner talentiert) den Ausschlag gaben, Peter zu bevorzugen und somit ihre eigene Machtposition ins Spiel zu bringen. Solche Bilder könnten es auch gewesen sein, die ihren Entscheid beeinflussten und somit Claudia als Frau nicht für den Schreinerjob als geeignet sahen und sie somit in der Frauenrolle diskriminierte. Und schliesslich könnten es auch stereotype Bilder von Frau Benz gewesen sein, die sie beeinflussten, dass Jeton nicht mit dem Schreiner harmonisiere und sie dadurch eine ungleiche Behandlung auslöste.

Am fairsten und korrektesten wäre es wohl gewesen, sie hätte im Treff einen Anschlag mit dem Jobangebot für alle gemacht. Sie hätte in diesem Fall ihre persönlichen Favoriten auf den Anhang aufmerksam machen können im Sinne von: "Das wäre doch ein Job für Dich!"

Das Beispiel soll zeigen, wie diffizil stereotype Bilder in alltägliche professionelle Sozialarbeit und Soziokulturelle Animation einfliessen können. Detaillierte Hilfestellungen im Umgang mit diesen Bildern werden im handlungsrelevanten fünften Kapitel folgen.

4.2. Verortung in ethisch-normativen Richtlinien der Sozialen Arbeit

Die Profession der Sozialen Arbeit, genauer gesagt der Berufsverband Soziale Arbeit Schweiz AvenirSocial, formulierte 2010 einen neuen Berufskodex, in welchem er das Berufsbild für die Soziale Arbeit von 2006 genauer ausführt. Der Berufskodex formuliert dabei ethische Richtlinien für das moralische Handeln in der Sozialen Arbeit. Das Berufsbild wiederum hält in knapper Form zentrale Merkmale der Profession der Sozialen Arbeit und ihrer Wirkungsweise im schweizerischen Sozialwesen fest.

4.2.1. Berufsbild der Professionellen Sozialer Arbeit

Das Berufsbild der Professionellen Sozialer Arbeit von AvenirSocial (2006) stützt sich auf die Unterlagen des Internationalen Verbandes für Soziale Arbeit (FSW), auf die Berufsbilder der Schulen für Soziale Arbeit sowie auf einschlägige Fachliteratur.

Explizit werden weder der Begriff des Vorurteils, noch der der stereotypen Bilder erwähnt. Folgende Sätze scheinen sich der Autorin und dem Autoren zufolge der Thematik der stereotypen Bilder von Sozialarbeitenden jedoch anzunähern:

..."Das eigene berufliche Handeln aufgrund fachlicher Qualitätskriterien der Profession reflektieren, beurteilen und gegebenenfalls verändern sowie dokumentieren zu können." (2006, o.S.)

"Ihrer Tätigkeit liegt eine reflektierende und systematische Herangehensweise zugrunde, die vom Respekt der Menschenwürde und den berufsethischen Normen geleitet ist." (2006, o.S.)

"Die Professionellen Sozialer Arbeit verbessern ihre Handlungsweise und erweitern ihr operatives Handlungswissen durch kollegiale Kontrolle, regelmässige Intervision und Supervision und indem sie sich innerhalb institutionell angebotener Schulung und Forschung kontinuierlich weiterbilden." (2006, o.S.)

Wie im folgenden Kapitel, noch genauer erläutert werden wird, haben stereotype Bilder und der Umgang der Sozialarbeitenden mit ihnen viel mit Reflexion und Qualitätskontrolle zu tun. Wenn im Berufsbild dazu aufgefordert wird, das eigene berufliche Handeln zu reflektieren und gegebenenfalls zu verändern, betrifft diese Aufforderung auch die Reflexion der eigenen stereotypen Bilder. Denn stereotype Bilder haben grossen Einfluss auf den Berufsalltag und sind umso unberechenbarer und willkürlicher, desto unreflektierter sie einfliessen.

Die Thematik der stereotypen Bilder von Sozialarbeitenden und ihren Auswirkungen auf die Klientinnen und Klienten tangieren Fragen der Ethik. Die Fragen, die sich bezüglich Gleichbehandlung oder Diskriminierung stellen sind dort festzumachen.

Das Berufsbild der Sozialen Arbeit sieht Sozialarbeitende als reflektierende, bewusst handelnde Professionelle, die ihre Tätigkeit regelmässig kontrollieren und hinterfragen. Die Verfasserin und der Verfasser dieser Arbeit sagen, dass durch dieses Kontrollieren und Hinterfragen der eigenen Tätigkeit auch die stereotypen Bilder hinterfragt und kontrolliert werden müssen.

4.2.2. Berufskodex der Sozialen Arbeit

Der Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz von AvenirSocial aus dem Jahre 2010 dreht sich um die Auseinandersetzung mit ethischen Fragen im beruflichen

Alltag. Hier werden die ethischen Richtlinien für das moralische berufliche Handeln in der Sozialarbeit dargelegt.

Wie bereits im Berufsbild gesehen, werden auch hier Termini wie die des Vorurteils oder der stereotypen Bilder nicht explizit erwähnt. In einzelnen Bestimmungen finden sich jedoch Aussagen und Richtlinien, die sich der Autorin und dem Autoren zufolge direkt mit stereotypen Bildern in Verbindung bringen lassen.

Nachfolgende tabellarisch einige ausgeführte Handlungsprinzipien und den dazugehörigen Ausführungen, die zum Umgang mit der eigenen sozialen Wahrnehmung, stereotypen Bildern und Vorurteilen auffordern:

Ethisch begründete Praxis

"Die Professionellen der Sozialen Arbeit unterziehen ihr methodisches Handeln einer steten fachlichen und moralischen Qualitätskontrolle. Sie nutzen die so gewonnenen Erkenntnisse zur Theorie- und Methodenentwicklung ihres Faches und zur Erweiterung des allgemeinen Professionswissens. Dieses Wissen tauschen sie mit ihren Kolleginnen und Kollegen aus, geben es an Studierende weiter und nutzen es für die Weiterentwicklung der Sozialen Arbeit." (S.11)

Handlungsmaximen bezüglich der eigenen Person

"Die Professionellen der Sozialen Arbeit entwickeln ihre persönlichen und beruflichen Wissens- und Handlungskompetenzen sowie ihr ethisches Bewusstsein ständig weiter…"

"Die Professionellen der Sozialen Arbeit nehmen Beratung und Hilfe in Anspruch und nutzen kontinuierlich Intervision, Supervision, Coaching und Fortbildung." (S.11)

Handlungsmaximen bezüglich der Arbeit mit Klientinnen und Klienten

"Die Professionellen der Sozialen Arbeit achten bei aller beruflichen Routine darauf, durch reflektierte und zugleich kontrollierte empathische Zuwendung die Persönlichkeit und Not des oder der Anderen eingehend wahrzunehmen und sich gleichwohl gebührend abzugrenzen."

"...sie vermeiden jegliche diskriminierenden und abwertenden Formulierungen und unterscheiden zwischen überprüfbaren Fakten, eigenen und Fremdbeobachtungen sowie Hypothesen und Erklärungen bzw. Deutungen." (S.12)

Handlungsmaxime bezüglich den Organisationen des Sozialwesens

"Die Professionellen der Sozialen Arbeit sprechen allfällige Zielkonflikte oder ethische Differenzen zwischen ihnen und der Organisation, in der sie arbeiten, an und versuchen, im Sinne des Berufskodexes Lösungen zu finden. Sie pflegen und fördern in ihrer Organisation den Dialog über die Ethik Sozialer Arbeit. (S. 12)

Handlungsmaximen bezüglich der eigenen Profession

"Die Professionellen der Sozialen Arbeit führen untereinander einen kontinuierlichen fachlichen Diskurs, sie kontrollieren systematisch, kollegial und in Zusammenarbeit mit der Forschung ihre Facharbeit und setzen sich mit Fehlern kritisch auseinander."

"Die Professionellen der Sozialen Arbeit machen sich gegenseitig auf Abweichungen oder Alternativen bezüglich eines korrekten methodischen Vorgehens aufmerksam und verlangen voneinander gegenseitig die Einhaltung ethischer, berufs-, bildungs- und sozialpolitischer Forderungen ihrer Profession." (S.13)

Wie oben bereits erwähnt, werden stereotype Bilder von Sozialarbeitenden nicht direkt erwähnt. Was aber, wie auch im Berufsbild der Sozialen Arbeit, auch im Berufskodex enthalten ist, sind relevante Themen wie die der Reflexion oder der Qualitätskontrolle.

Dies genügt nach der Meinung der Autorin und des Autoren nicht. Die vorliegende Arbeit hat gezeigt, wie einflussreich diese Bilder sind und es wurde ein Plädoyer für einen direkten, expliziten Umgang mit stereotypen Bildern gehalten. Deshalb plädieren die Verfasserin und der Verfasser dieser Arbeit, dass stereotype Bilder im Leitbild, mindestens aber im Berufskodes explizit erwähnt werden sollten. Sie schlagen deshalb eine Ergänzung der Handlungsmaximen der Sozialarbeitenden bezüglich der eigenen Person wie folgt vor:

Die Professionellen der Sozialen Arbeit haben verinnerlicht, dass die eigenen stereotypen Bilder die Arbeit mit den Klientinnen und Klienten massgeblich beeinflussen. Deshalb ist es wichtig seine eigenen stereotypen Bilder besser zu kennen und zu wissen, wie man diese reflektiert.

4.3. Verortung im Kompetenzprofil Soziale Arbeit

Die Dozentenschaft der Hochschule Luzern Soziale Arbeit hat zwischen 2004 und 2006 ein Kompetenzprofil entwickelt und umgesetzt, welches die vier Kompetenzfelder «Selbst-», «Sozial-», «Methoden-» und «Fachkompetenz» für den Bachelor-Studiengang Soziale Arbeit zeigt. In allen vier Bereichen lassen sich Kompetenzen ansiedeln, die auch für den Umgang mit den eigenen stereotypen Bildern nützlich sind.

Im Folgenden werden aus jedem der vier Bereiche die Aussagen herausgepickt, welche der Autorin und dem Autoren zufolge für einen Umgang mit stereotypen Bildern als Voraussetzung nötig sind.

Sozialkompetenz

Gestaltung von Kommunikation und Kontakt	KontaktaufnahmeWertschätzung, Respekt, Akzeptanz
Gestaltung von Arbeits- und Lernbeziehungen	Empathisches Verstehen

Sozialarbeitende zeigen eine offene Haltung und pflegen einen verantwortungsvollen Umgang mit eigenem Einfluss und eigener Macht über andere. (Mariana Christen Jakob & Pia Gabriel-Schärer, 2007, S. 13)

Selbstkompetenz

Selbstwahrnehmung und Reflexion	 Personenwahrnehmung 	
Umgang mit Anforderungen	Emotionale Kontrolle	
und/oder Belastungen	Kritik annehmen	
	Selbstmanagement	
Lernen	Lernmotivation/Neugierde	

Sozialarbeitende können eigene Denkvorgänge wahrnehmen und reflektieren, kennen Fehler für Wahrnehmungsfehler und reflektieren den Einfluss persönlicher Wahrnehmung.

Auch wenn hier stereotype Bilder nicht explizit erwähnt werden, so werden Sozialarbeitende zur Reflexion ihrer Personenwahrnehmung aufgefordert. (Christen Jakob & Gabriel-Schärer, 2007, S. 14)

Methodenkompetenz

Methodengeleitete Aufgaben- /Problembearbeitung	Situationserfassung		
	Situationsanalyse		
	Qualitätssicherung/Evaluation		
	Berichterstattung/Dokumentation		
Organisationsentwicklung	(Team-)Entwicklung		
Beratung (Core Competence für die Sozialarbeit)	Auftrags- und Kontextklärung		
	• (zielgerichtete) Gesprächsführung		

Sozialarbeitende kennen methodische Schritte der Problembearbeitung und können mit ihnen umgehen. Als Teil der Situationsanalyse kennen sie die Hypothesenbildung und –erweiterung (siehe Kapitel 5.2.2.), welche eine zentrale Rolle im Umgang mit den eigenen stereotypen Bildern spielt. (Christen Jakob & Gabriel-Schärer, 2007, S. 15)

Fachkompetenz

Wissen zur Profession	Berufsethos
Wissen aus Disziplinen	 Wissen aus jeglichen anderen Diszipli- nen (Psychologie, Ethik, Soziologie, etc.)

Sozialarbeitende kennen die wichtigen Passagen im Berufskodex und wissen etwas über Kognitionspsychologie, Ursache, Funktion, Auswirkungen von sozialer Wahrnehmung. (Christen Jakob & Gabriel-Schärer, 2007, S. 18)

4.4. Fazit

Stereotype Bilder können sich in der Arbeit mit Klientinnen und Klienten problematisch auswirken. Wenn sie unbemerkt bleiben, schlagen sie sich nieder in der Situationsanalyse und jeglichen weiteren Phasen der Handlung von Sozialarbeitenden. Dies führt zur verzerrten Wahrnehmung der Klientinnen und Klienten und damit möglicherweise zur Ungleichbehandlung oder sogar Diskriminierung. Aufgrund der speziellen Machtposition von Sozialarbeitenden gegenüber ihren Klientinnen und Klienten ist dies eine gefährliche Entwicklung.

Das Berufsbild sowie der Berufskodex der Sozialen Arbeit nehmen sich dieser Themen allgemein an, indem sie Sozialarbeitende auffordern, ihr Tun und Handeln zu reflektieren, sich mit Berufskolleginnen und –kollegen auszutauschen und offen zu bleiben für allfällige methodischen Weiterentwicklungen ihrer Arbeit. Explizit werden stereotype Bilder jedoch nirgends erwähnt. Es wäre wünschenswert, wenn das Leitbild oder/und der Berufskodex so angepasst würden, dass unmissverständlich und direkt auf die Thematik der stereotypen Bilder hingewiesen würde.

Schliesslich haben die dargelegten Auswirkungen von stereotypen Bildern auf die Phasen eines Problemlösungsmodells gezeigt, dass die Auseinandersetzung mit stereotypen Bildern für Sozialarbeitende zwingend nötig und wichtig ist.

Das Kompetenzprofil zeigt, dass ausgebildete Sozialarbeitende schon mit vielen Werkzeugen ausgestattet sind, die für einen Umgang mit ihren eigenen stereotypen Bildern hilfreich sind. Es bleibt aber zu konkretisieren, wie diese Werkzeuge in der Praxis anzuwenden sind.

Welche Bedingungen sowohl institutionell als auch auf persönlicher, individueller Ebene nötig sind, um eine solche Auseinandersetzung zu begünstigen und möglich zu machen, werden im nächsten Kapitel aufgezeigt.

Kapitel 5: Bedingungen und Methoden für einen kritischen Umgang mit stereotypen Bildern

Ziel dieses Kapitels ist nicht die Errichtung eines Kataloges mit Lösungsvorschlägen oder Handlungsanweisungen, der Sozialarbeitenden einen Ablauf vorgeben würde, wie sie mit den eigenen stereotypen Bildern umzugehen haben. Vielmehr sollen aufbauend auf den vorangehenden Kapiteln Bedingungen aufgezeigt werden, die im Berufsalltag einen kritischen und reflexiven Umgang mit stereotypen Bildern ermöglichen.

Die Autorin und der Autor unterscheiden zwischen sogenannten "Gelingensbedingungen" einerseits und Methoden, beziehungsweise Sichtweisen andererseits. Erstere müssen gegeben sein, um sich einem angemessenen Umgang mit stereotypen Bildern anzunähern. Sie sind Bedingung. Im Gegensatz dazu stehen die genannten Methoden und Sichtweisen, welche durch die dahinter stehenden Haltungen den kritischen und reflexiven Umgang mit stereotypen Bildern fördern.

5.1. Gelingensbedingungen

Die folgenden Bedingungen sind nach Meinung der Autorin und dem Autoren dieser Arbeit unverzichtbar für einen adäquaten Umgang mit den eigenen stereotypen Bildern. Sie schaffen die Basis für die methodische Arbeit. Fehlt diese Basis, so zielen auch die methodischen Überlegungen ins Leere. Die Bedingungen betreffen sowohl die institutionelle Ebene wie auch die individuelle Ebene.

Die Gelingensbedingungen werden mit Beispielen im Berufskodex von AvenirSocial (2010) verortet.

5.1.1. Institutionelle Ebene

Die Institution, in der Sozialarbeitende arbeiten, spielt eine wichtige Rolle in der Schaffung von Voraussetzungen für einen adäquaten Umgang mit stereotypen Bildern. Sie bietet die Basis durch ihre Leitbilder, administrative Vorgaben und Ziele. Nachfolgend soll betrachtet werden, was auf dieser Ebene zu tun ist, damit solche Voraussetzungen für Sozialarbeitende geschaffen werden können.

Die institutionelle Ebene umfasst auch die Ausbildungsstätten, also die Schweizer Hochschulen für Soziale Arbeit.

Fallbelastung

Die Fallbelastung hat einen starken Einfluss auf die Arbeit Sozialarbeitender und deren Umgang mit ihren stereotypen Bildern. Mit Fallbelastung wird einerseits die Anzahl Fälle, die Sozialarbeitende betreuen, gemeint, andererseits auch die Komplexität der Fälle.

Wie im dritten Kapitel ausgeführt, besteht nach Stroebe et al. (2003) eine der Grundannahmen der sozialen Wahrnehmung darin, dass das Denken durch die Verarbeitungskapazität eingeschränkt wird. Vielen Menschen fehlt oft die Zeit, jede einzelne relevante Information zu bedenken. Steigen die Verarbeitungsressourcen, steigt auch die Wahrscheinlichkeit, dass neue Informationen das bereits vorhandene Wissen mithilfe einer bottom-up Verarbeitung verändern. (S. 128)

Auf die Soziale Arbeit übertragen wirkt sich dies folgendermassen aus: Mehr Fälle bedeuten weniger Zeit für den einzelnen Fall und damit weniger Verarbeitungskapazität. Je nach Komplexität der Fälle stossen Sozialarbeitende schon mit wenigen Fällen an die Grenzen ihrer Ressourcen. Der Einfluss der stereotypen Bilder auf die Wahrnehmung nimmt zu. Es wäre also zu wünschen, dass Sozialarbeitenden genügend Verarbeitungsressourcen bereitgestellt werden, damit sie sich eingehender mit den einzelnen Fällen beschäftigen können und nicht nur auf ihre bereits abgespeicherten stereotypen Bilder zurückgreifen müssen.

Eine Institution sollte deshalb einerseits die Anzahl der Fälle begrenzen und andererseits die Komplexität der Fälle genau betrachten. Denn, auch wenn eine hohe Fallbelastung von aussen gesehen möglicherweise machbar scheint, werden doch wichtige methodische Schritte vernachlässigt und stereotypen Bildern automatisch eine grössere Gewichtung zugeschrieben.

Wenn Sozialarbeitende wegen Überlastung durch die Fallbelastung ihren Klientinnen und Klienten nicht mehr gerecht werden können, führt dies zu einem ethisch-moralischen Konflikt. Sozialarbeitende werden im Berufskodex dazu angehalten, dies auf institutioneller Ebene anzusprechen. Nachfolgend die Passagen aus dem Berufskodex von AvenirSocial.

Die Professionellen der Sozialen Arbeit setzen sich innerhalb ihrer Organisation für Integrität und Gesundheit schützende Arbeitsverhältnisse, für befriedigende Arbeitsbedingungen und für die stete Weiterentwicklung und Verbesserung der Qualität ihrer Organisation ein (AvenirSocial, 2010, S. 12).

Die Professionellen der Sozialen Arbeit sprechen allfällige Zielkonflikte oder ethische Differenzen zwischen ihnen und der Organisation, in der sie arbeiten, an und versuchen, im Sinne des Berufskodexes Lösungen zu finden. Sie pflegen und fördern in ihrer Organisation den Dialog über die Ethik Sozialer Arbeit (AvenirSocial, 2010, S. 12).

Supervision/Intervision/Coaching

Die Institutionen sind angehalten, reflexive Methoden wie die Supervision anzubieten und zu finanzieren sowie ihre Mitarbeitenden zu verpflichten, diese zu nutzen.

Supervision, Intervision oder Coachings sind wichtige und nützliche Angebote, um stereotype Bilder der Sozialarbeitenden zu bemerken und zu reflektieren. In der Supervision können beispielsweise blinde Flecken entdeckt werden. Zudem können in solchen Settings Empathie oder Kongruenz geübt werden, was, wie noch gezeigt wird, wichtige Instrumente für den Umgang mit stereotypen Bildern sind.

Die Professionellen der Sozialen Arbeit entwickeln ihre persönlichen und beruflichen Wissens- und Handlungskompetenzen sowie ihr ethisches Bewusstsein ständig weiter (AvenirSocial , 2010, S. 11).

Offenes Teamklima

Ein offenes Teamklima, in welchem jede und jeder Mitarbeitende ehrlich und transparent sein kann und auch über heikle Themen gesprochen werden darf, fördert die Wahrnehmung stereotyper Bilder bei sich und anderen Teammitgliedern. Denn dabei können Gedanken und Gefühle zur Sprache gebracht werden und müssen nicht versteckt werden. Ein solcher Austausch ist der Autorin und dem Autoren dieser Arbeit zufolge jedoch nur möglich, wenn ein offenes Teamklima herrscht. Es wird nicht möglich sein, gegenseitig Kritik anzubringen, wenn eine Stimmung der Akzeptanz und Toleranz fehlt.

Hier ist wiederum die Institution, beziehungsweise deren Leitung gefordert, gemeinsam mit den Mitarbeitenden ein solches Klima zu kreieren und zu fördern.

Die Professionellen der Sozialen Arbeit führen untereinander einen kontinuierlichen fachlichen Diskurs, sie kontrollieren systematisch, kollegial und in Zusammenarbeit mit der Forschung ihre Facharbeit und setzen sich mit Fehlern kritisch auseinander (AvenirSocial, 2010, S.13).

Die Professionellen der Sozialen Arbeit machen sich gegenseitig auf Abweichungen oder Alternativen bezüglich eines korrekten methodischen Vorgehens aufmerksam und verlangen voneinander gegenseitig die Einhaltung ethischer, berufs-, bildungs- und sozialpolitischer Forderungen ihrer Profession (AvenirSocial, 2010, S.13).

Ausbildung

Ein Studium in Sozialer Arbeit bietet die Möglichkeit zum fachlichen Austausch mit Studierenden und Dozierenden. Es ist wichtig, die Studierenden zu Reflexion – unter anderem über die eigenen stereotypen Bilder – anzuhalten. Sie ist ein entscheidender Teil der Arbeit. Die Zeit der Ausbildung ist ein Übungsort der Reflexion und des offenen Austausches unter Berufskolleginnen und Berufskollegen. Denn auch Reflexion und offener Austausch unter Kolleginnen und Kollegen muss erlernt werden.

Wie im vierten Kapitel dargelegt, hat die Hochschule Luzern Soziale Arbeit ein Kompetenzprofil erarbeitet, welches der Autorin und dem Autoren zufolge wichtige Kompetenzen im Umgang mit stereotypen Bildern formuliert. Das Erlernen dieser Kompetenzen zum Inhalt der Ausbildungsmodule zu machen, ist eine gute Möglichkeit, den Umgang mit stereotypen Bildern schon früh in der Ausbildung zu lernen.

Die Professionellen der Sozialen Arbeit nutzen die so gewonnenen Erkenntnisse zur Theorie- und Methodenentwicklung ihres Faches und zur Erweiterung des allgemeinen Professionswissens. Dieses Wissen tauschen sie mit ihren Kolleginnen und Kollegen aus, geben es an Studierende weiter und nutzen es für die Weiterentwicklung der Sozialen Arbeit. (AvenirSocial, 2010, S.11)

5.1.2. Persönliche/individuelle Ebene

Damit Sozialarbeitende eine gute Basis für ihre Arbeit haben, ist nicht nur die institutionelle Ebene wichtig, sondern auch die persönliche Ebene. Gemeint sind Fertigkeiten, die Sozialarbeitende mitbringen und Techniken und Methoden, die sie anwenden können, um möglichst erfolgreich mit ihren stereotypen Bildern umzugehen.

Reflexion

Eine der wichtigsten Methoden der Sozialen Arbeit ist die Reflexion. Gemäss Esther Weber (2003) ist die Reflexion in der Sozialarbeit als gleichwertiger Teil des methodischen Handelns zu betrachten, wie das Erarbeiten von Zielen oder das Klären von Aufträgen (S. 86).

Reflexion bedeutet der Autorin und dem Autoren dieser Arbeit zufolge nachdenken über das eigene Tun und Handeln, sich hinterfragen und sich selbst beobachten. Dieses gezielte Nachdenken hilft einerseits, aus eigenen Fehlern zu lernen, andererseits, um Dinge wie den Einfluss der eigenen stereotypen Bilder auf die Arbeit zu erkennen. Die Reflexion verlangt prüfendes und vergleichendes Nachdenken über die eigene Personenwahrnehmung und hinterfragt somit mögliche stereotype Bilder.

Um stereotype Bilder gezielt reflektieren zu können, braucht es Wissen über gängige Kategorien, welche stereotype Bilder hervorrufen können. Nachfolgend der Versuch einer Zusammenstellung solcher Kategorien.

Alter	Augenfarbe	Ausstrahlung	Auftreten (sicher/unsicher)
Bildung	Beziehungsstatus	Behinderung	Beruf
Berufliche Stellung	Einstellung (poli- tische)	Finanzielle Si- tuation	Glauben
Geruch	Geschlecht	Haarfarbe	Hautfarbe
Kleidung	Körperfülle	Körpergrösse	Lachen
Milieu	Nationalität	Orientierung (sexuelle)	Religion
Sprache	Soziale Schicht	Stimme	Erwünschtes/unerwünschtes Verhalten
Wohnsituation			

Darstellung 6: Mögliche Kategorien für stereotype Bilder (eigene Darstellung)

Als Voraussetzungen für eine erfolgreiche Reflexion über die eigene Arbeit sind Ehrlichkeit und genügend Zeit gefordert. In Bezug auf stereotype Bilder scheint wichtig, von Beginn weg zu reflektieren, also nicht erst am Schluss und somit lediglich in Hinblick auf zukünftige Fälle. Reflexion sollte schon vor dem ersten Gespräch stattfinden.

Herr Andersson ist Soziokultureller Animator in einem Gemeinschaftszentrum und erhält einen etwas aufgebrachten Telefonanruf von einer Mutter, Frau Berocca, die gerne ein Gespräch mit ihm hätte und sich über ihren Sohn unterhalten möchte. Herr Andersson vereinbart mit ihr einen Termin. Bevor die Mutter sein Büro betritt, nimmt sich Herr Andersson Zeit, um sich selbst ein paar Fragen zu stellen: "Wie ist mein Verhältnis zum Sohn?" "Was denke ich über die Mutter, habe ich bereits Vorwissen?" "Wie fühle ich mich heute, bin ich gestresst?" "Was löst der gereizte Ton von Frau Berocca in mir aus?" Durch diese Fragen stellt Herr Andersson beispielsweise fest, dass er grosse Sympathien für den Sohn von Frau Berocca hat. Er erinnert sich an ein Gespräch mit ihm über seine Mutter, welches Herrn Andersson nicht das beste Bild von der Mutter vermittelt hat. Herr Andersson weiss also, dass er in dieses Gespräch mit einem Vorwissen, beziehungsweise mit einem leicht negativen Bild von der Mutter geht. Zudem ist er über den gereizten Ton der Frau am Telefon bereits etwas entnervt. Dies könnte daran liegen, dass Herr Andersson in dieser Nacht nicht besonders gut geschlafen hat und deshalb etwas gereizt ist. Herr Andersson nimmt sich somit für dieses Gespräch vor, offen zu bleiben und sich anzuhören, was Frau Berocca mit ihm zu besprechen hat.

Das Beispiel zeigt, dass man durchaus schon Bilder von Klientinnen und Klienten haben kann, bevor man diese das erste Mal trifft. Es ist deshalb wichtig, sich schon vor dem Erstgespräch zu fragen, was über eine Person bekannt ist und was im Gespräch beachtet werden muss. Es empfiehlt sich diesen Vorgang regelmässig zu wiederholen. Die folgenden Grundsätze können helfen, die stereotypen Bilder gezielt zu hinterfragen.

Die Professionellen der Sozialen Arbeit unterziehen ihr methodisches Handeln einer steten fachlichen Qualitätskontrolle (AvenirSocial, 2010, S.11).

Die Professionellen der Sozialen Arbeit achten bei aller beruflichen Routine darauf, durch reflektierte und zugleich kontrollierte empathische Zuwendung die Persönlichkeit und Not des oder der Anderen eingehend wahrzunehmen und sich gleichwohl gebührend abzugrenzen (AvenirSocial, 2010, S.12).

Eigene Lebensthemen kennen

Wie im dritten Kapitel erläutert, hat die soziale Wahrnehmung nicht primär mit den wahrgenommenen Reizen der Umwelt zu tun, sondern sehr viel mehr mit der eigenen Wahrnehmung und dem Vorwissen, das jede und jeder Einzelne mitbringt. Oder wie Güttler (2000) sagt: "...das individuelle Modell ist wie eine Landkarte von der Welt, es ist aber nicht die Welt selbst. Viele Menschen tun aber so, als wäre ihr Modell die Welt. Jedes menschliche Verhalten wird vom ganz persönlichen Modell geleitet" (S. 74).

Wenn nun also das eigene Modell bei der Wahrnehmung von anderen Personen eine wichtige Rolle spielt, bedeutet dies, dass eigene Themen einen Einfluss auf das Bild des anderen haben. Wichtig ist deshalb, die eigenen Lebensthemen zu kennen, um diese reflektieren zu können und ihnen die Schwere zu nehmen. Ansonsten besteht die Gefahr, die eigenen Themen zu Themen der Klientinnen und Klienten zu machen.

Herr Schmid, Sozialpädagoge, arbeitet in einem Kinderhort und trifft dort auf einen lauten, selbstbewussten und bei den anderen Kindern beliebten Jungen. Herr Schmid fühlt sich von diesem Jungen ständig provoziert und beginnt, sehr streng mit ihm zu sein. Ein Arbeitskollege spricht Herrn Schmid darauf an und macht ihn darauf aufmerksam, dass er den Jungen nicht gleich wie die anderen Kinder behandelt. Nach einem längeren Gespräch stellt Herr Schmid fest, dass ihn dieser Junge an seine eigene Kindheit erinnert, während welcher er oft gehänselt wur-

de. Der Junge im Hort erinnert ihn an einen Klassenkameraden, der ihn immer wieder schikaniert hatte. So muss Herr Schmid feststellten, dass seine Wahrnehmung des Jungen primär von seiner eigenen Geschichte geprägt ist.

Je besser Sozialarbeitende sich selber kennen, desto mehr wissen sie über ihre eigenen stereotypen Bilder und desto leichter fällt es ihnen darüber nachzudenken. Professionelle der Sozialen Arbeit, die sich in ihren Stärken und Schwächen, Anfälligkeit, Stimmungen und eigenen stereotypen Bilder selber kennen, schaffen die Voraussetzung für einen professionellen Umgang. Durch Selbsterfahrung können eigene Lebensthemen erkannt und bearbeitet werden.

Es ist für Sozialarbeitende von Vorteil, einmal eine Selbsterfahrung gemacht zu haben. Dies kann in Form einer therapeutischen Selbsterfahrung, wie einer Gesprächs- oder Verhaltenstherapie sein oder auch in Form von nichttherapeutischer Selbsterfahrung wie sonstigen Kurse, die einem helfen, die eigenen Verhaltensweisen zu reflektieren.

Die Professionellen der Sozialen Arbeit respektieren stets den Wert und die Würde der eigenen Person, um so auch anderen gegenüber mit demselben Respekt begegnen zu können (AvenirSocial, 2010, S.11).

Die Professionellen der Soziale Arbeit nehmen im Bedarf auch für sich selbst Beratung und Hilfe in Anspruch und nützen kontinuierlich Intervision, Supervision, Coaching und Fortbildung (AvenirSocial, 2010, S.11).

Fachwissen aneignen

Bei der Arbeit mit Klientinnen und Klienten ist das Fachwissen der Sozialarbeitenden von grosser Bedeutung. Je breiter das Wissen, desto facettenreicher die Erklärungen und desto kleiner die Chance, dass auf ein einzelnes Schema zurückgriffen wird.

Im dritten Kapitel wurde erwähnt, dass der Einfluss der konzeptgesteuerten Informationsverarbeitung abhängig ist vom Informationsstand, der Verarbeitungskapazität, sowie der Motivation einer wahrnehmenden Person. In der Berufsarbeit bedeutet dies, dass es einen Unterschied macht, ob Sozialarbeitende beispielsweise Kenntnisse über Drogenabhängigkeit haben (Informationsstand), oder ob sie sich bei einem drogenabhängigen Klientinnen und Klienten auf ihre Bilder im Kopf verlassen.

Frau Müller, Sozialarbeiterin, führt eine Beratung mit einem magersüchtigen Mädchen durch. Frau Müller weiss nichts über Magersucht, hatte jedoch einmal eine Nachbarin mit diesem Krankheitsbild. Die Chance ist nun gross, dass Frau Müller sich aufgrund dieses Vorwissens ein Bild über das Mädchen macht und ihr Erklärungswissen lediglich auf der Geschichte der Nachbarin aufbaut. Das Thema Magersucht ruft bei ihr lediglich die Kategorie "Nachbarin" hervor. Wenn Frau Müller jedoch Bücher über Magersucht gelesen hat (oder in einer Reflexion merkt, dass sie noch nichts über Magersucht weiss und sich deshalb Bücher beschafft), so ist ihr Erklärungswissen einiges breiter. In Bezug auf die stereotypen Bilder bedeutet dies, dass Frau Müller nicht nur auf die Geschichte mir ihrer Nachbarin zurückgreift (welche möglicherweise auch noch mit anderen Eigenschaften verbunden ist, wie unfreundlich oder zurückgezogen), sondern versucht, ihr Erklärungswissen auf Fachwissen aufzubauen. Das verhindert einen zu starken Einfluss ihrer stereotypen Bilder ("magersüchtige Menschen sind unfreundlich und zurückgezogen").

Je mehr Fachwissen zu einem Thema vorhanden ist, desto breiter ist die Palette für Erklärungswissen und die Formulierung von Hypothesen.

Die Professionellen der Sozialen Arbeit entwickeln ihre persönlichen und beruflichen Wissens- und Handlungskompetenzen sowie ihr ethisches Bewusstsein ständig weiter (AvenirSocial, 2010, S.11).

Zeit/Zeitmanagement

Zeit ist ein wichtiger Faktor. Darauf wurde bereits im Rahmen der Fallbelastung hingewiesen. Wenig Zeit zu haben bedeutet, Abstriche zu machen. Die Sozialarbeitenden sind gezwungen, ihre Arbeit zu ökonomisieren und laufen damit Gefahr, wichtige Dinge zu unterlassen oder zu vergessen, insbesondere Dinge, die zur Wahrnehmung eigener stereotyper Bilder wichtig sind. Reflexion und Evaluation werden unter Zeitdruck schnell weggelassen.

Wichtig ist ein gutes Zeitmanagement. Wenn bereits zu Beginn Zeit für Reflexion und Evaluation eingeplant wird, kann die Gefahr, dass stereotype Bilder die Arbeit prägen, minimiert werden.

Die Professionellen der Sozialen Arbeit gestalten ihr Handeln nach den theoretischen, methodischen und ethischen Kriterien ihrer Profession, auch und gerade wenn dies im Widerspruch steht zu Autoritäten, von denen sie selber abhängig sind (AvenirSocial, 2010, S. 11).

5.2. Auswahl an geeigneten Methoden/Sichtweisen

Die Erfüllung der obengenannten Gelingensbedingungen legt den Boden für einen adäquaten Umgang mit den eigenen stereotypen Bildern. Nun stellt sich die Frage nach Methoden und Sichtweisen. Die im vorliegenden Kapitel aufgezählten Sichtweisen und Methoden sind nicht allesamt als zwingend anwendbar gedacht, sondern zeigen verschiedene Möglichkeiten auf, den Umgang mit stereotypen Bildern entspannter und bewusster anzugehen.

Die folgende Aufzählung erhebt nicht den Anspruch, vollständig zu sein. Sie zeigt, dass in der Sozialen Arbeit durchaus schon Methoden bestehen, die einem adäquaten Umgang mit stereotypen Bildern entgegenkommen.

5.2.1. Systemische Sichtweise/Systemische Beratung

Mit der Systemtheorie und der daraus entstandenen systemischen Beratung wird ein Konzept vorgestellt, welches zwar nicht explizit von stereotypen Bildern spricht, aber eine bestimmte Haltung gegenüber Klientinnen und Klienten fordert. Diese Haltung minimiert den Einfluss der stereotypen Bilder auf das Bild der Klientinnen und Klienten. Die systemische Sichtweise unterstützt unter anderem die von der Autorin und dem Autoren dieser Arbeit geforderte Reflexion.

Nachfolgend werden die wichtigsten Grundpfeiler der systemischen Sichtweise erklärt. Schliesslich soll überprüft werden, wie die Systemtheorie mit einem adäquaten Umgang Sozialarbeitender mit stereotypen Bildern zusammenhängt.

Arist von Schlippe und Jochen Schweitzer (2007) weisen darauf hin, dass nach mittlerweile vier Jahrzehnten zahlreiche Varianten der Systemtheorie mit jeweils unterschiedlichen Schwerpunkten vorliegen (S. 50). Die Autorin und der Autor dieser Arbeit erläutern in diesem Kapitel diejenigen Punkte einer systemischen Sichtweise, welche für den Umgang mit stereotypen Bildern für Sozialarbeitende gewinnbringend scheinen.

Ein wichtiges Kennzeichen einer systemischen Perspektive ist nach Sigrid Haselmann (2009) die Verschiebung des Fokus der Aufmerksamkeit von den Eigenschaften isolierter Individuen hin zur Betrachtung der Wechselbeziehungen miteinander kommunizierender und interagierender Personen. Dabei richte sich der Blick auf Systeme. Im Falle der Arbeit von Sozialarbeitenden spricht man von sozialen Systemen. (S. 158)

Für Sozialarbeitende bedeutet dies, dass Klientinnen und Klienten nicht als isolierte, einsame Individuen mit bestimmten Eigenschaften betrachtet werden sollen, sondern als Menschen in einem Gefüge, innerhalb dessen sie wechselseitige Beziehungen führen. So sind Klientinnen und Klienten beispielsweise eingebunden in ein Familiensystem.

Wichtig ist zu erkennen, dass die Entscheidung, wer oder was ein System ist, beziehungsweise was es beinhaltet, immer von einem Beobachtenden getroffen wird. Von Schlippe und Schweitzer (2007) formulieren dies so:

Ein System wird immer erst dann als solches erkennbar, wenn es von einer Umwelt unterschieden werden kann, das heisst, es geht offenbar gar nicht ohne den Beobachter, der die Entscheidung darüber trifft, was er oder sie als "System", was als Umwelt betrachtet. (S. 54)

Im Fall einer sozialarbeiterischen Beratung, treffen Sozialarbeitende die Entscheidung, wen sie in ein so genanntes "Klientinnen- und Klientenensystem" einbeziehen.

Es gibt bestimmte Begriffe, die wichtig sind, um die systemischen Sichtweise zu verstehen. Es werden deshalb nachfolgend die Autopoiese, die operationale Geschlossenheit, die Autonomie, die Kybernetik zweiter Ordnung, sowie die systemische Sicht auf Probleme dargestellt und erläutert.

Autopoiese und operationale Geschlossenheit

Aus dem Griechischen wörtlich »Selbst-Erzeugung«, bedeutet Autopoiese gemäss von Schlippe und Schweitzer (2007) im Rahmen der systemischen Sichtweise, dass die Komponenten aller Lebewesen zu einer autopoietischen, also sich selbst erzeugenden Organisation verknüpft sind (S. 67). Autopoietische Systeme sind strukturell determiniert und operational geschlossen. Letzteres bedeutet nach Manuel Barthelmess (2005), dass Systeme sich in ihrer "Operation" ausschliesslich auf sich selbst beziehen (S. 33). Folglich können Systeme nur mit ihren Eigenzuständen operieren, nicht aber mit systemfremden Komponenten. Somit wird die Aussenwelt für ein geschlossenes System nur dann relevant, wenn sie im System Eigenzustände anzustossen oder zu »verstören« vermag. (Von Schlippe & Schweitzer, 2007, S. 68).

Autonomie

Zentral ist im Zusammenhang mit Autopoiese und operationaler Geschlossenheit auch der Begriff der Autonomie. Wie oben erwähnt, erzeugen, regulieren und erhalten sich lebende Systeme selbst, sind also von aussen nicht determinierbar. Die Vorstellung der Autonomie bringt es mit sich, dass A nicht einseitig bestimmen kann, was B tut, erlebt oder zu denken vermag. (Von Schlippe & Schweitzer, 2007, S. 69)

Auf Klientinnen und Klienten übertragen bedeuten Autopoiese und Autonomie, dass auch das Klientinnen- und Klientenensystem selbsterhaltend und geschlossen ist und sich ausschliesslich auf sich selbst bezieht. Beratende können nicht von aussen Klientinnen und Klienten steuern oder verändern. Das System kann dies nur aus sich selbst heraus tun.

Kybernetik zweiter Ordnung

Wie bereits erläutert, braucht es immer einen Beobachter um zu definieren, was ein System beinhaltet. Es wäre nun einfach zu sagen, dass Sozialarbeitende als Beobachter definieren, wer oder was ein Klientinnen- und Klientenensystem beinhaltet. Doch wie Weber (2003) betont, müssen die Beobachtenden sich selber als Teil des Systems, das sie beobachten, mit einbeziehen (S. 19). Somit wird die Trennung von Beobachtenden und Beobachtetem aufgehoben. Dies nennt sich Kybernetik zweiter Ordnung. Auch von Schlippe und Schweitzer (2007) bezweifeln, dass es objektiv vom Beratenden erkennbare Systeme gibt: "...vielmehr müssen der Beobachter und seine Erkenntnismöglichkeiten als Teil des Kontextes, den er beobachtet, mit konzeptualisiert werden" (S. 53).

Durch die Erkenntnis der Kybernetik zweiter Ordnung wird zudem der Beratungsperson Macht und Kontrolle genommen (von Schlippe & Schweitzer 2007, S. 53). Die systemische Beratungsperson ist nicht bemächtigt, eine einzig "richtige" Diagnose über die Klientinnen und Klienten zu stellen und darauf aufbauend Lösungen zu finden. Die Beratungsperson ist selbst Teil eines Systems mit den Klientinnen und Klienten und kann somit nicht aussenstehende Beobachterin oder als aussenstehender Beobachter sein.

Problemsicht

So wie man in der systemischen Sichtweise weg vom isolierten Klienten zum Klienten in einem System kommt, so wird auch von einer klassischen Problemsicht, im Sinne eines einer Klientin oder einem Klienten zugeschriebenen Problems abgesehen. Barthelmess (2005) nennt dies einen Perspektivenwechsel: "Ein Problem muss vor dem Hintergrund des sozialen Kontextes und in Verbindung mit dem/den beteiligten psychischen System/en betrachtet werden. Die Folge ist,

dass Probleme nicht mehr strikt zugeordnet werden können und als personale Eigenschaften oder Charakterzüge zu betrachten sind" (S. 110). Probleme werden seiner Meinung nach also nicht "dinglich" und auch nicht als Eigenschaften gesehen, die man einer Person zuschreiben kann (S. 111).

"Probleme sind nichts anderes als charakteristische Kommunikationen über irritierende oder als Störung empfundene Sachverhalte und Verhaltensweisen", sagt Sigrid Haselmann (2009, S. 168). So organisiert sich um das Problem herum ein System, das "problemdeterminiert" ist (Haselmann, 2009, S. 169).

Wenn man bedenkt, dass Systeme autopoietisch und autonom sind, dann können die Beratungspersonen von aussen die Probleme nicht lösen. Müssen sie auch nicht. Haselmann (2009) sagt: "Er [Systembeobachter] vermag nicht – wie der Kfz-Mechaniker bei seinem Auto – von einer außenstehenden Warte her und in systematischer Weise objektiv festzustellen, was warum funktioniert bzw. nicht funktioniert" (S. 162).

Aus dem Wissen über Autopoiese, operationalen Geschlossenheit, Kybernetik zweiter Ordnung und Autonomie, sowie einem Verständnis darüber, wie in einer systemischen Sichtweise Probleme gesehen werden, lässt sich Grundhaltung und Rolle, die eine systemische Beraterin oder ein systemischer Berater einnehmen sollte, ableiten.

Rolle und Haltung des systemischen Beraters

Eine systemische Beratungsperson sollte laut Barthelmess (2005) eine sogenannte konstruktivistische Bescheidenheit entwickeln. Dies folgt aus der Erkenntnis, dass es sich bei ihrem Bild von Klientinnen und Klienten nicht um Tatsachen, sondern um Annahmen handelt. Genauso wie Klientinnen und Klienten ihre eigene Wirklichkeit konstruieren, tun dies auch die Beratungspersonen. (S. 131)

Erfolgt mit dieser Einstellung eine Beratung, so wird eine der Hauptaufgaben der Beratungsperson sein, die Wirklichkeitskonstruktion der Klientinnen und Klienten zu ergründen. Dies führt auch dazu, dass die Beratungsperson ihre eigenen Annahmen immer wieder in Frage stellen muss. Ihre Diagnose über die Klientin

oder über den Klienten ist ihre eigene Diagnose, nicht die objektive Realität. (Barthelmess, 2005, S. 132)

Von Schlippe und Schweitzer (2007) nennen dies ein "Nicht-Wissen". Dies stelle einen bestimmten Standpunkt dar, dessen vorrangiges Ziel es sei, die vorschnelle Erkenntnis zu vermeiden. (S. 121)

Eine systemische Beratungsperson verfügt über eine Haltung des Nichtwissen und eine konstruktivistische Bescheidenheit, in der ihr klar ist, dass jede Person ihre eigene Wirklichkeit konstruiert und das Bild, welches über eine andere Person gemacht wird, immer von der beobachtenden Person abhängig ist. Diese Haltung des Nichtwissens und die konstruktivistische Bescheidenheit führen dazu, dass in einer systemischen Beratung die Klientinnen und Klienten Experten der Situation sind.

Wie oben erwähnt, geht man bei der systemischen Sichtweise davon aus, dass Systeme autopoietisch und autonom funktionieren. Dies bedeutet, dass sich ein System nur ändert, wenn die Veränderungen zur Wirklichkeitskonstruktion des jeweiligen Systems passen, also die Interventionen aus der Sicht des Systems gebraucht werden können. Auf die Beratungssituation übertragen bedeutet dies, dass Ratschläge der Beratungsperson nur bedingt Wirkung zeigen können. Deshalb sagt auch Barthelmess (2005), dass sich die Beratungsperson permanent in einem Prozess mit den Ratsuchenden befinden muss, in welchem sie oder er aufzuspüren versucht, was "passt" und was "nicht passt" (S. 131).

Somit legen die Klientinnen und Klienten fest, was hilfreich ist, nicht etwa die Beratungsperson. Beratungspersonen sind somit nicht Wissensexperten, sondern Prozessbegleiter: An Stelle eines "besser Wissens" wird "anders Sehen" in den Prozess eingebracht (Bathelmess, 2005, S. 121). Systemische Beratungspersonen sind nach Haselmann (2009) der Überzeugung, dass grundsätzlich Veränderungspotenzial im sich selbsterhaltenden System steckt oder anders gesagt, dass Ressourcen zur Problemlösung bei den Klientinnen und Klienten bereits vorhanden sind (S. 173).

Systemische Beratungspersonen gehen also von der Autonomie jedes Klientinnen- und Klientensystems aus, welches sich seine eigene Wirklichkeit konstruiert. Die Beratenden relativieren ihre Einflussmöglichkeiten und ihre Expertise nicht im Transfer von Wissen oder Lösungen, sondern sind Beobachter und Prozessberater, welche einerseits die Aufgabe haben, sich am ratsuchenden System zu orientieren, andererseits es zu verstören, damit Neues generiert werden kann. (Barthelmess, 2005, S. 144)

Nach Haselmann (2009) ist somit ein bewusstes Nichtbewerten als Grundhaltung gefordert. Es gehe darum, nicht die eigenen Sichtweisen den Klientinnen und Klienten aufzuzwingen und weder die Personen, noch ihre Verhaltensweisen und Beziehungsmuster, noch ihre Erklärungen und Ansichten, noch ihre Symptome und ihre diesbezüglichen Veränderungswünsche zu bewerten. (S. 173)

Es ist somit wichtig, den Klientinnen und Klienten neutral entgegenzutreten. Die Wirklichkeitskonstruktion der Klientinnen und Klienten wird ergründet, ohne bewertet zu werden. Dies verlangt von der Beratungsperson auch Neugier und Interesse an der Wirklichkeitskonstruktion der Klientinnen und Klienten. Von Schlippe und Schweitzer (2007) formulieren dies so: "Systemische Neugier interessiert sich für die jedem System immanente Eigenlogik, die als weder gut noch schlecht, sondern schlicht als wirksam angesehen wird, weil sie sich für dieses System offensichtlich evolutionär bewährt hat" (S. 121).

Als letzter, aber ebenfalls enorm wichtiger Punkt, verlangt die systemische Beratung von den Beratungspersonen ein hohes Mass an Selbstreflexion. Die Beratungsperson muss sich permanent bewusst sein, dass sie selbst immer auch zu einem Teil des Problemsystems wird und es somit keine objektiven Bewertungen gibt (Haselmann, 2009, S. 173). Es ist relevant, eigene Wahrnehmungen zu hinterfragen und zu reflektieren. Gegebenenfalls ist dies auch mit den Klientinnen und Klienten zu besprechen. Nach Barthelmess (2005) ist es wichtig, sich selbst Fragen wie "Was erwarte ich von den Ratsuchenden, die zu mir kommen? Mit welchen Personen (Systemen) arbeite ich gern, mit welchen weniger gerne? Mit wem könnte ich überhaupt nicht arbeiten?" zu stellen (S. 144). Dies hilft im Prozess, der zwischen Klientin oder Klient und Beratungsperson stattfindet. Wie erwähnt, bilden auch Klientinnen oder Klienten und Beratungsperson ein eigenes "Beratungssystem". Es ist hilfreich, dass alle Beteiligten die jeweiligen Positionen und Emotionen kennen.

Systemische Sichtweise/Beratung und stereotype Bilder

Die systemische Sichtweise unterstützt die Reflexion. Da davon ausgegangen wird, dass auch Beratungspersonen ihre Wirklichkeit konstruieren und Teil eines Beratungssystems sind, sind Reflexionen über eigene stereotype Bilder zwingend notwendig. Jede Beraterin und jeder Berater muss permanent offen dafür sein, die eigenen Annahmen in Frage zu stellen (Barthelmess, 2005, S. 131).

Durch die systemische Sichtweise sollten Beraterinnen und Berater keine starren stereotypen Bilder im Kopf haben. Ein Mann besitzt beispielsweise nicht die Charaktereigenschaft "aggressiv". Vielmehr haben Störungen im System den Mann dazu gebracht, aggressiv zu sein.

Die Aufgabe systemischer Berater ist der Versuch, sich an die Wirklichkeitskonstruktion ihrer Klienten anzunähern. Ziel dieser Annäherung ist ein besseres Verständnis der Klienten, um gezielt Fragen zu stellen, welche das Klientensystem verstören oder anregen könnten.

Eine systemische Haltung braucht Übung. Wenn eine solche Haltung verinnerlicht werden kann, nimmt sie den eigenen stereotypen Bildern ihre Kraft.

5.2.2. Die Hypothesenbildung als Teil systemischer Beratung

Mit der sogenannten Hypothesenbildung wird im Folgenden eine Technik erläutert, mit der die systemische Denkweise in der Beratung umgesetzt werden kann. Die Hypothesenbildung ist ein fester Bestandteil der Beratungsmethodik der Sozialen Arbeit.

Nach Weber (2003) werden Hypothesen als Vermutungen definiert. Weber sagt: "Hypothesen dienen der Verarbeitung von gewonnenen Informationen und sind Hilfskonstruktionen zur Beschreibung von Eigenschaften, Prozessen und Verhaltensmustern. Solche Muster und Prozesse sind selten konkret beobachtbar, aber sie lassen sich aus beobachtbarem Verhalten erschliessen" (S. 45). Hypothesen helfen somit die ersten Eindrücke einer Person oder Situation bewusst zu machen und beispielsweise ein Erstgespräch vorzubereiten.

Meist wird die wahrscheinlichste Hypothese bevorzugt. Dazu meint Arthur Schopenhauer (1844): "Eine gefasste Hypothese gibt uns Luchsaugen für alles sie Bestätigende und macht uns blind für alles ihr Widersprechende" (zit. in Abels, 2009, S. 184). Wichtig ist deshalb auch, aktiv Gegenhypothesen zu formulieren und diese auch mit der Klientin oder dem Klienten zu prüfen.

Frau Niederer arbeitet beim regionalen, polyvalenten Sozialdienst als Sozialarbeiterin. Sie bekommt einen Anruf von Frau Metzger (46 Jahre), die um einen Termin bittet. Sie erzählt ihr, dass sie zu Hause grosse Schwierigkeiten mit ihrem Sohn (17 Jahre) habe. Dieser bringe immer schlechtere Noten nach Hause und distanziere sich ihr gegenüber immer mehr. Sie habe auch Angst, dass er vielleicht Drogen konsumiert. Unter der momentanen Situation leide die ganze Familie, auch ihr zweiter Sohn (13 Jahre) und ihr Mann (43 Jahre). Sie wisse nun nicht mehr weiter und würde gerne einmal vorbei kommen. Frau Niederer fixiert daraufhin einen Termin. Vor dem Termin mit Frau Metzger formuliert Frau Niederer erste Hypothesen:

- Frau Metzger könnte früher einmal eine gute Beziehung zu ihrem älteren Sohn gehabt haben.
- Frau Metzger könnte Angst um ihren älteren Sohn haben.
- Frau Metzger könnte Angst haben, dass ihre Familie auseinanderbricht.
- Frau Metzger könnte mit der momentanen Situation überfordert sein.

Frau Niederer stellt auch etwas gewagte Hypothesen auf:

- Frau Metzger könnte etwas "verschupft" sein und sich dem Sohn gegenüber nichts getrauen.
- Frau Metzger könnte Angst haben, dass sie nach dem 18. Geburtstag des Sohnes die Erziehungsberechtigung verliert und kommt deshalb nun noch vorbei.
- Frau Metzger könnte die Situation auch aufgebauscht haben und braucht selber etwas Aufmerksamkeit.

Diese Hypothesen helfen Frau Niederer einerseits Fragen für das Erstgespräch zu formulieren, andererseits wird sich Frau Niederer ihrer eigenen stereotypen Bilder bewusst.

Die Hypothesenbildung ist ein wichtiges Instrument in der systemischen Beratung und im Umgang mit stereotypen Bildern. Weber (2003) betont, dass es wichtig sei auch sogenannt "verbotene" Gedanken zu äussern (S. 46). So können stereotype Bilder erkannt und unter Umständen revidiert werden. Denn gefährlich für den Beratungsprozess ist nicht, stereotype Bilder im Kopf zu haben, sondern diese nicht zu erkennen und deren Einfluss auf den Beratungsprozess nicht zu bemerken.

5.2.3. Das Meilemer Fallverständnis in der systemischen Beratung

Bruno Hildenbrand und Rosmarie Welter-Enderlin haben in ihrem Buch "Systemische Therapie als Begegnung" ein Konzept professionellen Handelns skizziert, das zeigt, wie in der systemischen Therapie und Beratung ein "Fall" verstanden wird. Genannt haben sie es "Das Fallverstehen in der Begegnung".

Die Autorin und der Autor dieser Arbeit erwähnen dieses Konzept an dieser Stelle, da es die oben beschriebene systemische Sichtweise in die Praxis transferiert. Anhand des Konzepts soll gezeigt werden, wo die Stärken der systemischen Sichtweise bezüglich der stereotypen Bilder liegen. Einleitend eine Anekdote des Autoren Hildenbrand und der Autorin Welter-Enderlin (2004):

Einer von uns wurde von einem Klienten wegen eines Rehabilitationsantrags um Rat gefragt. Er begann seine Antwort mit "In Ihrem Fall...". Der Klient unterbrach ihn und sprach: "Ich bin nicht Ihr Fall!" Diese Begebenheit macht deutlich, dass Klienten mit dem Wort "Fall" eine Disqualifikation verbinden können. Man sollte sich dessen bewusst sein, wenn man von "Fall" spricht. Für uns verbindet sich "Fall" immer mit "Begegnung", also mit der Frage: "Was ist bei Ihnen der Fall?" (S. 24)

Wie bereits erwähnt, werden in der systemischen Sichtweise Klientinnen und Klienten nicht als isolierte Individuen betrachtet. So gibt es auch keinen isolierten

"Fall", der sich auf die Klientinnen und Klienten alleine bezieht. Der Fokus liegt auf dem Fallverstehen und den verschiedenen Einflussfaktoren.



Darstellung 7: Skizze des Meilemer Modell

Im Meilemer Modell sind dies a) das theoretische Wissen und seine philosophischen Grundlagen, b) die Techniken, c) die Sozialarbeitenden im persönlichen und organisatorischen Kontext und d) die individuelle Lebenspraxis der Klientinnen und Klienten, die als problematisch beschrieben wird. a) und b) bilden zusammen die Wissensachse, während c) und d) zusammen das sogenannte "Fallverstehen in der Begegnung" aufzeigen. Darstellung 8 visualisiert das Meilemer Modell.

Die Kunst des professionellen Handelns liegt Hildenbrand & Welter-Enderlin (2004) zufolge darin, eine Balance zwischen den beiden Achsen zu finden. Wird die Wissensachse zu sehr betont kommt es zu einer Deprofessionalisierung. Überhöhen die Sozialarbeitenden den Bezug zum allgemeinen, wissenschaftlichen Wissen und zu den Techniken, wird die Individualität der Klientinnen und Klien-

ten ausgeblendet. Wird jedoch die Achse des Fallverstehens in der Begegnung zu sehr in den Vordergrund gerückt, geht es nicht mehr um professionelles Handeln, sondern um Lebensgemeinschaft. (S. 25)

Das Meilemer Modell und stereotype Bilder

Dieses Modell ist hilfreich bezüglich stereotyper Bilder, da es verschiedene Einflussfaktoren zeigt, die auf die Interaktion von Beratungsperson und Klientinnen und Klienten wirken.

Das Modell geht von der Annahme aus, dass nicht nur die Klientinnen und Klienten Individuen in sozialen Kontexten sind, die diese prägen und von ihnen geprägt werden, sondern auch die Beraterinnen und Berater. Die Beratungspersonen werden ebenfalls als von ihrem sozialen Kontext geprägt angesehen. Diese sozialen Kontexte sind die Organisation, in der sie arbeiten, die Berufsgruppe, der sie angehören, welche in der Hierarchie der jeweiligen Organisationen eine spezifische Position hat, sowie die fachliche Schule, der sie angehören. Auch mit einbezogen sind die eigene berufliche und private Geschichte. (Hildenbrand & Welter-Enderlin, 2004, S. 26)

Es sollte als selbstverständlich betrachtet werden, dass die stereotypen Bilder der Sozialarbeitenden in das Fallverstehen einfliessen. Folglich liegt auf der Hand, dass einerseits dieses Fallverständnis reflektiert werden muss und, dass dieses andererseits lediglich eine Wirklichkeitskonstruktion der beobachtenden Sozialarbeitenden ist.

5.2.4. Personaler Konstruktivismus

Der Konstruktivismus betont, dass es keine objektive Wirklichkeit gibt. Diese Tatsache allein hilft bezüglich eines kritischen Umgangs mit stereotypen Bildern, weil man davon ausgeht, dass alles was wahrgenommen werden kann (also auch die Klientinnen und Klienten und deren Probleme) Teil der selbst konstruierten Wirklichkeit ist. Diese Einsicht ruft Kontrollmechanismen im Sinne von reflexiven Instrumenten hervor, um diese Subjektivität im Betrachten der Welt immer wieder bewusst zu machen.

1955 veröffentlichte George Kelly sein zweibändiges, insgesamt ca. 1200 Seiten umfassendes Hauptwerk "The Psychology of Personal Constructs". Iris Strobel (2005) bezeichnet Kelly als einen der ersten Vertreter des Kognitivismus, einer Richtung des Konstruktivismus. In der "Psychologie der persönlichen Konstrukte" wurden durch Kelly die wesentlichen Inhalte der sehr viel später vollzogenen "kognitiven Wende" in der Psychologie vorweggenommen. Diese "gewendete" Sicht auf den Menschen prägt bis heute die aktuellen psychologischen Theorien und Modelle. (S. 11)

Strobel führt in ihrer Studienarbeit aus, dass der Helfende in Kellys Sicht nicht als "Wissender" über dem zu analysierenden Klienten stehe, sondern gleichberechtigt neben ihm. Er könne bestenfalls versuchen, sich in die individuelle Weltanschauung des Klienten hineinzudenken. (S. 6)

Auch Heiko Kleve (1997) findet im Konstruktivismus Hilfestellungen für die Soziale Arbeit. Er hält in seinem Beitrag zur Sozialen Arbeit als konstruktivistische Praxis fest:

Da Wirklichkeit als ein Konstrukt verstanden wird, das nicht als Wiederspiegelung einer für alle objektiv gegebenen Realität gelten kann, sollten Helferinnen und Helfer immer von einem Dissens zwischen ihren Wirklichkeiten und denen der Klientinnen und Klienten ausgehen. Ebenso kann nicht von einem stillschweigenden Konsens über das Ziel der Hilfe ausgegangen werden. Was die Klientinnen und Klienten selbst wollen und nicht, was die Helferinnen und Helfer wollen, wird zum ausschlaggebenden Punkt jedes Hilfeprozesses, es sei denn, die Ziele der Klientinnen und Klienten widersprechen den Programmen der Organisationen. (...) Mit anderen Worten, es sind die Klientinnen und Klienten Sozialer Arbeit, die bestimmen, wie sie auf die Interventionen der Sozialarbeitenden reagieren. (S. 11)

Kleve (1997) meint in seinem Beitrag weiter, dass eine konstruktivistische Wissenschaft in der Sozialarbeit hilfreich ist, indem sie die Unsicherheit der Erkenntnis reflektiert und dafür Gründe anbietet (Niklas Luhmann 1990, zit. in Kleve 1997, S. 12). Kleve fordert schliesslich alle psychosozialen Helferinnen und Helfern auf, aus der Not der erfahrbaren Unsicherheit von Erkenntnis und Wissen

eine Tugend zu machen und unterstreicht dies durch ein Zitat von Heinz von Foerster (1988): "Handle stets so, dass Du die Anzahl der Möglichkeiten vergrößerst" (zit. in Kleve, 1997, S. 12) – und Kleve fügt hinzu: "ohne vorher wissen zu können, wie die (gewählten) Möglichkeiten konkret aussehen werden." (S. 33)

Personaler Konstruktivismus und stereotype Bilder

Der Konstruktivismus zeigt, dass die Wahrnehmung eines Falls durch Sozialarbeitende immer nur ein Konstrukt ist. Das heisst, die Sozialarbeitenden selbst konstruieren beeinflusst durch ihre Wahrnehmung den Fall. Eine allgemeingültige Wirklichkeit, eine sichere Erkenntnis und ein absolutes Wissen gibt es nicht. In Bezug auf stereotype Bilder bedeutet das, dass Sozialarbeitende mit einer konstruktivistischen Sicht davon ausgehen müssen, dass "der Fall" durch ihre stereotypen Bilder konstruiert wird. Durch eine konstruktivistische Betrachtungsweise erhält die Reflexion der eigenen Wahrnehmung somit weiteres Gewicht.

5.2.5. Die klientenzentrierte Gesprächsführung von Rogers

Carl Ransom Rogers war ein amerikanischer Psychologe, der ab 1942 an der Entwicklung der klientenzentrierten Gesprächsführung arbeitete, welche bis heute in der psychosozialen Arbeit von grosser Bedeutung ist. Im Zentrum der klientenzentrierten Gesprächsführung steht die Haltung, in einem Gespräch mit Klientinnen und Klienten nicht das Problem ins Zentrum zu stellen, sondern die Klientinnen und Klienten als Individuen. Rogers geht davon aus, dass jeder Mensch einzigartig ist und in sich das Potential trägt, sich konstruktiv zu entwickeln. (Sabine Weinberger, 2011, S. 22; S.38)

Rogers formuliert Bedingungen, die dazu führen, dass eine Person von sich aus über ihr Erleben spricht, sich dabei besser verstehen lernt und schliesslich zu Einstellungs- und Verhaltensänderung gelangen kann (Weinberger, 2011, S. 21). Diese Änderungen erfolgen dann, wenn die Beratungspersonen den Klientinnen und Klienten eine Beziehung anbieten können, in der seitens der Beraterinnen und Berater drei notwendige Bedingungen erfüllt werden: Empathie, bedingungslose Wertschätzung und Kongruenz (Weinberger, 2011, S. 22).

Einfühlendes Verstehen (Empathie)

Empathie oder "einfühlendes Verstehen" bedeutet nach Rogers (2009), den inneren Bezugsrahmen des anderen möglichst exakt wahrzunehmen, mit all seinen emotionalen Komponenten und Bedeutungen, gerade so, als ob man die andere Person wäre, jedoch ohne jemals die "als ob"-Position aufzugeben (S.44).

Gemäss Weinberger (2011) versuchen die Beratenden sich auf die gefühlsmässigen Empfindungen (Vorstellungen, Einstellungen und Werte) der Klientinnen und Klienten zu konzentrieren, sie vom Bezugspunkt der Klientinnen und Klienten her zu verstehen und sie den Klientinnen und Klienten möglichst präzise mitzuteilen. Dieser Vorgang soll bewirken, dass Klientinnen und Klienten die ihnen gespiegelten Empfindungen aus der Distanz wahrnehmen können und ihre Einstellungen und Werthaltungen überprüfen können. (S. 38)

Frau Abegglen, Sozialarbeiterin, ist im Beratungsgespräch mit Herrn Maler. Herr Malre sagt: "Ich glaube es nicht, jetzt reden meine Eltern auch noch bei der Erziehung der Kinder rein, als ob meine Frau und ich das nicht selber auf die Reihe bekommen würden!" Frau Abegglen entgegnet: "Sie fühlen sich durch ihre Eltern bevormundet und haben das Gefühl, dass diese Ihnen und Ihrer Frau die Erziehung der Kinder nicht zutrauen." Herr Maler bestätigt: "Genau! Das war nämlich schon früher so, mit der Bevormundung. Aber dass sie nun auch noch in die Erziehung der Kinder reinreden, ist unglaublich!" Frau Abegglen sagt: "Es ist Ihnen nicht neu, sich von den Eltern bevormundet zu fühlen. Sie finden aber, dass Ihre Eltern nichts zu der Erziehung Ihrer Kinder zu sagen haben." Herr Maler entgegnet: So ist es nun ja auch nicht. Die Meinung meiner Eltern ist mir schon wichtig. Die Art und Weise wie sie es mir gesagt haben, war einfach daneben."

Das Beispiel zeigt, dass die Sozialarbeiterin versucht, ihren Klienten und dessen Gefühlswelt zu verstehen, indem sie laut äussert, was sie hört. So kann sie dem Klienten einerseits helfen, über seine eigenen Gefühle klarzuwerden und kann andererseits überprüfen, ob sie den Klienten richtig verstanden hat. Ein aufmerksames, verstehendes Zuhören ist nach Weinberger (2011) in erster Linie eine Einstellungsfrage (S.49).

Bedingungslose Wertschätzung

Bedingungslose Wertschätzung bedeutet, "eine Person zu schätzen, ungeachtet der verschiedenen Bewertungen, die man selbst ihren verschiedenen Verhaltensweisen gegenüber hat" (Rogers, 2009, S. 41).

Die Klientinnen und Klienten müssen gemäss Weinberger (2011) akzeptiert werden, ohne diese Akzeptanz an Bedingungen zu knüpfen. Beraterinnen und Berater müssen sich bemühen, die innere Einstellung zu den Klientinnen und Klienten deutlich zum Ausdruck zu bringen. Die Wertschätzung kann sich über den Inhalt und Tonfall der Äusserung, die Mimik, Gestik und Körperhaltung gezeigt werden. (S. 55)

Wichtig für eine unbedingte Wertschätzung ist das Bewusstsein der eigenen Gefühle. Man sollte sich bewusst machen, inwieweit Klientinnen und Klienten akzeptiert und angenommen werden können. Nach Weinberger (2011) setzt dies als ersten Schritt voraus, dass man seinen Gefühlen möglichst offen gegenübersteht beziehungsweise dass man gelernt hat, die eigenen Wünsche und Gefühle wahrzunehmen. Nur so kann es zu einem Loslassen aller Bewertungen kommen (S. 60).

Klientinnen und Klienten mit einer solchen unbedingten Wertschätzung gegenüber zu treten scheint viel verlangt. Deshalb fügt Weinberger (2011) an, dass die Forderung als anzustrebendes Ideal angesehen werden soll (S. 60).

Echtheit/Kongruenz

Nach Rogers (2009) sollten die Beratungspersonen sich dessen, was sie erleben oder empfinden, bewusst werden. Diese Empfindungen sollen verfügbar sein und das Erleben soll in den Kontakt mit der Klientin eingebracht werden, wenn es angemessen ist (S. 31). Dies nennt Rogers Kongruenz oder Echtheit. Gemäss Rogers ist allein entscheidend, dass Beratungspersonen in der Beziehung zu ihren Klientinnen und Klienten sich selbst sind (S. 48).

Echt und authentisch sein erfordert von den Beratenden eine Offenheit sich selber und dem eigenen Erleben gegenüber (Weinberger, 2011, S. 64). Dieses "echt sein" bedeutet selbstverständlich nicht, die Klientinnen und Klienten mit Proble-

men oder Empfindungen der Beratenden zu belasten. Beratende sollen die Gefühle, die sie erleben, nicht ignorieren und Gefühle, die in der Beziehung permanent wieder auftauchen, akzeptieren und auch äussern. (Rogers, 1977, S. 27)

Herr Lukas, Soziokultureller Animator, trifft im Gemeinschaftszentrum auf Maria, eine junge Frau, zu der er grundsätzlich eine gute Beziehung pflegt. Herr Lukas grüsst Maria lächelnd, doch diese scheint schlecht gelaunt zu sein und antwortet ihm im strengen Ton: "Na, Sie haben wohl immer nur zu lachen! Sie regen mich auf!" Herr Lukas bleibt sichtlich irritiert stehen, worauf Maria nachdoppelt: "Da staunen Sie, was! Ja, auch ich kann mal meine Meinung sagen, das erstaunt Sie wohl!" Herr Lukas spricht darauf, in ruhigem Ton: "Maria, ich erlebe dich heute ganz anders als sonst. Ich bin mir noch nicht schlüssig, was ich davon halten soll. Einerseits freut es mich, dass du so lautstark deine Meinung sagen kannst, andererseits verletzt mich dein Ton aber auch. Es wäre mir wichtig, dass wir klären könnten, woraus sich diese Spannung zwischen uns ergeben hat!"

Herr Lukas versucht in dieser Situation, seine Gefühle Maria gegenüber offen zu legen. So bleibt er ihr gegenüber authentisch.

Klientenzentrierte Gesprächsführung und stereotype Bilder

Wenn sich die Beratenden konsequent fragen, wie die Klientinnen und Klienten wahrnehmen und dies auch noch zur Bestätigung oder Verwerfung laut aussprechen, so erhalten die eigenen stereotypen Bilder weniger Gewicht. Weinberger (2011) bringt dies auf den Punkt:

Da es beim einfühlenden Verstehen in erster Linie darum geht, die Klientin aus ihrer Sichtweise heraus zu verstehen, d.h. sich permanent die Frage zu stellen: "Wie sieht die Klientin das?" ist die Gefahr, dass persönliche Vorurteile, Wertungen oder Konflikte in die Gesprächssituation hereingebracht werden, weniger gross als bei einer Methode, bei der die zentrale Frage ist: "Wie sehe ich das? Wie verstehe ich das Material?" (S. 43)

Das Bewusstmachen der eigenen Gefühle und Empfindungen bedeutet die stereotypen Bilder und Bewertungen gegenüber den Klientinnen und Klienten zu erkennen. Achtsamkeit sich selber gegenüber fördert das Bewusstsein der eigenen stereotypen Bilder und verhindert deren ungewollte Auswirkungen.

Die von Rogers genannte "Echtheit" geht in eine ähnliche Richtung. Um "echt" zu sein, müssen Beratende sich selber kennen und die eigenen Emotionen verstehen können. Gleichzeitig bedeutet das Transparentmachen der eigenen Gefühle, den Klientinnen und Klienten die eigene Wahrnehmung offen zu legen und gibt somit dem Gegenüber die Chance, zu differenzieren oder Widersprüche geltend zu machen.

Empathisch, verstehend und echt sein sind somit Haltungen, die Sozialarbeitenden helfen, sich ihre eigenen stereotypen Bilder bewusst zu machen. Methodisch werden die eigenen Bewertungen und "Lösungen" in den Hintergrund gestellt, um diese nicht zu sehr in den Beratungsprozess einfliessen zu lassen.

5.2.6. Gutachtenmethodik und reflektierte Beobachtung

Auf der Suche nach einem professionellen Umgang mit den stereotypen Bildern gegenüber Klientinnen und Klienten finden sich praktische Tipps dort, wo Menschen andere Menschen beruflich beurteilen, beobachten oder begutachten.

In den meisten Berufsfeldern führen Sozialarbeitende Akten über ihre Klientinnen und Klienten. Sie verfassen Berichte, schreiben Texte und geben diese in bestimmten Fällen an Dritte weiter. Diese Berichte spiegeln das Bild wieder, das die Verfasserin oder der Verfasser von der Klientin oder dem Klienten hat. Ernst Martin und Uwe Wawrinowski (2006) fassen die Probleme solcher Berichte zusammen:

(...) die sprachlichen Formulierungen schieben die konkrete Wirklichkeit des betroffenen Menschen zugleich auch zurück, verdrängen, überdecken und verzerren die wirkliche Person. Das passiert nicht aus Unvermögen oder als vermeidbarer Fehler, sondern zunächst einmal als notwendige Folge des Beurteilungsprozesses. Denn beim Schreiben wähle ich Worte, baue Sätze, mache psychologische oder pädagogische Aussagen, führe Einzelheiten an und lasse andere weg: So entsteht schließlich ein Bild der

Person, das den wirklichen Menschen zugleich enthält und verfehlt. Dieses Bild, diese Festlegung der Person aber wird nun aufbewahrt als Bestandteil der Akte. (S. 164)

Aus diesen Überlegungen heraus haben die Autorin und der Autor Ratschläge aus Lehrbüchern zu schematischen Beobachtungs- und Beurteilungsmethode sowie der Gutachtenmethodik zusammengestellt. Daraus entstanden ist die folgende Sammlung von Ratschlägen im Umgang mit Vorurteilen im Sinne stereotyper Bilder. Sie stützen sich auf das Buch von Gerrit Hoberg und Günter Vollmer (1994) und werden sinngemäss zitiert und durch Eigenbeispiele ergänzt.

Beschreiben

Beispiel/Ausführung

Es soll allein das, was man wirklich gesehen, gehört, gelesen und erfahren hat beschrieben werden. (S. 199) Nicht: Beschreiben, was einem jemand anderes über die Klientin erzählt hat.

Eigenschaftswörter sollen – wo immer möglich – durch Verhaltensbeschreibungen ersetzt werden. (S.199)

Nicht: Frau X ist aggressiv.

Sondern: Auf die Frage des Sozialarbeiters Y hat Frau X dreimal laut geantwortet und die Hände verworfen.

Formulierungen, die deutungsfähig oder missverständlich sind müssen vermieden werden. (S. 199)

Nicht: Der Klient benimmt sich merkwürdig.

Sondern: Das genaue Verhalten beschreiben: Der Klient neigte mehrere Male während des Gesprächs den Blick ruckartig zu Boden. Falls die eigene persönliche Meinung über einen Sachverhalt wichtig ist, soll deutlich gemacht werden, dass man jetzt die sachliche Schilderung verlässt und die eigene subjektiven Empfindungen einschieben und anschließen will. (S. 199)

Nicht: Formulierungen brauchen wie, "Auf mich wirkte Frau X…" oder "Meiner Meinung nach…".

Interpretationen

Ungenaue Angaben sollen vermieden werden. Je präziser man sich ausdrückt desto weniger Spielraum bleibt für Interpretationen. (S. 199)

Beispiel/Ausführung

Nicht: Es war ein interessantes Gespräch.

Sondern: Konkret beschreiben, was das Gespräch interessant gemacht hat.

Von einmaligen Vorfällen darf nicht auf Geistes- oder Charakterbildung geschlossen werden, sondern solche Verhaltensweisen sind als situativ zu kennzeichnen, das heißt in dieser einen Situation sichtbar, und nicht als konsistente, das heißt als überdauernde Persönlichkeitsmerkmale gedeutet werden. (S. 199)

Nicht: "der Klient achtet nicht auf seine Hygiene".

Sondern: "zu diesem Gespräch erschien Herr X mit ungewaschenen Haaren…".

Reflexion

Beispiel/Ausführung

Negativen Einschätzungen müssen gegenüber Dritten begründbar sein. Teammitglieder sollen in ihrer Rolle auch unangenehme Fragen stellen, damit man gezwungen wird, über die eigenen Vorurteile nachzudenken. (S. 200)

Der Verfasserin oder dem Verfasser Fragen stellen, wie: "Woran merkst du das?" "Hast du das geprüft?", "Hat die Person dich gekränkt, übergangen, dein Selbstwertgefühl verletzt?", "Hast du für deine Meinung viele stichhaltige Begründungen?"

Immer wieder soll man sich selber überprüfen. Sich vorab mit den eigenen Gefühlen und der vorherrschenden Grundstimmung beschäftigen. (S. 200)

Sich selbst Fragen stellen wie: Liegen den negativen (positiven) Beurteilungen persönliche Antipathie (Sympathie) zugrunde? Wie geht es mir heute? Was löst die angekündigte Klientin oder der angekündigte Klient in mir aus?

Sich fragen, wo die eigenen Vorurteile liegen und wie stark sie ausgeprägt sind. (S. 200)

Freunde und Verwandte können einem dabei behilflich sein, denn häufig entdecken andere Menschen etwas, das man alleine nicht sieht.

Die Ursachen für die eigenen Vorurteile gegenüber bestimmten Personen (Kolleginnen und Kollegen, Mitarbeitende, Klientinnen und Klienten) versuchen herauszufinden. (S. 200)

Wurde man verletzt, gedemütigt, übergangen? Hat man bestimmte Einstellungen über andere, die Einfluss auf einem ausüben, übernommen? Hat man seit früherer Kindheit zu bestimmten Fragen immer nur falsche oder unvollständige Ansichten gehört?

Den Versuch wagen, einen Menschen, gegen den man Vorurteile hat, auf einer ganz anderen "Wellenlänge" zu entdecken. (S. 200)

Nicht: Nach Bestätigungen für die eigenen Vorurteile suchen.

Sondern: "Das Buch einmal von hinten aufschlagen". Man wird feststellen, dass es da auch viel Interessantes und bestimmt auch etwas zu entdecken gibt, das nicht zu den eigenen Vorurteilen passt.

Die aufgezählten Punkte zeigen, dass durch eine bewusste Formulierung die stereotypen Bilder der Verfasserin oder des Verfassers weniger sichtbar werden und dass durch eine präzise Formulierung zukünftigen Leserinnen und Leser nicht weitere stereotype Bilder mitgegeben werden.

Gutachtenmethodik, reflektierte Beobachtung und stereotype Bilder

Das Bild, welches aus der Lektüre eines Berichts entstehen kann, wiederspiegelt auch die stereotypen Bilder der Verfasserin oder des Verfassers. Wenn es gelingt, gezielte Ratschläge für das Verfassen von Berichten zu befolgen, sollte der Einfluss der stereotypen Bilder verringert werden können. Ziel eines solchen Berichtes ist es, dass ihn Drittpersonen lesen könnten, ohne möglichst schon in eine bestimmte Richtung gedrängt zu werden.

5.3. Fazit

Sowohl die Institutionen (Ausbildung, Arbeitsort, soziale Einrichtungen) wie auch die Sozialarbeitenden selber sind aufgefordert und angehalten, Bedingungen einzuhalten, wenn sie mit ihren stereotypen Bildern einen kritischen und reflektierten Umgang finden wollen. Es braucht einiges an Arbeit, Zeit und Reflexionsar-

beit und deshalb sowohl auf institutioneller wie auch auf persönlicher Ebene gewisse Voraussetzungen.

In diesem Kapitel wurde aufgezeigt, dass es gewisse Haltungen braucht, um den stereotypen Bildern ihre Kraft zu nehmen. Ein Bewusstsein, dass die eigene Sicht nicht die einzig wahre ist und, dass Sozialarbeitende nicht Expertinnen und Experten der Probleme von Klientinnen und Klienten sind.

Aus diesen Haltungen resultieren Methoden, die wiederum durch gezielte Reflexion und Übung die dahinterstehenden Haltungen untermauern.

Ausgebildete Sozialarbeitende besitzen bereits viel Wissen und Kompetenzen, um eine Haltung, die einen kritischen Umgang mit den stereotypen Bildern fördert, zu entwickeln und zu festigen. Es ist jedoch nötig, dieses Wissen und die Kompetenzen bewusst für einen kritischen Umgang mit stereotypen Bildern zu gebrauchen. Es ist wichtig zu wissen, warum reflektiert werden muss und weshalb die Beschäftigung mit den eigenen Lebensthemen wichtig ist.

Es braucht somit keine neuen Handlungsanweisungen, Sozialarbeitende müssen Methoden einüben und diese bewusst reflektieren, um zu Haltungen zu gelangen, die einen kritischen Umgang mit stereotypen Bildern fordern.

Kapitel 6: Schlussfolgerungen und Ausblick

Alle Menschen haben Vorurteile, folglich auch Sozialarbeitende. Doch gerade diese Berufsgruppe will oft frei sein von den negativ besetzten Vorurteilen. Die vorliegende Arbeit hat jedoch gezeigt, dass dies nicht möglich ist.

In der Literatur gibt es keine einheitliche Vorstellung darüber, was unter Vorurteilen zu verstehen ist. Aufgrund der Mehrdeutigkeit dieses Begriffes wurde in dieser Arbeit die Bezeichnung der "stereotypen Bilder" gewählt. Die kognitive Betrachtungsweise versteht stereotype Bilder als etwas, was alle Menschen haben, bewusst oder unbewusst.

Die Thematik der stereotypen Bilder führt in der Sozialen Arbeit zu einem Spannungsfeld: Sie helfen einerseits den Sozialarbeitenden die Umwelt zu ökonomisieren, indem sie die eingehenden Informationen strukturieren und vereinfachen. Andererseits können die gleichen stereotypen Bilder, wenn sie unreflektiert bleiben, durch eben diese Komplexitätsreduktion zu Diskriminierung führen. Diese Spannung lässt sich nicht vollständig auflösen.

Ein adäquater Umgang mit stereotypen Bildern ist aber gerade im professionellen Feld der sozialen Arbeit gefordert. Präsentiert werden in dieser Arbeit keine expliziten Lösungsvorschläge im Sinne einer massgeschneiderten Handlungsanleitung. Sie zeigt vielmehr, dass die Reflexion derselben unabdingbar ist und sogar zu einem Hauptinstrumente für einen adäquaten Umgang mit stereotypen Bildern wird. Ebenfalls werden in der Sozialen Arbeit Methoden angewandt, die einen kritischen Umgang mit stereotypen Bildern fördern indem sie ihnen die Kraft nehmen. Dazu gehört die systemische Beratung oder die klientenzentrierte Gesprächsführung.

Damit diese Methoden in ihrer Anwendung Gewicht erhalten können, bedarf es der von der Autorin und dem Autoren genannten Gelingensbedingungen, auf institutioneller und individueller Ebene. Eine explizite Thematisierung bereits in der Ausbildung und später in der Berufspraxis sowie Rahmenbedingungen, die es den Sozialarbeitenden ermöglichen, zu reflektieren und sich selbst kritische zu hinterfragen sind also die logische Konsequenz der Forderung.

Die Instrumente für einen kritischen Umgang mit stereotypen Bildern liegen also bereit. Mit bewusster, permanenter Reflexion kann eine Annäherung an das Ideal der Auflösung des eingangs beschriebenen Spannungsfeldes ermöglicht werden. Allerdings braucht es Disziplin und stetige Arbeit auf Seiten der Sozialarbeitenden sowie ein geeignetes Arbeitsumfeld, um eine solche Haltung einzuüben und permanente Reflexion der eigenen Bilder im Kopf zu betreiben.

Es ist nicht relevant, welche stereotypen Bilder bei einem Sozialarbeitenden vorherrschen, sondern mit welcher Haltung den Klientinnen und Klienten entgegen getreten wird. Die Autorin und der Autor sprechen sich in dieser Arbeit gegen das Wegschauens und unterdrücken-Wollens und für einen aktiven und bewussten Umgang mit den stereotypen Bildern aus. Gleichzeitig soll den Klientinnen und Klienten eine Haltung entgegengebracht werden, welche durch eine respektvolle Neugier, Empathie und Bescheidenheit geprägt ist. Sozialarbeitende sehen die Klientinnen und Klienten als Expertinnen und Experten ihrer Lebenssituation und damit rückt der Einfluss ihrer stereotypen Bilder in den Hintergrund.

Für eine weitere Bearbeitung dieses Themas in der Sozialen Arbeit wäre beispielsweise eine Forschung zum Thema Sozialarbeitende und ihre stereotypen Bilder interessant. Dies zu realisieren scheint jedoch schwierig, da die Teilnehmenden möglicherweise keine authentischen sondern sozial erwünschte Antworten geben, um die eigenen stereotypen Bilder zu verschleiern. Andererseits wäre es möglich ein Feldexperiment zu kreieren, an dem Sozialarbeitende teilnehmen ohne davon Kenntnis zu haben. So wäre es möglich ihre stereotypen Bilder zu erfahren und den Einfluss auf die Handlung zu messen. Dieses Experiment müsste allerdings in einem geschützten Rahmen und in der Obhut verantwortungsvoller und einfühlsamer Leiter stattfinden, damit die daran Teilnehmenden aufgefangen werden und ihre so gemachten Erfahrungen verarbeiten und positive Erkenntnisse daraus ziehen können.

Quellenverzeichnis

- Abels, Heinz (2009). Wirklichkeit. Über Wissen und andere Definitionen der Wirklichkeit, über uns und Andere, Fremde und Vorurteile. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Adorno, Theodor W. (1995). *Studien zum autoritären Charakter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ahlheim, Klaus (Hrsg.). (2007). *Die Gewalt des Vorurteils*. Schwalbach: Wochenschau Verlag.
- Allport, Gordon W. (1971). *Die Natur des Vorurteils*. Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch.
- AvenirSocial (Hrsg.). (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. (Erhältlich bei AvenirSocial, Postfach 8163, CH-3001 Bern).
- AvenirSocial (Hrsg.). (2006). *Berufsbild der Professionellen Sozialer Arbeit.* (Erhältlich bei AvenirSocial, Postfach 8163, CH-3001 Bern).
- Barthelmess, Manuel (2005). Systemische Beratung. Eine Einführung für psychosoziale Berufe (3. Korrigierte Aufl.). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Beelmann, Andreas & Kai, Jonas J. (Hrsg.). (2009). *Diskriminierung und Tole-ranz. Psychologische Grundlagen und Anwendungsperspektiven.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bierbrauer, Günter (2005). *Sozialpsychologie* (2. Vollständig überarbeitete und erweiterte Aufl.). Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.
- Bierhoff, Hans W. (2002). *Einführung in die Sozialpsychologie.* Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Brühwiler, Urban; Kunz, Daniel & Solèr, Maria (2009), *Einführung in allgemeine erklärende und normative Handlungstheorien.* Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern Soziale Arbeit.

- Brüsemeister, Thomas & Eubel, Klaus-Dieter (Hrsg.). (2008). *Evaluation, Wissen und Nichtwissen.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Casper-Hehne, Hiltraud & Schweiger, Irmy (Hrsg.). (2009). *Kulturelle Vielfalt, deutsche Literatur, Sprache und Medien.* Göttingen: Universitätsverlag.
- Christen Jakob, Mariana & Gabriel-Schärer, Pia (Hrsg.). (2007). Werkstattheft

 Kompetenzprofil für den Bachelor-Studiengang Soziale Arbeit. Luzern: HSLU.
- Dorschel, Andreas (2001). Nachdenken über Vorurteile. Hamburg: Meiner Verlag.
- Degner, Juliane; Meiser, Thorsten & Rothermund, Klaus (2009). Kognitive und sozial-kognitive Determinanten: Stereotype und Vorurteile. In: Andreas Beelmann & Kai J. Jonas (Hrsg.), *Diskriminierung und Toleranz. Psychologische Grundlagen und Anwendungsperspektiven.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ehrlich, Howard J. (1979). Das Vorurteil. Eine sozialpsychologische Bestandsaufnahme der Lehrmeinungen amerikanischer Vorurteilsforschung. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Ewen, Elisabeth & Stuart (2009). *Typen & Stereotype. Die Geschichte des Vorurteils*. Berlin: Parthas Verlag.
- Forgas, Joseph P (1999). Soziale Interaktion und Kommunikation. Eine Einführung in die Sozialpsychologie (4.Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Förster, Jens (2007). *Kleine Einführung in das SchubladenDenken*. München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Fischer, Lorenz & Wiswede, Günter (2002). *Grundlagen der Sozialpsychologie.* (2. Aufl.). München: R. Oldenbourg Verlag.
- Frey, Dieter & Greif, Siegfried (1997). Sozialpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen (4.Aufl.). München: Beltz.
- Goffman, Erving (1967). Stigma. Über Techniken zur Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Greitemeyer, Tobias (2008). Sich selbst erfüllende Prophezeiung. In: Lars Eric Peterson & Bernd Six (Hrsg.), *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen.* Basel: Beltz Verlag.
- Grimm, Jacob & Grimm, Wilhelm (1951). *Deutsches Wörterbuch*. Band 12, II. Abteilung. Leibzig: S. Hirzel Verlag.
- Güttler, Peter O. (2000). *Sozialpsychologie* (3. Aufl.). München: Oldenburg Wissenschaftsverlag GmbH.
- Hartung, Johanna (2010). *Sozialpsychologie* (3. Aufl.). Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.
- Heintz, Peter (1957). Soziale Vorurteile. Ein Problem der Persönlichkeit, der Kultur, der Gesellschaft. Köln: Verlag für Politik und Wirtschaft.
- Hildenbrand, Bruno & Welter-Enderlin, Rosmarie (2004). *Systemische Therapie* als Begegnung (4. völlig überarbeitete Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Hoberg, Gerrit & Vollmer, Günter (1994). *Persönlichkeitsprofile: beobachten-einschätzen-verändern.* Stuttgart/Dresden: Ernst Klett Verlag.
- Hort, Rüdiger (2007). *Vorurteile und Stereotype. Soziale und dynamische Konstrukte*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Kanning, Uwe Peter; Hofer, Stefan & Schulze Willbrenning, Brigit (2004). *Professionelle Personenbeurteilung. Ein Trainingsmanual.* Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Kelly, George A. (1986). *Die Psychologie der persönlichen Konstrukte.* Paderborn: Junfermann.
- Klauer, Karl Christoph (2008). Soziale Kategorisierung und Stereotypisierung. In: Lars Eric Peterson & Bernd Six (Hrsg.), *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen.* Basel: Beltz Verlag.

- Kleve, Heiko (1997). Soziale Arbeit als konstruktivistische Praxis. Anregungen für ein postmodernes Verständnis von Sozialarbeit. Soziale Arbeit, 1997 Heft 7, 218-226.
- Markefka, Manfred (1995). *Vorurteile, Minderheiten, Diskriminierung. Ein Beitrag zum Verständnis sozialer Gegensätze* (7. Aufl.). Berlin: Luchterhand.
- Martin, Ernst & Wawrinowski, Uwe (2006). *Beobachtungslehre. Theorie und Praxis reflektierter Beobachtung und Beurteilung* (5. Aufl.). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Meiser, Thorsten (2008). Illusorische Korrelationen. In: Lars Eric Peterson & Bernd Six (Hrsg.), *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen.* Basel: Beltz Verlag.
- Michel-Schwartze, Brigitta (Hrsg.). (2009). *Methodenbuch Soziale Arbeit. Basis-wissen für die Praxis* (2. überarbeitete und erweiterte Aufl.). Wiesbaden: GWV Fachverlage GmbH.
- Peltzer, Karl & von Norman, Reinhard (1986). *Das treffende Wort. Wörterbuch sinnverwandter Ausdrücke* (19. Aufl.). Thun: Ott Verlag.
- Possehl, Kurt (2009). Theorie und Methodik systematischer Fallsteuerung in der sozialen Arbeit. Einführung in den Heurismus "Beurteilung der Situation mit Entschluss" (BSE). Luzern: Interact.
- Rogers, Carl R. (2009). Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Rogers, Carl R. (2010). *Therapeut und Klient. Grundlagen der Gesprächspsychotherapie.* Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Schermer, Franz J. (2005). *Grundlagen der Psychologie* (2. Aufl.). Stuttgart: Kolhammer Verlag.

- Six, Bernd (1997). Entstehung und Veränderung von Vorurteilen. In: Fritz Böversen (Hrsg.), *Den Umgang mit Fremden neu lernen: Ansätze zur Überwindung von Gewalt.* Bielefeld: Kleine Verlag GmbH.
- Stroebe, Wolfgang; Jonas, Klaus & Hewstone, Miles (Hrsg.). (2003). *Sozialpsy-chologie. Eine Einführung.* (4. Aufl.). Berlin: Springer Verlag.
- Stürmer, Stefan (2009). Sozialpsychologie. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Strobel, Iris (2005). *Die Persönlichkeitskonstrukttheorie von George A. Kelly. Eine Abwägung von Kellys Theorie*. Norderstedt: Grin Verlag.
- Triandis, Harry C. (1975). Einstellungen und Einstellungsänderungen (Bernd Six & Karl Heinz Steffens, Übers.). Weinheim: Beltz Verlag.
- Von Schlippe, Arist & Schweitzer, Jochen (2007). *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung* (10. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlag.
- Von Wilpert, Gero (2001). Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart: Kröner.
- Wälte, Dieter; Borg-Laufs, Michael & Brückner, Burkhart (2011). *Psychologische Grundlagen der Sozialen Arbeit.* Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.
- Weber, Esther (2003). Beratungsmethodik in der Sozialarbeit. Das Unterrichtskonzept der Beratungsmethodik an der Hochschule für Soziale Arbeit Luzern. Luzern: interact, Verlag für Soziales und Kulturelles.
- Weinberger, Sabine (2011). *Klientenzentrierte Gesprächsführung. Lern- und Pra- xisanleitung für psychosoziale Berufe* (13. Aufl.). Weinheim und München:
 Juventa Verlag.
- Wolfradt, Uwe (2008). Implizite Persönlichkeitstheorien. In: Lars Eric Peterson & Bernd Six (Hrsg.), *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen.* Basel: Beltz Verlag.